Päd. Th.

~~1 Fach~~

Heubinger

2007

(1)

<366345122900017

<366345122900017

Bayer. Staatsbibliothek

Die

Familie Werthheim.

Eine

theoretisch-praktische Anleitung

zu

einer regelmäßigen Erziehung der Kinder;

vorzüglich

von dem sechsten bis in das vierzehnte Jahr.

Für

Eltern und Erzieher.

herausgegeben

von

Joh. Heinr. Gottlieb Heusinger.

Erster Theil.

Neue unveränderte Auflage.

Gotha,
bei Justus Perthes, 1806.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die

Familie Herbstblum.

An

Herrn Rath Campe

in

Braunschweig.

Man kann dem großen Schauspiele des grenzenlosen und glücklichen Eifers, mit welchem gegenwärtig in Deutschland das ausgedehnte Reich der Wissenschaften nach allen seinen Theilen bearbeitet wird, nicht lange zusehen, ohne von Achtung und Dankbarkeit gegen diejenigen durchdrungen zu werden, welche die Wildnisse durchbrachen, die vor nicht gar langer Zeit noch die Augen der Forscher von den hellen Pfaden, welche zur Wahrheit führen, getrennt hielten.

Diese Empfindungen wachsen in dem Grade, als die Wahrheiten, die nunmehr so nahe da liegen, sich mit ihrem Einfluß auf die moralische Vollkommenheit des Menschen und auf die

Glückseligkeit seines Zustandes unmittelbar erstrecken, und als die Männer, die jene Pfade entdeckten, Entdecker und Anführer auf denselben zugleich geworden sind.

Mit Recht glaube ich daher im Namen meines Vaterlandes zu sprechen, wenn ich den Mann, dem ich dieses Buch gewidmet habe, ersuche, hiemit die Bezeugung meiner großen Verehrung seiner Verdienste um die Erziehungskunst und die Versicherung meiner lautersten Dankbarkeit anzunehmen.

Der Verfasser.

Ver-

Verzeichniß der Subscribenten.

A.

Hr. Rector Alsleben in Halberstadt.
: Kandidat Augusti in Gotha.
: Kriegssekretär Avenarius in Cassel.

B.

Hr. Barbeck, Schreib: und Rechenmeister in Tönning.
: Regierungssekretär Becker in Cassel.
: Berchelmann, Privaterzieher in Frankfurt am M.
: F. A. von Berchtold Sonnenburg, Hochf. Rath, Truchseß und Pfleger zu Lofer.
Frau Gräfin von Bernstorff in Kopenhagen.
Hr. Bertels, Erzieher in Flensburg. 6 Exempl.
: Friedrich Biermann in Cassel.
: Jonas Bindernagel in Cassel.
: Obrist von Bintzer in Kiel.
: Pastor Stock zu Langendorf.
: Kammerherr Graf von Bohlen in Cassel.
: Kandidat Boye in Lübeck.
: Kandidat Brandes in Lübeck. 65 Exempl.
: Apotheker C. F. Buchholz in Erfurt.
: Büchner, Direktor eines Erziehungs: Instituts in Nürnberg.

Hr. Kandidat Büchner in Sondershausen.
" Kriegsrath Buderus in Cassel.
" Buse in Erfurt.
" Baron von Buteani in Prag.
" Baron von Buteani, der Sohn, in Prag.

C.

Hr. Kirchenrath und Superintendent Cannabich in Sondershausen.
Die regierende Frau Gräfin von Castel, Amalia, geborne Gräfin von Werthheim.
Madame Soph. de la Chapelle in Cassel.
Hr. Premierlieutenant von Cochenhausen in Cassel.
" Studiosus Corbin in Prag.
" Pastor Csaplovicz in Dresden.

D.

Hr. Ch. F. Dalb in Kiel.
" Darnmann, Buchhändler in Züllichau. 6 Exempl.
" Drost von Dassel in Lüneburg.
" Jurist Debantzke in Prag.
" Heinr. DesCoudres in Cassel.
" Dibber, Erzieher der jungen Grafen von Holck, in Kiel.
" Dinger, Vorsteher eines Erziehungs-Instituts in Wesel. 5 Exempl.
" Registrator Dittmar in Fulda.
" Professor Dorsch in Fulda.
" Duft in Cassel.

E.

Hr. Eckermann, Kaufmann in Lübeck.
" Ch. L. Eggens in Cassel. 2 Exempl.

Fräulein von Ericius in Kiel.
Hr. Ermisch in Cassel.
" Ernst, Buchhändler in Quedlinburg. 2 Exempl.
" Kandidat Eppinger in Prag.
" Pastor Evers in Hameln.

F.

Felseckersche Buchhandlung in Nürnberg.
Hr. Hofmeister Fischer in Droschka, bei Gera.
" Assessor Flügger in Cassel.
" C. Flüh in Kiel.
" Franke, Buchhändler in Berlin.
" Franke, Schüler in Sondershausen.
Fräulein von Franckenberg in Gotha. 2 Exempl.
Hr. Frenzel, Jurist in Prag.
" Pfarrer Fröbel zu Euba im S. Rudolstädtischen.

G.

Hr. Gardthausen, Lehrer an der Freischule in Kiel.
2 Exemplare.
" F. H. Gerber, Kaufmann in Wannfried.
" von Geysow in N.
" Goetz, Prediger in Cassel.
" Constantin von Goldacker in Gotha.
" Graffe, Buchhändler in Leipzig.
" Hauptmann von Gräffendorf in Cassel.
" Grattenauer, Buchhändler in Nürnberg. 4 Ex.
" Grosse in Prag.
" Gundelach in Cassel.
" Superintendent Günther in Barby.
" Pastor Guse in Lüneburg.

H.

Hr. Kandidat Haas in Prag.
" J. G. Hähnisch, Privaterzieher in Frankfurt a. M.
" Apotheker Joh. Hanckel in Frankenhausen.
" H. H. Harder in Kiel.
" Geheimer Rath von Harstal in Fulda.
" Oberkriegskommissär Hastenpflug in Cassel.
" Professor Havemann in Lüneburg.
" Kandidat Haversat in Lübeck.
" Major und Generaladjutant von Heister in Cassel.
2 Exemplare.
" Regierungsrath von Heister in Cassel.

Die Hellwingsche Buchhandlung in Hannover. 3 Expl.

Hr. Albert Henckel in Cassel.
" Hennings, Buchhändler in Erfurt.
" Herrmann, Lehrer im Waisenhause in Lübeck.
" J. Chr. Herzog, Kaufmann in Tennstädt.
" Stallmeister Heubel in Rudolstadt.
" Oberkriegskommissär Heuser in Rinteln.
" Diaconus Heusinger in Römhild.
" W. Hieronymi, H. S. Rath in Hildburghausen.
" Baron von Hildtprand in Prag.

Die Bürgerin D. Hilgard in Bacharach.

Hr. Doctor Hoche in Halberstadt.
" Kandidat J. A. Hoffmann in Barby.
" Haupt-Schuldirector Hoffmann zu Collin.
" Hofmann, Stadtschultheiß zu Duderstadt.
" Haupt-Schullehrer Holm zu Königinnhof.
" Kandidat Holzapfel in Rinteln.
" Consistorialrath und Superintendent Horstig in Bückeburg.
" Huat, Kaufmann zu Böhmisch-Brod.

Hr. Rector Hülsemann in Hameln.
" Stallmeister Hünersdorf in Cassel.

J.

Hr. Professor Jensen in Kiel.
" F. Johannsen in Kiel.
" Kreisamtskanzellist Jungmann in Prag.
" Kandidat Junker in Nürnberg.

K.

Hr. Keyser, Buchhändler in Erfurt.
" J. L. Kießling, Buchhändler in Bielitz in Schlesien. 8 Exempl.
" Hilp, Kaufmann in Kaub am Rhein.
" Kommissionsrath Kinen in Cassel.
" Rathschirurgus Kippe in Lübeck.
" Kandidat Kirsten in Gotha.
" Klein, Haupt-Schullehrer in Prag.
" Regiments-Quartiermeister Kleinschmid in Cassel.
Frau Lieutenant Klöckner in Cassel.
Hr. J. H. Knopff, Kandidat in Göttingen.
" Diakonus König in Mühlhausen.
" W. G. Korn, Buchhändler in Breßlau.
Frau Hauptmännin von Krassau in Langensalz.
Hr. C. F. Kühner, Pfarrer-Substitut in Bedheim.
" Kandidat Kühner in Hildburghausen.

L.

Demoiselle M. Lacariere in Leipzig.
Hr. Gerichtsschreiber Lange in Wittenberg.
" Graf Carl Lanjus Wellenburg in Prag.
" LeBrün, franz. Prediger in Halberstadt.

Hr.

Hr. Postsekretär Lenck in Gotha.
" Kriegsrath Lennep in Cassel.
" Pfarrer Liebmann zu Kirchhaßel im Schwarzburg-Rudolstädtschen.
" C. Lochmann in Dornberg.
" Garnisonprediger Löber in Hameln.
" H. Lohse, Lehrer in Neumünster.
" Diakonus Lossius in Erfurt.
" Rentcommissär Lotz in Gotha.
" Reg. Assistenzrath Lucanus in Halberstadt.

M.

Hr. Baron von Macneven in Prag.
" Secretär Manso in Gotha.
" Metropolitan Martin in Hamburg.
" Melsheimer, Erzieher in Schnepfenthal.
" Regierungs-Procurator Merckel in Cassel.
" Pastor Merckel in Lüneburg.
" Merckel, Marktadjunctus in Nürnberg.
Madame Elise Meyer in Lübeck.
Hr. Meyer, Lehrer an der Stadtschule in Kiel. 5 Ex.
Die Meyersche Buchhandlung in Salzburg.
Hr. Pastor Moeller in Lüneburg.
" Mollwo, Kaufmann in Lübeck.
" Müller, Pfarrer in Großkochberg.
" Professor Müller, für die Bibliothek des Schullehrer-Seminars in Kiel.
" Rentsekretär Muth in Römhild.
" Seb. Mutzl, Schullehrer zu Lofer.

N.

Hr. Nauck, Buchhändler in Berlin.
" Netolitzky, Jurist in Prag.

Hr.

Hr. P. Nissen in Kiel.
" Hofrath Noel in Anholt.
" Factor Nolte in Lüneburg. 2 Exemplare.

P.

Frau Gräfin von Pachta in Prag.
Hr. Palm, Buchhändler in Erlangen. 2 Exemplare.
" M. Petersen, Privaterzieher in Flensburg.
" J. D. Petersen in Kiel.
" Pfeiffer in Cassel.
" Abbe Scipione Piatoli in Prag.
Freifrau von Plessen in Eisenach.
Hr. Inspector Plitt in Stadt-Langsfeldt.
" Hauptmann von Poseck in Cassel.
" Kandidat Poser in Lübeck.
" Postsekretär Prins in Osnabrück. 2 Exempl.

R.

Hr. Rabenhorst, Buchhändler in Leipzig.
" Assistenzrath Radefeld in Hildburghausen.
Die regierende Frau Gräfin von Rechlern Limpurg, geb. Gräfin von Giech.
Hr. Organist Reichmeister zu Meuselwitz.
" Kollaborator Reichwaldt in Lüneburg.
" Reimers in Friedrichstadt.
" N. Reimers in Dithmarschen.
" Reincke, Erzieher des jungen Grafen von Molckte in Kiel.
" Cammerrath Reinhard in Erfurt.
" Kandidat Gottl. Reinhold in Mühlhausen.
Die Rengersche Buchhandlung in Halle. 6 Exempl.
Hr. Kollaborator Richter in Gotha.
" A. Richter, Student in Kiel.

Hr. J. Rickleffen in Kiel.
: Ober-Einnehmer Rippel in Römhild.
: Magister F. Rochlitz in Leipzig. 2 Exempl.
: Müller Roeper in Lüneburg.
: Magister Rose in Gotha.
: Bildhauer Ruhl in Cassel.
: Regierungssekretär Rüppel in Cassel.
Demoiselle R———r. in Lübeck.

S.

Hr. A. Salomon, Großhändler in Rumburg.
: Professor Salzmann in Schnepfenthal.
: Sarasin, Banquier in Frankfurt a. M.
Frau Canzleysekretär Sarauw in Kiel.
Hr. Senator Scheurl in Defersdorf.
: Professor Schlichtegroll in Gotha.
: Geleitsmann Schlieckmann in Barby.
Frau Reichsgräfin von Schlotheim in Cassel.
Hr. C. Schmidt, Privaterzieher in Frankfurt a. M.
: Pfarrer Schnackenberg in Cassel.
: Pastor Schreckenberger zu Wuitz.
: F. Schulze, Lehrer an dem königl. Pädagogio zu Halle. 6 Exempl.
: Conrector Schuppius in Rinteln.
: Forstrath von Schwerin in Halberstadt.
: Artilleriehauptmann Selig in Cassel.
: Starck, Kaufmann in Wernstadt. 5 Exempl.
: Stein, Erzieher in Frankfurt a. M.
: Stein in Relling.
: Kaufmann Steinhause in Barby.
: Kaspar Joh. Stephan, Pfarrerkoadjutor zu St. Martin bei Lofer.

Hr. Schullehrer Strache in Tysa.
" Stolterfot, Kaufmann in Lübeck.
" Jak. Strucker, Hochf. Mauth- und Hof-Brauamts-schreiber in Lofer.
" Chirurgus Suhr in Lübeck.

T.

Hr. Pastor Tittel zu Michelwitz.
" Hofsekretär Thomas in Cassel.
" T. Thomsen in Kiel.
" Hauptmann und Flügeladjutant von Thümmel in Cassel.
" Trimoldt, Privaterzieher in Frankfurt a. M.

U.

Ein Ungenannter in Neumünster.

W.

Hr. Professor Wachler in Rinteln.
" Rector Wagner in Lüneburg.
Die Waisenhausbuchhandlung in Halle.
Frau Geheime Staatsministerin Waiz von Eschen in Cassel.
Die Walthersche Buchhandlung in Erlangen.
Hr. Hauptmann von Wangenheim in Cassel.
" Obristlieutenant von Webern in Cassel.
" Kandidat Wehrmann in Lübeck.
" Bürgermeister Weidmann in Halberstadt.
" Kandidat Weigand, Hofmeister in Suhl.
" Amtsverweser Weineb in Barby.
" Senator Welser in Neunhof.
" Magister Wendler, Diaconus in Suhl.

1025

Hr.

Hr. Wenzel in Cassel.
" Prediger Westerwyck in Lübeck.
" Steuerrath Wiebeking in Darmstadt.
" Wichmann, Kaufmann in Lübeck.
" Major Wiederhold in Cassel.
" Wilckens, Schulkollege in Pretz, für die Schulbibliothek.
" Kreis-Schulcommissär Wilfling in Prag.
" Wolf, Lehrer am Büchnerischen Institut in Nürnberg. 2 Exemplare.

Z.

Hr. Gubernialofficiant Zelnitzky in Prag.
" Kandidat Ziez in Lübeck.

Die Namen der, nach dem Abdrucke dieses Verzeichnisses noch einlaufenden Subscribenten, werden dem zweiten Theile vorgedruckt.

Vor-

Vorrede.

Ich kann meinen Lesern nicht kürzer und deutlicher sagen, was ich ihnen in diesem Buche, dessen ersten Theil sie hiemit erhalten, zu geben wünsche, als mit den Worten: daß ich ein praktisches Handbuch über Erziehung habe schreiben wollen.

Ein Handbuch wird zu Rathe gezogen, wenn man über dieses und jenes Auskunft haben, oder auch allenfalls nur die Meinung eines Andern wissen möchte. Denn es ist eine ganz gemeine Bemerkung, daß unsere eigenen Gedanken und Urtheile über irgend einen Gegenstand sich am leichtesten entwickeln und berichtigen, wenn man sich über denselben mit Andern, es sey nun mündlich oder im Geiste, unterhält.

Ein Handbuch über Erziehung wird also ein Buch seyn, in welchem man die Gedanken eines Andern, theils über Erziehung überhaupt, theils über diesen oder jenen Theil der

Erziehung, theils aber auch über manches, was in einem Hause, in welchem Kinder sind, auf deren Erziehung Sorgfalt gewendet wird, vorfallen und Einfluß auf sie haben kann, erwartet.

Ein praktisches Handbuch über Erziehung kann nun nicht wohl anders, als theoretisch und praktisch zugleich seyn. Es ist theoretisch, in wiefern es Gedanken und Vorschläge über Erziehung enthält, praktisch aber, weil es im Beispiele zeigt, wie diese Gedanken und Vorschläge angewandt werden müssen, und weil es auf Fälle Rücksicht nimmt, die in der Wirklichkeit vorkommen.

Dies ist die Idee zu meiner Schrift. Folgendes die Rechenschaft über die Ausführung dieser Idee.

1) Die Form der Schrift ist die erzählende: ich glaubte der ermüdenden Aufzählung einer Menge von einzelnen Regeln und Vorschlägen überhoben seyn zu können, wenn ich dieselben lieber zu Grundzügen eines ganzen Gemäldes machte, und meinen Lesern überließe, sie als Regeln aus diesem Gemälde selbst wieder heraus zu nehmen. Was ich also über die äußeren Bedingungen einer guten Erziehung zu sagen hatte, habe ich in den Verhältnissen, in welche ich meine junge Familie gebracht habe, angegeben. Auch schickte sich die historische Form

für

für ein Buch, welches doch vorzüglich praktisch seyn soll, meinem Bedünken nach, am allerbesten.

2) Was den Inhalt des Werkes betrifft, so kann ich denselben wohl nicht besser zu rechtfertigen suchen, als wenn ich die Entstehungsgeschichte dieses Buches im Kurzen anführe.

Eine Theorie der Erziehungskunst abzufassen, welche ihren Grundsätzen nach bewährt und vollständig, zugleich aber auch an Folgerungen so reich wäre, daß nicht leicht ein pädagogisch wichtiger Fall in der Praxis vorkommen könnte, der nicht mit geringer Mühe aus dieser Theorie zu entscheiden wäre — dies ist ein Wunsch, welcher mich mehrere Jahre lang angelegentlich beschäftiget hielt. Die Schwierigkeiten, welche einem solchen Unternehmen in dem Wege liegen, wurden endlich so groß, daß ich mich erst über die Verdienstlichkeit eines solchen Werkes noch einmal befragte, ehe ich wirklich an das Aufsetzen desselben gieng. Hier fand sich nun, daß die Frucht mit der Mühe in gar keinem Verhältnisse gestanden haben würde. Wer Lust und Fähigkeit hat, ein so vergliedertes theoretisches System zu brauchen, der kann desselben entbehren, und wer sich nach Belehrung bei Andern umsieht, wird schwerlich entschlossen seyn, sich ein mageres Gedankensystem durch förmliches Studium zu eigen zu machen.

Ich that daher auf ein bloß theoretisches Werk über Erziehung Verzicht, und dachte sofort nur darauf, wie das, was ich über Erziehung zu sagen wünschte, so einzukleiden wäre, daß es in der Darstellung nicht abschreckte, und ein Eigenthum derer werden könnte, welche meine Gedanken ihrer Prüfung nicht unwürdig hielten.

Hier fand ich nun, als das rathsamste, ein detaillirtes Beispiel von Erziehung aufzustellen, und statt, daß ich ehedem hatte sagen wollen, was zu thun wäre, nun zu sagen, oder vielmehr einzeln darzustellen, was geschehen ist. — So fiel ich dann darauf, die Erziehungsgeschichte einer erdichteten Familie, vom sechsten bis in das vierzehnte Jahr im Einzelnen darzustellen, und also nicht bloß zu sagen: dies wurde gesprochen, jenes gethan, sondern dies alles dem Leser selbst lesen zu lassen. Nicht zu sagen: nach dieser Methode, und in diesem Umfange wurde Geographie, Naturgeschichte, Mathematik u. s. w. vorgetragen, sondern, dies alles in meinem Buche selbst so vorzutragen. Ich wollte demnach, mit einem Worte, den Leser selbst zum Zeugen des ganzen Hergangs bei der Erziehung dieser Familie machen.

Dabei gedachte ich nun zugleich, meinen Lesern alle Materialien, welche der Unterricht erfoderte, und zwar schon vorbereitet, in die Hände geben zu können. Denn die methodische Form,

welche ich zeigen wollte, konnte doch ohne einen Stoff nicht geliefert werden, was war daher natürlicher, als daß ich auch zugleich den Stoff wählte, welcher in dem wirklichen Unterrichte die vorgeschlagene Form erhalten sollte?

Diesem Vorsatze aber setzte sich — der Umfang eines solchen Werkes entgegen. Es war zu befürchten, daß es zu stark an Bänden, theils für den Beutel, theils für die Leselust der Käufer würde geworden seyn. — Dies nöthigte mich, auf Abkürzung zu denken und brachte mich auf den Ausweg, nur das, was zur eigentlichen Erziehung gehört, ingleichen nur das, was aus einigen Wissenschaften für Kinder ausgehoben werden muß, vollständig mitzutheilen, von dem Vortrage einiger anderen Wissenschaften aber, nur zuweilen, und nur was Hauptsachen und besondere Schwierigkeiten betrifft, Beispiele zu geben.

1) Ich verstehe unter eigentlicher Erziehung alles, was man thun muß, um schlimme Gewohnheiten in dem Kinde entweder gar nicht entstehen, oder wenigstens nicht mächtig werden zu lassen, und also eigentlich die Charakterbildung. Was nun zu dieser gehört, z. B. die ganze Einrichtung der Erzieher, welche hierauf berechnet werden muß, ferner Zurechtweisungen, Erinnerungen, Zurückhaltungen der Kinder, pädagogische Maschinerien, und überhaupt ein pädagogisch richtiges Betragen in allen

vorkommenden Fällen, das soll mein Buch, wie ich hoffe, in ziemlicher Vollständigkeit angeben.

Da ferner die physische und moralische Behandlungsart der Kinder vor dem sechsten Jahre auf die Gründung und Bildung des Charakters so großen Einfluß hat; so soll auch hierüber das nöthige an schicklichen Stellen eingeschaltet werden.

2) Was die Unterrichtsgegenstände betrifft, so soll von den Materialien aus der Geometrie, Mechanik, Optik, Astronomie, Physik, Logik, Moral und natürlichen Religion so viel ausgehoben werden, als, meines Bedünkens, für Kinder nöthig und gut ist; von Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, von Haus- Feld- und Gartenwirthschaft und Gesundheitslehre wird nur so viel vorkommen, als nöthig ist, um die Methode, die ich in Ansehung des Vortrags und der Vereinigung dieser Kenntnisse vorschlage, deutlich zu machen, und in zureichenden Beispielen zu zeigen.

Die Gründe, warum ich gerade die erst genannten Wissenschaften vollständig (in pädagogischer Hinsicht) von den letzteren aber nur Beispiele in Ansehung ihres Vortrages gebe, sind nun noch besonders folgende:

a) Es fehlt bei den letzteren weniger an brauchbaren Hülfsmitteln und selbst an Methoden in dem Vortrage.

b) Die

b) Die genannten Kenntnisse sollten, nach meiner Meinung, der Jugend nicht als einzelne, von einander abgesonderte Wissenschaften vorgetragen werden, sondern alles zusammen sollte ein vermischtes Ganzes ausmachen. Es gieng daher nicht an, daß ich einige von den genannten Kenntnissen wegließ, und einige aufnahm.

c) Es wäre sehr gut, wenn, bei der häuslichen Erziehung, die Mutter, oder auch allenfalls ein anderes erwachsenes und verständiges Frauenzimmer, Antheil an dem Unterrichte nähme. Die genannten Wissenschaften wären nun diejenigen, welche die Lehrerin sich am schicklichsten wählen würde. — Sollte dieser Gedanke, der in meinem Buche hie und da umständlicher erörtert werden wird, Aufmerksamkeit erregen, und sollte man alsdann ein Buch wünschen, welches alle jene Kenntnisse enthielte, und dabei so abgefaßt wäre, daß die Lehrerin nicht nur die Kenntnisse, an denen es ihr vielleicht selbst noch hie und da mangeln könnte, sondern auch die Methode und Ordnung, nach welcher sie den Kindern vorgetragen werden sollen, sich zu eigen machen könnte; so wäre ich nicht unabgeneigt, ein solches Handbuch für Mütter, welche Antheil an der Unterweisung ihrer Kinder nehmen wollen, nach den eben angegebenen Foderungen auszuarbeiten, und — allenfalls unter dem Titel: Die Mutter als Lehrerin, ein Buch für unsere Zeiten, zu liefern,

wie es das Magazin der Frau von Beaumont für die seinigen gewesen ist.

3) Da ich ferner, aus Gründen, die in dem Werke selbst vorkommen, den Handarbeiten der Kinder, und auch den Spielen, eine weit wichtigere Rolle bei Erziehung und Unterricht anweise, als es gewöhnlich geschieht; da ich eben deswegen nicht voraussetzen kann, daß alle diejenigen Eltern und Erzieher, welche die vorgeschlagenen Arbeiten in ihren Familien ebenfalls einzuführen Lust hätten, selbst Kenntnisse genug davon besitzen: so werden Anweisungen zu allen den vorgeschlagenen Arbeiten, und Angaben mehrerer Spiele, die theils zu Uebung der Seelenkräfte, theils zu Belebung des Unterrichtes dienen können, in der Folge ebenfalls in jedem Theile mit vorkommen.

Nur auf diese Art war es mir möglich, dieses der Erziehung und dem Unterrichte zugleich gewidmete Werk, ohne gar zu große Zahl von Bänden, dennoch vollständig zu machen. Gesetzt daher, es gefiele einigen Eltern und Erziehern, ihre Erziehung nach diesem Buche einzurichten, und es auch bei dem Unterrichte zu Grunde zu legen, so werden sie sich gewiß lieber gefallen lassen, wegen der Geschichte allenfalls noch an Mangelsdorfs Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte; wegen der Geographie an Andre's Umarbeitung der Raffschen Geographie; wegen der Naturgeschichte an An-

dre's

dre's und Bechsteins gemeinnützige Spaziergänge; wegen der Gesundheitskunde, an den Arzt (einer besonders zu habenden Abtheilung der Compendiösen Bibliothek, Halle, bei Gebauer) verwiesen zu werden, — als wenn sie aufgefodert würden in den Lehrbüchern der Mathematik, Physik, Logik, Moral u. s. w. sich Raths zu erholen, und daselbst das für Kinder gehörige zusammt der besten Methode des Vortrages auszuheben.

Und so hoffe ich dann, der Reichhaltigkeit an Materien ungeachtet, meinem Versprechen, das Werk nicht über sechs bis acht Bände auszudehnen, ganz gewiß treu bleiben zu können. Erörterungen und Vertheidigungen über alles, was der Vorstellungsart Mancher vielleicht nicht ganz angemessen seyn möchte, und mir eigenthümlich ist, werden in dem Buche selbst ihren Platz erhalten, und haben ihn zum Theil schon gefunden. Ich kann darüber nichts weiter sagen, als was ich schon anderswo *) versichert habe, „daß dieses Erziehungssystem die Frucht eines mehrjährigen Nachdenkens, vieler Beobachtung und einiger wirklich gemachter Versuche ist," und daß ich meine eigenen Kinder genau nach meinen Vorschlägen

*) Ueber die Benutzung des bei Kindern so thätigen Triebes beschäftigt zu seyn. Eine pädagogische Abhandlung. Gotha, bei Perthes, 1797.

schlägen zu erziehen gedenke, wenn es der Vorsehung gefällt, mir eine Lage zu geben, welche mir Unabhängigkeit und Muse genug gewähret, diesen Kindern alles seyn zu können, was ich wünsche.

Es soll übrigens ein dem letzten Bande angehängtes Sachregister den Gebrauch dieses Werkes erleichtern, und überhaupt nichts weggelassen werden, was diesen Gebrauch befördern kann. Dahin gehört dann auch mein Versprechen, die einzelnen Bände etwas schneller auf einander folgen zu lassen, als von Messe zu Messe, wenn der Wunsch, welcher dem Herrn Verleger hierüber bereits schon von einigen Orten her mitgetheilt worden ist, allgemeiner werden sollte.

Eisenach.
Zur Ostermesse.
1798.

J. H. G. Heusinger.
Doctor der Philosophie.

In=

Inhalt
des
ersten Theils.

Seite

Erster Abschnitt.

Vorläufige Bekanntschaft mit der Familie Werthheim. : : : 3

Zweiter Abschnitt.

Einige Gedanken über Erziehung. : : 26

Dritter Abschnitt.

Vollständige Beschreibung von der Einrichtung der Werthheimischen Erziehungsfamilie 35

Vorbereitung zu dem geographischen Unterrichte. : : : 74

Vierter Abschnitt.

Scenen aus der Familie Werthheim. : 124

Bruch-

Seite

Bruchstück aus einem für das Haus verfertigten pädagogischen Taschenbuche, enthält:

a) eine Charakteristik einer guten Erzieherinn, d. h. einer Mutter, die ganz Mutter seyn will. ; ; ; 143

b) Anweisung zu Papparbeiten, und Bildungen aus Thon. ; ; 155

Fünfter Abschnitt.

Vom Lesen, Schreiben und Rechnen. ; 180

Sechster Abschnitt.

Ein Gespräch über Frauenzimmererziehung 237

Siebenter Abschnitt.

Ein Theil eines Nachmittags in der Werthheimischen Erziehungsfamilie — enthält Vorbereitungsstunden zur Naturgeschichte, und zur Universalgeschichte. ; ; 273

Die

Die

Familie Werthheim.

Erster Theil.

Erster Abschnitt.

Vorläufige Bekanntschaft des Lesers
mit
der Familie Werthheim.

Eduard Werthheim lebte als Kaufmann in der Residenzstadt eines Landes, das eben groß genug war, um die zu Erhaltung und Vertheidigung seiner politischen Existenz gehörigen Kräfte zu besitzen; aber dennoch zu klein, um als ein Staat erster Größe seinem Regenten Erweiterungs- und Eroberungsplane einzugeben. Lachende Felder, blühende Manufacturen, reinliche Dörfer und heitere Städte waren die Folgen der Ruhe und des Friedens, den dieses Land seit lange genoß, und der die Bewohner einlud, ihre äußere Lage durch Fleiß und

Betriebsamkeit zu verbessern, während sie durch reges Streben nach Kenntnissen und anhaltendes Ringen nach Aufklärung, ihren innern Werth erhöhten.

In einer der Mittelstädte dieses Landes, lebte Eduards Bruder Gustav von den Einkünften einer geringen juristischen Stelle, und einer mäßigen Praxis. — Beide Brüder glichen einander an Herzensgüte, an Ueberlegung in allem was sie thaten, und an festem, solidem Charakter. Eduard aber lebte fast bloß für seine Handlungsgeschäfte, Gustav mehr für seine Familie. Jener sah den Erwerb und die vollkommenste Führung seines Geschäftes als das Mittel an, seiner Familie Wohlstand und Ausbildung zu verschaffen, dieser glaubte lieber für die Erziehung und Ausbildung seiner Kinder selbst sorgen zu müssen, und dehnte daher seine Geschäfte nicht weiter aus, als ihm die Zeit, die er seiner Familie entziehen konnte, verstattete.

Wirklich verlebte auch Gustav im Schooße seiner Familie seine Tage in patriarchalischer Glückseligkeit. Ein stilles, häusliches, mit dem Ausdrucke einer edlen Seele geschmücktes Weib, und vier blühende Kinder, machten ihm nach jeder, in Geschäften unternommenen Entfernung vom Hause, die Rückkehr dahin zu den angenehmsten Stunden seines Lebens. Es schien ihm ein gewaltsamer und unnatürlicher Zustand, wenn er einen Tag lang nichts von dem munteren Getöse in seinem Hause vernahm.

Aber auch Er fehlte, wenn er abwesend seyn mußte, den Seinigen überall.

Seine Familie bestand damals aus zweien Töchtern, von eilf und von neun Jahren, und aus zwei Söhnen, von denen der älteste etwas über sieben, der jüngere eben so viel über sechs Jahre alt war. Die Erziehung dieser Kinder war bisher unter beide Eltern getheilt gewesen, doch so, daß auf die Mutter der größte Theil, sowohl der Töchter- als auch der Knabenerziehung gekommen war. Werthheim hatte vollkommen Ursache, mit dieser Erziehung zufrieden zu seyn. Die Töchter insbesondere waren schon so geschickt in einigen weiblichen Arbeiten, so verträglich unter einander und so zuvorkommend an Gefälligkeiten gegen Eltern und Geschwister, so artig gegen Fremde, und urtheilten über das, was innerhalb ihres Wirkungskreises lag, so richtig, daß der Vater keinen andern Wunsch hatte, als das Mittel zu kennen, wie auch den Söhnen eine, ihren gegenwärtigen Fähigkeiten und ihrer künftigen Bestimmung eben so angemessene Erziehung gegeben werden könnte.

Er glaubte, daß Er selbst das Amt des Erziehers übernehmen müsse, wenn seine Söhne in ihrer Art das werden sollten, was die Töchter in der ihrigen waren. Nur stritt dieser Gedanke mit seinen Amts- und Berufsgeschäften. Wo sollte er die Zeit hernehmen, die zu einer planmäßigen Erziehung nothwendig ist? — Diese Frage lag ihm seit

einem halben Jahre unaufhörlich in dem Sinn, und nirgends zeigten sich ihm die Bedingungen zu ihrer Auflösung. Er besprach sich hierüber mit einigen Freunden, er correspondirte über diesen Gegenstand mit mehreren Sachverständigen; aber niemand konnte ihm etwas rathen, was er theils mit seiner Lage, theils mit seinen eigenen Erziehungsgrundsätzen hätte vereinigen können.

Mitten in diesem Ueberlegen und Hin- und Herdenken erhielt Gustav den Ruf zu einer Stelle in einem der regierenden Landescollegien in der Residenzstadt. Die Stelle war einträglich: dies kam nur wenig in Betrachtung. Es konnte aber auf der Stelle unendlich viel Gutes gewirkt werden; sie bedurfte eines Mannes von Werthheims Arbeitseifer und redlicher Denkart um desto mehr, da ihr seit längerer Zeit ein solcher Mann gefehlt hatte, und dieser Mangel bereits hie und da fühlbar wurde. Man hatte daher bei der diesmaligen Besetzung, wirklich auf Werthheims persönliche Eigenschaften gerechnet, und den Ruf so eingerichtet, daß er nicht füglich abgelehnt werden konnte.

Was sollte nun Werthheim thun? Der Bürger- und Vaterlandsfreund mußte den Ruf annehmen; der Vater aber, der Freund seiner Kinder und seines Hauswesens schien ihn ausschlagen zu müssen, denn die Stelle erfoderte so viel Zeit und Thätigkeit, daß sie den angestrengtesten Kräften des arbeitsamsten Mannes, Jahr aus Jahr ein vollauf zu thun gab.

An

An einen thätigen Antheil an der Erziehung seiner Kinder durfte Gustav also nicht denken, wenn er sich entschließen wollte, wozu ihm Bruder und Freunde und Verwandte, und alle die ihn nur kannten, riethen.

Eduard Werthheim hatte ein doppeltes Interesse seinem Bruder zu Uebernehmung der Stelle zuzureden. Außerdem, daß er alsdann an Einem Orte mit demselben lebte, hatte sich um diese Zeit auch etwas in Rücksicht auf Seine Familie zugetragen, wobei er auf diesen Bruder, aus mehr als einem Grunde rechnete. — Eduard hatte zwar über die Vaterpflichten wirklich nur wenig gedacht; allein sein richtiger, guter Verstand und ein unverdorbenes Herz ersetzten den Mangel eines Pflichtensystems so weit, daß er, in der Ueberzeugung, seine Berufsgeschäfte gestatteten ihm einmal weiter nichts, als nur eine mittelbare Fürsorge für seine Kinder, seiner Seits nichts sparte, um ihnen durch Hofmeister oder Hauslehrer die beste Erziehung geben zu lassen.

Allein, seiner Freigebigkeit und seines guten Willens ungeachtet, war es ihm mit dieser Erziehung nicht so gelungen, wie er es wünschte. Sein ältester Sohn, bereits sechzehn Jahre alt, befriedigte seine Ansprüche beinahe in keiner einzigen Rücksicht. Sein ganzes Wesen war zu gekünstelt, seine Urtheile hatten zu wenig Eigenthümliches, seine Handlungsweise zu wenig Zusammenhängendes und sich selbst Gleichbleibendes. Mit den Kenntnissen des Jünglings

konnte man zufrieden seyn, destomehr aber vermißte der Vater an demselben eine unwillkührlich sich äußernde, und immer regsame Liebe und kindliche Anhänglichkeit an das väterliche Haus. „Dieser Knabe, sprach Eduard oft bei sich selbst, ist schon sechzehn Jahre auf der Welt, und doch noch nirgends eingewöhnt. Der Familienkreis, der ihn umgiebt, ist ihm fremd geblieben, und nirgends anders hat sich doch seine Zuneigung hinwerfen können. Seine Hofmeister haben seine Gedanken mehr mit Dingen beschäftigt, die weit von ihm weg sind, als mit den Gegenständen, die ihn umgeben, und deren Kenntniß ihm den Ort und das Haus, wo er sie empfieng, würden werther gemacht haben. Er ist in unsrer Familie nicht eingewurzelt genug; er ist auf einen fremden Baum gepfropft worden und steht auch da noch nicht fest. Das macht — setzte er wohl dann und wann leise und mit einem Seufzer hinzu — er ist auf der Studierstube von Leuten ohne Vaterempfindung, und nicht von seinen Eltern, nicht mitten in dem väterlichen Hause erzogen worden.“

Nicht besser war es mit Eduards ältester Tochter, einem Mädchen von dreizehn Jahren. Sie lebte und webte schon in der großen Gesellschaft, wußte genau die Geschicklichkeiten und Kenntnisse zu unterscheiden, die sie in Gesellschaften brauchen, und mit denen sie Lob und Bewunderung verdienen konnte; gab sich Mühe in diesen, vernachlässigte aber alles, was zur Hauswirthschaft und zu andern prunk-

losen

losen weiblichen Geschicklichkeiten gehört. Der Vater täuschte sich nicht in seinen Beobachtungen über das Mädchen, er gestand sich, daß seine Tochter einen höchst gefahrvollen Weg zu betreten angefangen hatte; wem sollte er aber klagen? wen um Rath fragen? Madame Werthheim hatte an drei weiblichen Dienerinnen selbst kaum genug, um in den Gesellschaften, die sie täglich annahm oder besuchte, zu schicklicher Zeit, wie sie sagte, und dennoch anständig und ordentlich zu erscheinen. Wer sollte nun hier helfen?

Eduard Werthheim besaß auf einem der Stadt ganz nahgelegenen Dorfe, ein ansehnliches Landgut, auf welchem er eine beträchtliche Fabrik von Stahlwaaren angelegt hatte. Hier gieng er oft hinaus, wenn er im Stillen und einsam über etwas nachdenken, und sich in verwickelten Vorfällen mit sich selbst berathen wollte. Das Dorf lag in einer sich weit verbreitenden Ebene, und war fast ganz und gar mit Gärten und Wiesen umgeben. — Einst hatte er, in tiefen Kummer über seine beiden ältesten Kinder, und in große Sorgen wegen der übrigen versenkt, einen von den sich durch die Wiesen schlängelnden Fußpfaden eingeschlagen, und ihn schon eine Zeitlang mit gesenktem Haupte und sichtbaren Spuren innerer Unruhe, verfolgt, als er durch einen fanften Schlag auf die Achsel, und einen zutraulichen: guten Abend, zu sich selbst gebracht, und sich umzusehen bewogen wurde. Es war der Pfarrer des Dorfes, ein bejahrter,

jahrter, erfahrner und einsichtsvoller Mann, den Werthheim oft besuchte, und zuweilen zu Rathe zu ziehen gewohnt war. Eine kleine Verrichtung führte ihn denselben Weg, den Werthheim genommen hatte, und es dauerte nicht lange, so öffnete dieser, auf die Frage seines Freundes, was ihn denn in seinen Gedanken so stark beschäftiget habe, dem Pfarrer sein Herz, indem er ihm theils sein Mißvergnügen über die bisherige Erziehung seiner Kinder überhaupt, theils seine gegenwärtige Verlegenheit insbesondere zu erkennen gab. Werthheim war nämlich eben jetzt wieder mit der Wahl eines Hofmeisters — des vierten, der schon in seinem Hause gewesen war — beschäftigt, indem der bisherige Hofmeister unlängst gefunden hatte, was alle suchen, nämlich eine Pfarrstelle.

„Mein Freund, — erwiederte der Pfarrer ruhig und mit Bescheidenheit, nachdem er die Ursachen von Werthheims Unmuth vernommen hatte, — mir ist es sehr begreiflich, daß mancher Vater, der gezwungen ist, seine Kinder entweder von Hofmeistern und Privatlehrern erziehen zu lassen, oder sie in öffentliche Schulen zu schicken, oft mit sich selbst unzufrieden seyn muß, wenn er bedenkt, was Erziehung ist, und wie wenig sich gleichwohl von der Hofmeister- und von der Schulerziehung fodern und leisten läßt. Nur begreife ich nicht, warum nicht mehrere Väter, die dieses einsehen, entweder darauf denken ihre Kinder selbst zu erziehen, oder wenigstens

eine

eine Art von Erziehung zu veranstalten, welche der Elternerziehung näher kömmt, als die durch Hofmeister und Schulen."

„Selbst erziehen? mein Freund, wie ist das dem Geschäftsmanne möglich? Wo will er die Kenntnisse und die Talente, wo die Zeit dazu hernehmen? Glauben Sie, daß die Sorge für die Erhaltung der Familie eine geringere Pflicht sey, als die Sorge für die Erziehung derselben? oder, müssen nicht die Kinder erst etwas zu essen und zu leben haben, ehe sie erzogen werden können?"

„Ich halte beides für Pflichten, die einander völlig gleich sind, und recht gut mit einander und neben einander erfüllt werden können, — versetzte der ve ndige Pfarrer auf den, mit etwas Heftigkeit vorgebrachten Einwurf des Herrn Werthheim. — Denn ich glaube überhaupt nicht, daß es eine Pflicht giebt, deren Erfüllung mit der Erfüllung einer andern durchaus nicht zu vereinigen wäre, sondern ich glaube — mein Freund erlaube einem altgewordenen Verehrer der Wahrheit, das Kind bei dem rechten Namen zu nennen, — daß bloß unsere Schläfrigkeit und Kurzsichtigkeit die Pflichten des Lebens so auseinander gerückt hat, daß die Ausübung der einen mit Ausübung einer andern zuweilen ganz unverträglich ist."

„Ich schränke meinen Satz indessen hier nur auf die Berufspflichten und auf die Pflichten gegen die Kinder ein. Es ist wahr, die Kinder wollen leben,

ben, wenn sie erzogen werden sollen. Aber gehört denn so viel Zeit dazu, den Lebensunterhalt für eine Familie, die — wohlzumerken — gesund und mäßig leben will, zu erwerben? Ich lege nachdenkenden Vätern diese Frage vor? — Ich frage noch mehr, und bin auf die Antwort begierig: Ist es nicht die Sorge für Wohlstand und Ueberfluß, was man gewöhnlich für Sorge zu Erhaltung der Familie ausgiebt? und welcher man Zeit, Gesundheit und Gemüthsruhe aufopfert? O, täusche Dich nicht selbst, geblendeter Vater, es ist nicht die Sorge, Deine Familie zu erhalten, es ist die Sorge Deine Familie zu bereichern, was Dir die Zeit nimmt, ihr Vater zu seyn; und Du hast sehr unrecht, wenn Du Deine Kinder lieber reich und vermögend, als wohlerzogen hinterlassen willst. Die Pflicht Deinen Kindern Nahrung zu geben, ist wichtig genug, weil sie die Bedingung ist, daß Deine Kinder fortdauren und gesund bleiben. Nenne diese Pflicht immer Deine erste, wenn Du so willst. An die zweite Stelle setze aber nicht die Pflicht, ihnen äußere Güter zu erwerben, sondern diese Stelle gebührt der Pflicht, sie ihre Geisteskräfte brauchen zu lehren. Durch Nahrungserwerb sorgst Du für Deine Kinder als thierische Wesen, durch Erziehung sorgst Du für sie als Menschen. Ohne für beides zu sorgen, läßt Dich die Vernunft nicht wegkommen. Wohl aber erlaubt sie Dir, Deine Kinder ohne Vermögen zu hinterlassen, wenn Deine

Zeit und Deine Kraft nicht zureichte, ihnen, nebst Unterhalt und Erziehung, auch Wohlstand und Sorgenfreiheit für ihre Zukunft zu hinterlassen. Dies ist erst Deine dritte Pflicht, lieber Mann — wenn Du doch die Pflichten ja nach der Reihe hinstellen willst, wie Deine Bücher."

Werthheim ehrte den Eifer, in welchen der rechtschaffene Mann gekommen war, und erlaubte sich während der Pause, die hier eintrat, nichts weiter, als einen tiefen Atheinzug. Der Pfarrer wurde aber selbst gewahr, daß der Eifer dießmal nicht nothwendig sey, weil er nicht gegen Hartnäckigkeit zu fechten, sondern einen für Wahrheit offenen Mann zum Zuhörer hatte, und fuhr deswegen in einem gelassenen Tone folgendermaßen fort:

„In der That, vortrefflicher Mann, warum übernimmt denn mancher reiche Mann, ein Berufsgeschäft, das ihm so viel Zeit wegnimmt? Warum sehnen sich doch so viele aus Aemtern, die ihnen freilich nur einbringen, was sie nöthig haben, dafür aber auch noch Zeit genug übrig lassen — warum sehnen sich doch diese Leute nach einträglichern, aber auch zeitfressendern Aemtern? Wissen denn diese Leute nicht vorher, daß sie sich dadurch ihren Kindern entziehen? Was sagt denn ihr Gewissen dazu? Ueberführt es sie denn nicht, daß sie sich selbst die Hände gebunden haben, und daß nun die Berufung auf überhäufte Geschäfte eine nichtssagende Ausflucht wegen Vernachlässigung ihrer Vaterpflichten ist? — —

Freund,

Freund, fuhr der Pfarrer nach einem Augenblick Stillschweigen fort, nachdem er seine Hand auf den Arm seines Gesellschafters gelegt hatte — ich werde wieder warm, und es kostet mir Mühe, meine Thränen über eine solche Verblendung der Menschen zurück zu halten. Ich will aufhören, hievon zu sprechen; nur lassen Sie mich dies Einzige noch berühren. Man sagt zuweilen, der Staat brauche Beamte, und ein Staatsbeamter habe keine Zeit zum Erziehen. — Ich leugne die Folgerung, und ich behaupte, daß die Pflicht zu erziehen unveränderlich ist, weil die Natur sie uns aufgelegt hat, daß aber die Vertheilung der Staatsgeschäfte anders eingerichtet werden kann, als sie gegenwärtig ist, und daß mithin auch dieser Einwurf nicht hundert tausend Jahre lang wird vorgebracht werden können."

„Was gewinnen wir aber — versetzte Werthheim, nachdem der Alte völlig zur Ruhe gekommen war, und stillschweigend neben ihm her schritt — was gewinnen wir damit, daß wir auf das hinaussehen, was in der Zukunft seyn, oder nicht seyn wird? Genug, die Gegenwart tyrannisirt uns; und ich frage Sie, als einen Mann, der gedacht hat, und der keine Wahrheiten sucht, von denen sich kein Gebrauch machen läßt, ich frage Sie, was rathen Sie denen, die gegenwärtig Väter sind, und ihre Kinder, bei den Geschäften, die sie nun einmal haben, unmöglich selbst erziehen können;

was

was rathen Sie mir? was halten Sie gegenwärtig für meine Pflicht?

„Ruhig und gelassen versetzte der Pfarrer: Mein Freund! Wollen Sie mit bloßen Vorschlägen und Gedanken zufrieden seyn; so will ich Ihre Frage beantworten. Zu den Gründen meiner Meinungen aber ist jetzt keine Zeit vorhanden. — Ich sage daher, daß die Eltern, und insbesondere der Vater dennoch an seinen Kindern so viel selbst thun muß, als er kann, oder daß er, wenn er dies wenige, in der That für zu wenig hält, seine Kinder andern Eltern, andern verheiratheten Personen übergeben soll. Der Familienton ist die Seele der Erziehung, und nur verheirathete Personen, Leute, die selbst Kinder haben, wissen ihn zu treffen und über ihn zu halten. Das ist eine Wahrheit, die ich Ihrem Nachdenken empfehle; dies ist Einer von den Grundsätzen, auf welchen ich das meiste zurückbringe, was ich über Erziehung sagen kann."

„Mein zweiter Grundsatz ist der: daß es bei der Erziehung mehr auf Handlungen und auf Geschäfte als auf Kenntnisse und Unterricht ankömmt. Ich frage daher niemals zuerst, was wissen die Kinder; sondern ich beobachte, wie sie ihre Geschäfte verrichten, und wie sie über das, was sie hören, urtheilen. Aus diesen bei den Beobachtungen getraue ich mir vollkommen über die Art ihrer Erziehung urtheilen zu können."

„Wäre

„Wäre ich daher in der Lage eines Vaters, der nun einmal nicht Zeit genug hat, seine Kinder selbst zu erziehen; so würde ich vor allem zusehen, ob ich denn auch nicht einmal Zeit genug hätte, mir über das, was sie thun und verrichten, täglich bestimmte und regelmäßige Rechenschaft ablegen zu lassen. Könnte ich meinen Geschäften allenfalls nur so viel Zeit abgewinnen, so würde ich meine Kinder durch die, ihnen täglich aufgetragenen Verrichtungen so zu beschäftigen suchen, wie ich es ihrem Körper und ihren Seelenkräften angemessen hielte. Ich würde einen Hofmeister oder Hauslehrer mehr zum Aufseher und Gesellschafter bei diesen Beschäftigungen, als zum Austheiler derselben annehmen, würde ihm auftragen, den Kindern nichts weiter von Kenntnissen beizubringen, als was in ganz naher Beziehung auf diese Arbeiten steht, und würde dann jeden Abend aus der Revision über diese Arbeiten, aus der Erzählung von denselben, und aus den Gesprächen, die ich mit meinen Kindern darüber hielte, schon sehen, ob von den Kindern und von dem Lehrer alles so gethan worden wäre, wie ich es, nach Maaßgabe der Umstände vorgeschrieben hätte."

„Wäre mir aber auch diese Oberaufsicht über die Erziehung meiner Kinder, aus was immer für einer Ursache versagt; so würde ich irgend einen redlichen und einsichtsvollen Mann aufsuchen, der selbst Kinder hätte, und sie mit Sorgfalt erzöge, und würde ihm meine Kinder, wenigstens die Knaben, in

Kost

Kost und Wohnung und Erziehung so bald übergeben, als es nur möglich wäre. Ich würde ihn bitten, sie wie seine eigenen Kinder anzusehen, und würde es an nichts fehlen lassen, was ich beitragen könnte, ihm die Last einer so vertheilten Aufsicht zu erleichtern."

„Dieser letztere Gedanke, fuhr der Pfarrer nach einer kleinen Pause fort, ist nicht so unausführbar, als er im ersten Augenblick scheint. Es giebt Väter genug, welche in der erwünschten Verfassung sind, ihre eigenen Kinder selbst erziehen zu können. Fünf Kinder verlangen, wenn sich der Erzieher auf Eintheilung und Ordnung versteht, nicht viel weniger Aufsicht als zehne. Ein solcher also wäre recht wohl im Stande, die Kinder seines zu sehr beschäftigten Nachbars, oder Bruders, oder Freundes, zugleich mit den seinigen zu erziehen. Zwei oder drei Hausväter, die das, was sie auf ihre Kinder wenden wollen, vereinigten, würden eine Summe zusammen bringen, die mehr als zureichend wäre, alles herbei zu schaffen, was zu einer guten Erziehung gehört. Jedes würde also, und zwar in jeder Rücksicht hiebei gewinnen; denn die Kräfte würden zweckmäßiger vertheilt, und reichten also viel weiter. Der Geschäftsmann könnte seine Geschäfte ruhig und ohne Sorge, daß er sich seinen Kindern entziehe, abwarten, und der Hausvater, der die Kinder von zwei oder drei Familien zugleich mit seinen eigenen erzöge, würde durch den Zuschuß, den er hiedurch erhielte,

in Stand gesetzt, die Erziehung als sein Geschäft anzusehen, und könnte sich also ihr mit ganzer Seele und mit allen Kräften widmen. Zwischen den Kindern, die so mit einander erzogen würden, würden sich feste und mannichfaltige Familien- und Freundschaftsbande knüpfen, und dieses müßte in kurzem die vortheilhaftesten Folgen für die Ruhe und die Glückseligkeit ganzer Städte und Ortschaften haben."

„Ich habe mich oft gewundert, daß besonders Dorfgeistliche nicht häufiger auf den Gedanken gefallen sind, durch Beigesellung fremder Kinder sich die Erziehung ihrer eigenen, auch wohl die Sorge für ihren Unterhalt zu erleichtern. Wie gesund wohnt man nicht gewöhnlich auf dem Dorfe? wie viele von den Hindernissen der Erziehung, die sich in Städten finden, kennt man auf dem Lande gar nicht? und wie viele Muse haben nicht die meisten Prediger auf dem Lande zu einem so angenehmen Geschäfte? Ich hatte wirklich diesen Gedanken, da ich meine erste Pfarrstelle antrat, und Familie bekam. Ich theilte ihn auch hie und da mit, allein Erziehung war damals ein Wort, das an nichts erinnerte, als an Latein und Katechismus, und beides lernten die Kinder entweder in den Schulen oder von Candidaten in Privatstunden. Späterhin wurde zwar Erziehung auf einmal zur Modesache; allein nun kamen die Kinder entweder in die Philanthropine, oder es wurden ihnen Hofmeister gehalten, die in vornehmen Häusern bald mit zum Staat gehörten.

Diese Stimmung wäre meinen Vorschlägen ebenfalls nicht vortheilhaft gewesen, wenn auch meine ganze Lage sich indessen nicht so geändert gehabt hätte, daß ich, zumal da mir selbst nicht mehr, als zwei Kinder gebohren wurden, die beide an einer grassirenden Krankheit wieder starben, späterhin nicht mehr darauf denken konnte."

Werthheim erwachte bei dieser Rede, wie aus einem schweren Traume. „Wie Schade, rief er aus, daß Sie nicht dreißig Jahre jünger sind, braver, einsichtsvoller Mann, Sie würden an mir einen Vater gefunden haben, der sich nicht durch die Mode sondern durch Gründe bestimmen läßt. Ich sehe alles, was Sie mir da gesagt haben, auf der Stelle ein, mein Geist setzt diese Gedanken ohne weiteres Hinzuthun fort, es ist als hätten Sie Ihre Reden aus meiner eigenen Brust herausgenommen. Nennen Sie mir, mit diesem Händedruck bitte ich Sie, nennen Sie mir einen Mann, der meinen Kindern das seyn will, was ich ihnen leider! nicht seyn kann, ich will ihn umarmen, ich will ihn unterstützen, ich will ihm volles Zutrauen schenken. Sie haben Recht; Familienerziehung oder gar keine. Ich bin schon hundertmal mit meinen Gedanken bei diesem Puncte gewesen, er ist mir aber niemals so deutlich ins Auge gefallen, als jetzt, da Sie mich wieder darauf gebracht haben."

Der Pfarrer versprach, zu thun, was er könne. Der Weg hatte nun beide Spatziergänger an die ersten

sten Häuser des Filialdorfes gebracht, wo der Pfarrer ein kleines Geschäft hatte. Werthheim nahm mit einer heftigen Umarmung Abschied von ihm, schlug einen Seitenweg ein, und gelangte, nach einer kleinen Verirrung, weil sein beschäftigter Kopf nicht auf die Fußpfade Achtung gab, spät gegen Abend in seinem Hause in der Stadt an.

Am Morgen des folgenden Tages wiederholte er schriftlich sein gestern gethanes Ansuchen bei dem Pfarrer, weil er sich ein paar Tage lang verhindert sahe, ihn zu sprechen. Der Pfarrer freute sich, einen Mann von so richtigem Blick gefunden zu haben, und that, was er konnte, um die Wünsche desselben zu erfüllen. Und wirklich gelang es ihm, ihm bei der nächsten Zusammenkunft eine Nachricht zu geben, die ihm lieb war.

Auf eben dem Filialdorfe, bei welchem der Pfarrer und Werthheim unlängst auseinander gegangen waren, lebte ein junger Mann, Namens Willich, in großer Einfachheit und Eingezogenheit. Der Ertrag seines geringen Vermögens reichte eben zu, ihn mit einer kleinen Familie, bei den Einschränkungen, die man sich auf dem Dorfe machen kann, nothdürftig zu ernähren. Er war Gelehrter, schien sich vorzüglich mit Naturwissenschaften zu beschäftigen, war aber übrigens den Leuten im Dorfe ein Räthsel, weil er, ihrer Meinung nach, gar nichts that, und, für einen Vornehmen, so schlecht und kümmerlich lebte. Niemand, als unser Pfarrer, be-

suchte ihn zuweilen. Schwerlich aber würde Herr Willich einen Mann gefunden haben, der ihn in einer Lage, in welcher es leicht ist, verkannt zu werden, so richtig beurtheilt, und unvermerkt so genau studirt hätte, als eben diesen Pfarrer. Willichs Plane waren weitaussehend; er arbeitete im Stillen an einem Werke, welches den Fleiß und die Ueberlegung mehrerer Jahre, eine nicht gemeine Kenntniß des Menschen und der Natur, bei einem heiteren, vorurtheilsfreien Geist erfoderte. Willich besaß, wie ihn der Pfarrer nach und nach kennen lernte, alle Talente und Kenntnisse, die ein Erzieher haben muß, er besaß auch den festen, durch Grundsätze gebildeten Charakter, der zu diesem Geschäfte gehört, und er hatte an seinen zwei eigenen, wiewohl noch ziemlich zarten Kindern bereits Beweise gegeben, daß er gelernt habe, um auszuüben.

Dieser Mann war es, dem der Pfarrer Herrn Werthheims Wunsch eröfnete, und den er zur Uebernahme einer etwas ausgedehnteren Familienerziehung zu bereden suchte. Es gelang ihm, einige ihm vorgestellte Bedenklichkeiten Willichs zu heben, und ihn zu einer bejahenden Antwort geneigt zu machen.

Dies war es, was der Pfarrer dem braven Werthheim von dem Erfolge seiner Bemühungen mittheilen konnte. Es war genug, diesen zu einer Einladung zu bewegen, welche er des folgenden Tages an Willich und an den Pfarrer ergehen ließ. Werthheims und Willichs Herzen fanden sich; man

lernte sich kennen und lieben. Willich versprach, was Werthheim wünschte. Doch wollte er nicht eher Verbindlichkeiten übernehmen und auflegen, bis er seine Gedanken über Erziehung, so wie den Plan, nach welchem er seine Familienerziehung einzurichten gedächte, zu Papiere gebracht, und dem Hrn. Werthheim mitgetheilt hätte, damit dieser im Stande wäre zu prüfen, und sich zu fragen, ob er seine Kinder nach einer solchen Methode erziehen lassen möge.

Eduard las den Aufsatz. Er konnte ihm seinen Beifall nicht versagen. Doch überschickte er ihn auch seinem Bruder, theils weil er diesem über solche Gegenstände ein richtigeres Urtheil zutrauete, als sich selbst, theils weil er ihm den Vorschlag thun wollte, seine Kinder ebenfalls an Willichs Erziehung Theil nehmen zu lassen.

Auf Eduards Landgute befand sich noch ein ansehnliches Gebäude, welches zur Fabrik nicht nöthig war. Dieses Gebäude war er gesonnen, Hrn. Willich zu Ausführung seines Erziehungsplanes einzugeben. Hier, meinte er, wären seine Kinder fast eben so nahe bei ihm, als in seinem eigenen Hause. Er konnte sie täglich sehen, wenn er wollte, denn das Dorf, wo dieses Landgut war, lag kaum eine Stunde von der Stadt. Auch von der Einsicht seines Bruders konnte er sich versprechen, daß er, unter solchen Umständen, kein Bedenken tragen würde, seine Kinder aus seinem Hause zu geben, mit so viel

Zärt-

Zärtlichkeit auch sowohl die Mutter als der Vater an denselben hieng.

Gustavs Beitritt war Eduard aus vielen Ursachen nicht gleichgültig. Es leuchtete ihm ein, was Willich sagte, daß zu einer guten Erziehung eine nicht gar zu geringe Anzahl von Kindern gehöre, damit der Wetteifer unter ihnen rege werde, und sie sich in Zeiten an gesellschaftliche Verhältnisse gewöhnen lernten. Doch dies war nicht das einzige. Eduards liberale Denkart wollte Hrn. Willich nicht nur während der Erziehung in eine Lage versetzen, die diesem, wenigstens in pädagogischer Hinsicht, nichts wesentliches zu wünschen übrig ließe, sondern er hätte auch gar zu gerne Hrn. Willich eine Art von Garantie für seine Zukunft gegeben. Es wäre billig, meinte er, daß ein Mann, welcher der menschlichen Gesellschaft eine Anzahl wohlgerathener Jünglinge und Mädchen erzogen hätte, seine späteren Jahre sorgenfrei und bloß nach seiner eigenen Neigung zubringen könnte. Eine solche Aussicht wäre sogar nothwendig, um das angreifende und nicht selten zum Verdruß verführende Erziehungsgeschäft, durch den Gedanken an eine ungewisse Zukunft, nicht noch beschwerlicher und unangenehmer zu machen. Allein zu Realisirung eines solchen Wunsches fand Eduard seine Kräfte nicht zureichend, und suchte daher, besonders aus dieser Rücksicht, seinen Bruder mit in diese Angelegenheit zu ziehen.

Auch Gustav fand Willichs Gedanken über Erziehung seines Beifalls vollkommen werth. Er überdachte sie, er überdachte auch die Vorschläge, die ihm sein Bruder gethan hatte, und glaubte endlich, nach aller möglichen Ueberlegung, in dem Vorschlage seines Bruder, die erwünschteste Gelegenheit, die ihm die Vorsehung zugeführt hätte, seinen Kindern eine Erziehung zu geben, die wahrscheinlich noch besser seyn würde, als die, die er ihnen selbst zu geben sonst den Gedanken gehabt hatte, gefunden zu haben. — Er schrieb seinem Bruder zurück, und willigte in dessen Vorschlag ein; er versprach seine thätigste Mitwirkung für die gemeinschaftliche Erziehung ihrer Kinder, suchte zu erfahren, was wohl für eine Stelle den Talenten und den Neigungen Willichs angemessen wäre, und machte das Versprechen, daß dieser, wenn er einst um irgend eine Stelle anhalten würde, keine Fehlbitte thun sollte, bei seinem Fürsten mit zur Bedingung, unter welcher er selbst das ihm angetragene Amt übernahm.

Nun säumte man nicht länger. Hr. Willich bezog mit seiner eigenen Familie das schöne Haus auf Eduards Landgut, und bekam, sobald er nur eingerichtet war, dessen fünf Kinder, und kurz nach Gustavs Ankunft in der Residenzstadt, auch dessen vier Kinder unter Aufsicht, Obsorge und Erziehung.

Meine Leser werden die ganze pädagogische Einrichtung, welche dieser nachdenkende Mann mit diesen und mit seinen eigenen Kindern traf, im Verfolge angegeben finden. Vorher aber glaube ich ihnen, eine ganz kurze Darlegung von Hrn. Willichs Gedanken über Erziehung schuldig zu seyn, weil sie zu der Beschreibung von seiner Einrichtung als Einleitung angesehen werden müssen, welche die Gründe und Rücksichten, nach denen Hr. Willich handelte, in wenig Worten angeben, und also zum vollkommenen Verstehen und zur richtigen Beurtheilung derselben nicht wohl entbehrlich sind.

Zweiter Abschnitt.

Ein paar Gedanken über Erziehung.

1.

Man wird über Erziehung schwerlich etwas Gutes und Zureichendes sagen können, wenn man nicht zweierlei bei derselben unterscheidet, das Nothwendige nemlich und das Conventionelle.

2.

Unter dem Namen des Nothwendigen begreife ich alles zusammen, was mit jedem Kinde geschehen muß, wenn man sagen soll, es werde erzogen. In Ansehung des Nothwendigen also wird die Erziehung des jungen Türken keine andere seyn, als die des jungen Engländers, Franzosen oder Deutschen. Das Conventionelle aber ist in verschiedenen Ländern, und zu verschiedenen Zeiten verschieden, und nur in Absicht auf dieses giebt es eine Verschiedenheit in der Erziehungsart

eines

eines jungen Europäers oder Africaners, wie auch in der Erziehung des jungen Soldaten, Kaufmanns, Gelehrten oder Landmanns.

3.

Die Natur übergiebt das Kind den Händen der Erwachsenen in einem sehr hülfsbedürftigen Zustande. Es hatte Beine, mit denen es noch nicht gehen, Arme und Hände, mit denen es noch nichts anfassen und festhalten kann. Die Natur will, daß die Erwachsenen dem Kinde zu dem Gebrauche seiner Hände und Arme, und seiner Füße behülflich seyn sollen. — Dieser Punct gehört unter das Nothwendige und Allgemeine bei der Erziehung; denn überall und in jedem Lande sind die Kinder dieser Hülfe bedürftig.

4.

So wenig das Kind eine Zeit hindurch im Stande ist, von seinen Körperkräften den gehörigen Gebrauch zu machen; so wenig kann es mit seinen Seelenkräften ausrichten, was Erwachsene damit ausrichten können. Auch dieser Unvollkommenheit muß also durch Erziehung nachgeholfen werden, und auch diese Nachhülfe gehört unter das, was die Erziehung nothwendiger Weise zu thun hat; denn alle Kinder werden mit den bloßen Anlagen zu dem Gebrauch ihrer Geistes-kräfte geboren.

5.

5.

Alle nothwendigen, unveränderlichen und unerlaßlichen Geschäfte der Erziehung lassen sich in bestimmten allgemeinen Regeln und Vorschriften angeben, und keine Erziehung, die diese Regeln nicht befolgt, ist gut und nachahmungswerth. Auf die Sorge für Entwicklung und Ausbildung der Körper- und Geisteskräfte des Kindes schränkt sich aber auch alles ein, was zu den nothwendigen Geschäften der Erziehung gehört.

6.

Man kann auch sagen, das Nothwendige bei der Erziehung bestehe in dem, was der Mensch als bloßer Mensch braucht, um von sich sagen zu können, es fehle seiner Person nichts von dem, was den Erwachsenen von dem Kinde unterscheidet.

7.

Das Conventionelle hingegen, was ebenfalls die Erziehung geben soll, besteht mehr oder weniger in Geschicklichkeiten und Kenntnissen, welche man nöthig hat, um in der großen menschlichen Gesellschaft, um unter den Menschen, mit welchen man lebt, fortkommen zu können.

8.

Da man diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten gleich nach zurückgelegten Jugendjahren nöthig hat, so müssen sie ebenfalls in der Jugend erlernt werden, gleich dem, was man lernt, um seine

Gei-

Geistes- und Körperkräfte gehörig brauchen zu können; wenn auch gleich jene Kenntnisse und Geschicklichkeiten wenig oder nichts zur Uebung der Geistes- und Körperkräfte beitrügen.

9.

Wie und wodurch sorgt nun aber der Erzieher für das Nothwendige, und was thut er in Absicht des Conventionellen in der Erziehung? — Diese Fragen werden von nun an beantwortet.

10.

Nothwendig ist es, daß der Mensch alle Glieder seines Leibes so brauchen lerne, wie ihre Bestimmung es erfordert, und wie es mit Sicherheit, mit möglichst geringer Anstrengung und mit möglichster Geschwindigkeit geschehen kann. Den Körper also durch Gehen, Laufen, Springen, Tanzen und andere Uebungen geschickt, geschmeidig, stark und gesund zu machen, ist unerlaßliche Pflicht der Erziehung, und das unter allen Umständen, zu allen Zeiten, bei allen Völkern und in allen Ländern.

11.

Nothwendig ist es, daß der Mensch seine Geisteskräfte brauchen lerne, wozu eine weit längere, schwerere und verwickeltere Uebung erfodert wird, als zu den Körperkräften. Alle Geisteskräfte aber lassen sich — was die Sorge für ihre Entwicklung und Ausbildung betrifft — auf drei Arten zurückbringen, nemlich auf das Erkenntnißvermögen,

mögen, auf das Begehrungsvermögen und auf das Darstellungsvermögen.

12.

Unter Erkenntnißvermögen versteht man das Vermögen Kenntnisse einzusammeln, und von ihnen allerlei Gebrauch machen zu lernen; das Vermögen zu beobachten, Betrachtungen anzustellen, die Dinge vernünftig zu beurtheilen u. s. w. — Es ist keine geringe Kunst, dieses ausgebreitete und in seinen Ansichten sehr mannichfaltige Vermögen kennen zu lernen, und einzusehen, wie es am zweckmäßigsten zu üben und in der kürzesten Zeit zu vervollkommnen sey. Dennoch muß der Erzieher diese Kunst vollkommen verstehen; er macht durch ihre Anwendung aus einem unwissenden, unerfahrnen und unbesonnenen Kinde, einen Menschen von Verstand, Ueberlegung, Einsicht und Klugheit: welches insgesammt Vorzüge des Erkenntnißvermögens sind.

13.

Das Begehrungsvermögen ist das Vermögen zu handeln. Es heißt auch Charakter, sobald es zu einiger Regelmäßigkeit gekommen ist. — Man verlangt, daß der Mensch Uebereinstimmung in seinen Handlungen zeige, daß er sich richtige Einsichten und wohlüberdachte Grundsätze zu eigen mache, und daß er Beharrlichkeit und Stärke genug besitze, diese Grundsätze anzuwenden. Da das Kind nichts von diesen Vorzügen des Begehrungsvermögens

gens besitzt, sie aber dennoch im erwachsenen Zustande haben soll; so ist es Pflicht der Erziehung, ihm zu denselben zu verhelfen.

Zum Theil geschieht dieses schon durch die Sorgfalt, die auf das Erkenntnißvermögen verwandt wird, denn man muß richtige Einsichten haben, wenn man richtig handeln will, Einsichten aber und Erkenntnisse sind einerlei. Zum Theil aber gehören zur Bildung des Charakters noch besondere Uebungen, die mit der Einsicht oder dem Verstande selbst nichts zu thun haben.

Oft geschieht es nemlich, daß eine Regel oder ein Grundsatz, indem wir danach handeln wollen, einen Anschein von Unzulänglichkeit oder Unzuverlässigkeit erhält, oder die Schwierigkeiten, welche sich seiner Ausführung entgegen stellen, machen uns muthloß, oder es entsteht in uns eine gewisse Abneigung gegen denselben, ob wir ihn gleich überhaupt für gut und richtig halten. Mit Einem Worte, die Consequenz, oder daß man im Handeln dem auch getreu bleibt, was man für gut erkennt, und auszuführen beschlossen hat, das ist etwas, was von der Vollkommenheit der Erkenntniß nicht abhängt, sondern lediglich durch Uebung im consequenten Handeln selbst hervorgebracht wird. — Man begründet demnach einen Charakter in der Jugend, wenn man den Kindern nicht erlaubt, von einem Vorhaben zu dem andern überzuspringen u. dgl, sondern wenn man genau darüber wacht, daß

sie das auch ausführen, was sie sich einmal vorgenommen haben, und daß sie Hindernisse und Abneigung gleich standhaft überwinden müssen. Doch — die besonderen Vorschriften gehören nicht hieher; genug, daß die Rücksicht auf den Charakter der Kinder besondere Aufmerksamkeit, Sorgfalt und Uebung erfodert, und daß also diese Rücksicht unter das gehört, was die Erziehung nothwendiger Weise zu thun hat.

14.

Die Uebung des Darstellungsvermögens soll zu der Geschicklichkeit verhelfen, Andern unsre Gedanken, Empfindungen, kurz, das, was in uns ist und vorgeht, auf das bestimmteste, deutlichste, auch wohl (wenn es nöthig ist) mit Annehmlichkeit, und also überhaupt, auf zweckmäßige Art, mitzutheilen. Diese Geschicklichkeit ist im persönlichen Umgang nicht weniger nöthig, als im schriftlichen, und sie wird selten in einem vorzüglichen Grade erreicht, wenn nicht schon in der Jugend besondere Uebungen darinn angestellt werden. In diesen Uebungen besteht die Sorgfalt für das Darstellungsvermögen, und auch sie gehört zu dem, was die Erziehung nothwendiger Weise zu thun hat.

15.

Ich komme nun zu dem Conventionellen, was der Jugend mit der Erziehung beigebracht werden muß. Es ist mir schwer geworden, für das, was

ich mit diesem Ausdruck bezeichne, einen schicklichen Namen zu finden. Ich verstehe nicht darunter, was Laune, Einfall und Mode oft zum Verdruß des gesunden Verstandes und des guten Geschmackes einführt und gemeiniglich in den nächsten sechs Wochen wieder zerstöhrt, sondern ich belege mit diesem Namen theils Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die man nöthig hat, um nach zurückgelegten Jugendjahren mit Nutzen und Erfolg sogleich eine von den Laufbahnen antreten zu können, die in dem Lande, wo man lebt, vorhanden sind, theils aber auch Kenntniß und Fertigkeit in wirklich anständigen und feinen äußeren Sitten des gesellschaftlichen Umgangs.

Da sowohl Geschäfte, Aemter, Stellen und allgemeine Einrichtungen in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten verschieden sind; da sogar die Vorbereitungen zu einer bestimmten Lebensart, z. B. zu dem Soldatenstande, von denen zu einer andern Lebensart verschieden seyn können; da ferner auch die Regeln des Anstandes und der guten Lebensart nicht immer durchaus dieselben bleiben: so kann dasjenige, was die Erziehung in Hinsicht auf diese Dinge zu thun hat, allerdings unter dem Namen des Conventionellen zusammengefaßt werden, und es würde, auf unser Vaterland, und auf unsre gegenwärtigen Zeiten angewandt, theils in den Vorkenntnissen und Geschicklichkeiten bestehen, die einen Jüngling von 14—15 Jahren in den Stand setzen, die Lebensart des Gelehrten, des Künst-

lers, des Kaufmanns, des Soldaten, des Fabrikanten, des Landwirthes u. s. w. mit Nutzen und Erfolg zu ergreifen, theils in der Fertigkeit in dem, was man in vernünftigen und wirklich guten Gesellschaften von einem Mitgliede derselben fodert.

16.

Das Nothwendige mit dem Conventionellen in der Erziehung so zu vereinigen wissen, daß der Zögling in beiden, dennoch aber in keinem auf Unkosten des anderen weit komme, heißt planmäßig, systematisch oder regelmäßig erziehen. — Es kömmt also bei einer solchen Erziehung erstlich darauf an, daß alles geschehe, was geschehen muß, aber auch zweitens, daß es mit möglichst geringem Aufwand von Zeit, von Kräften und Kosten geschehe. Es muß alles in einander greifen, eine und dieselbe Verrichtung muß Zweck und Mittel seyn.

Es folgte hierauf in Willichs Manuscripte der eigentliche Erziehungsplan, in welchem er angegeben hatte, wie er nun die so eben an die Erziehung gemachten Foderungen durch eine kluge Einrichtung zu erfüllen gedachte. Da aber dieser Plan von den beiden Werthheimen genehmigt und also ausgeführt wurde; so ist es nicht nöthig, ihn meinen Lesern in der Eigenschaft eines bloßen Grundrisses besonders mitzutheilen, sondern ich eile, ihnen lieber das Gebäude selbst zu beschreiben, welches nach jenem Plane errichtet wurde.

Dritter Abschnitt.

Vollständige Beschreibung von der Einrichtung der Werthheimischen Erziehungsfamilie.

I.

Das Personale.

Eduard hatte noch fünf Kinder am Leben, welche er sämmtlich Hrn. Willich übergab. Ernst, sein ältester Sohn von sechzehn Jahren, hätte freilich der eigentlichen Erziehung schon entwachsen seyn sollen. Auch fehlte es ihm wirklich an Kenntnissen und Geschicklichkeiten so wenig, als an natürlichen Talenten. Allein er war dem Vater zu flatterhaft in seinen Gesinnungen, zu unstät in seinen Handlungen; er nahm sich viel vor, führte wenig aus, und wich jedem, nur irgend bedeutend scheinenden Hindernisse. Seine Urtheile waren zu wenig selbst gedacht, voreilig und flach; dabei hatte er ein sehr reges Bestreben, seine Kenntnisse sehen zu lassen. Ar-

beiten, welche einige Anstrengung, anhaltenden Eifer und Ueberlegung verlangten, waren nicht nach seinem Geschmack. Er liebte Gesellschaft und Zerstreuung, zeigte sehr viel Gleichgültigkeit gegen seine Geschwister, die freilich auch den Jahren nach etwas zu entfernt von ihm waren, und hatte keine besondere Empfänglichkeit für Vorstellungen, Ermahnungen und Unterredungen, die sein Vater zuweilen mit ihm vornahm. — Er wurde Hrn. Willich übergeben, nicht eben um an Kenntnissen zuzunehmen, denn daran fehlte es ihm nicht, auch nicht um eine schlimme Denkungsart zu verlernen; sein Herz war, im Gegentheil, sehr gutartig, und wurde gemeiniglich sehr tief gerührt, sondern um einen festen Charakter zu bekommen, Herrschaft über sich selbst ausüben zu lernen, und in seinem Handeln sich mehr nach überdachten Grundsätzen als nach dunkeln Eindrücken zu bestimmen.

Leopoldine, das zweite Kind, und die älteste Tochter Eduard Werthheims, dreizehn Jahr alt, war als Mädchen ungefähr dasselbe, was Ernst als Knabe war. Es schien ihr gar nicht einzufallen, daß sie schon in den Jahren stand, in welchen die Vorbereitungen auf den künftigen Stand der Hausmutter und Gattin schon mit allem Eifer betrieben werden müssen. Denn ihre Neigung und ihre Thätigkeit fiel bloß auf solche Dinge, mit denen man glänzen und sich in Gesellschaften Lob erwerben kann. In diesen also, im Clavierspielen, Singen, Franzö-

sisch-

fischsprechen brachte sie es in kurzen sehr weit, Nähen und Stricken aber, Kenntnisse von der Hauswirthschaft u. dgl. waren ihr fremd, und schienen durchaus nicht nach ihrem Geschmack. — Sie wurde ebenfalls Hrn. Willich übergeben, und Wertheim glaubte, daß sowohl der Aufenthalt auf dem Lande, als der Umgang mit Willichs verständiger Gattin sie von den Zerstreuungen des Stadtlebens abziehen, ihr eine andere solidere Art von Freuden kennen lehren und sie dadurch zur Empfänglichkeit an den stillen Freuden der Gattin und Hausmutter verhelfen würde.

Hr. Willich verbarg seinem Freunde die Schwierigkeiten nicht, die sich einer totalen Umänderung der ganzen Sinnesart zweier, schon ziemlich zu Jahren gekommenen Kinder, entgegen stellen würden. Er glaubte sich nicht ganz für den Erfolg verbürgen zu können; versprach indessen zu thun, was möglich sey, legte sich die Sorgfalt für diese beiden Kinder als ein besonderes Geschäft auf, sah sie aber übrigens nur als außerordentliche Theilnehmer an der eigentlichen Erziehung an, welche er mehr auf die Bedürfnisse der übrigen Kinder berechnet hatte.

Philipp, Eduards zweiter Sohn, neun Jahr alt. Eine verzärtelnde physische Erziehung hatte diesen Knaben so schwächlich am Körper gemacht, daß er in dieser Rücksicht füglich für zwei Jahre jünger anzusehen war. Empfindlichkeit, Ungeselligkeit und Eigenliebe waren Charakterfehler, die

beinahe nothwendige Folgen der Verzärtelung des Körpers in der Jugend sind. Durch alles dieses war er auch abgehalten worden, in Kenntnissen so weit zu kommen, als er dem bisher genossenen Unterrichte nach hätte seyn müssen. Willich fand, daß der Knabe in jeder Rücksicht gewinnen würde, wenn er nicht mehr von ihm foderte, als etwa von einem sieben-jährigen Knaben, er nahm sich daher vor, ihn mit Gustavs ältestem Sohne durchaus auf gleichen Fuß zu behandeln.

Jacob, Eduards jüngstes Kind, noch nicht ganz sechs Jahre alt, hatte seit einem Jahre das Glück genossen, bei einem Anverwandten, der auf dem Lande wohnte, und ihn aus der Taufe gehoben hatte, zu leben. Dies und überhaupt die Anlage zu einem starken, gesunden Körper hatte ihn robust, munter und beinahe wild gemacht. Er war von lebhaftem Temperamente, aufmerksam auf alles, gelehrig, und konnte, nach Willichs Ausdruck, schon eine derbe Lection mitmachen.

Sophie, acht Jahre alt, Eduards zweite Tochter. Ein Kind von den glücklichsten Anlagen. Von Jugend auf ahmte sie die weiblichen Arbeiten nach, die sie sahe, und zu denen ihre Kräfte zureichten. Sie kehrte und wusch, was ihr in den Weg kam, und beschäftigte ihre Hände unaufhörlich. Sie sprach nicht viel, hörte aber und merkte sich alles, was in ihrer Gegenwart gesprochen wurde. Ihr Wesen war, im Ganzen, ernsthaft, ihre Urtheile

origi-

originell und ganz ihr Eigenthum. Dies brachte zuweilen drollige Einfälle hervor, die belacht wurden, welches ihr aber nicht lieb war. Sie wurde dann in sich gekehrt, schämte sich, und schlich sich zuweilen mit Thränen in den Augen, von dannen. — Sie war Hrn. Willich eine willkommene Gespielin für

Kätchen, Gustavs zweite Tochter, die nicht ganz ein Jahr älter war, als Sophie. Dieses Mädchen war äußerst munter, und beinahe leichtfertig und ausgelassen. Sie lernte und begriff alles in der größten Geschwindigkeit, hatte daher immer gethan, was ihr aufgegeben worden war, und gieng alsdann ihrer Lieblingsneigung nach, welches — Lectüre war. Ein Fabelbuch, eine Sammlung von Geschichten war ihr das höchste Gut. Eine Eigenheit, welche nur daraus erklärbar ist, daß die eingezogene Lebensart, die in dem Hause ihrer Eltern eingeführt war, dem munteren und wißbegierigen Geiste dieses Mädchens wirklich zu wenig Gegenstände zur Beobachtung und Selbstunterweisung darbot, wodurch dieser gezwungen wurde, sich mit abwesenden Gegenständen, und mit Erdichtungen zu beschäftigen.

Luise, Kätchens ältere Schwester, eilf Jahre alt, war von entgegengesetzter Art. Sie war wirklich zu stille und in sich gekehrt, und widmete ihren Geschäften und Arbeiten beinahe etwas zu viel Zeit. Sie sann und dachte auf nichts als auf diese; floh daher alles, was sie zerstreuen konnte, und hatte schon einen kleinen Anstrich von Menschenscheue. Un-

gern trennte sie sich von einer Arbeit, die sie eben unter den Händen hatte, und innerhalb einer bestimmten Zeit zu Ende bringen wollte. Anhaltender Fleiß in dem, was sie vornahm, zeichnete sie aus, und hatte ihr besonders auch zu einer ziemlichen Fertigkeit im Clavierspielen verholfen. Nähen, Stricken, Spinnen waren ihre Lieblingsarbeiten; in der Küche beschäftigte sie sich zwar, aber nicht aus Neigung, sondern aus Gehorsam gegen ihre Mutter, deren Wünsche und Vorstellungen ihr überhaupt unverbrüchliche Gesetze waren.

Gustavs ältester Knabe hies Adolph, und stand, wie schon bemerkt, in dem Alter von 6—7 Jahren. Er war, so wie sein Bruder, äußerst gesund, und von viel Gelenksamkeit des Körpers. Der Vater hatte sie zuweilen Balancirspiele und andere körperliche Uebungen vornehmen lassen; das hatte ihren Körper gestärkt und gebildet, und zugleich ihren Verstand geübt. Es waren übrigens an Adolph so wenig als an Franz seinem Bruder hervorstechende und charakterisirende Neigungen oder Anlagen wahrzunehmen. Man hätte denn das für etwas dergleichen halten müssen, daß Franz sich besonders gerne im Garten mit Säen und Pflanzen und Umgraben beschäftigte, Adolph aber, mehr Hang zum Schnitzen, zum Zeichnen und zu allerlei Künstlerarbeiten und Stubenbeschäftigungen hatte.

Philipp, Jacob, Adolph, Franz, Sophie, Luischen und Kätchen machten nun,

nach Hrn. Willichs Ausdruck, die ordentlichen Mitglieder seiner Erziehungsfamilie aus; Ernst und Leopoldine, nebst seinen eigenen Kindern, einem Knaben von drittehalb und einem Mädchen von einem Jahre, waren die außerordentlichen, und die beiden erstern nannte er, aus Ursachen, die späterhin vorkommen werden, insbesondere die Ehrenmitglieder.

2.

Grundverfassung.

Hrn. Willichs Erziehungssystem drehte sich um den Grundsatz, daß Bildung des Charakters, d. h. einer Fertigkeit, dasjenige auszuführen, was man als wahr und gut erkennt und einmal angefangen hat, bei der Erziehung die Hauptsache sey. Aus diesem Gesichtspunct, behauptete er, müsse nicht nur die ganze Einrichtung bei der Erziehung angeordnet werden, sondern auch jede einzelne Handlung des Erziehers, jede Rede, jedes Wort müsse sich nach demselben rechtfertigen lassen. Da er nun

a) fortwährende, aber auf nahe Ziele gerichtete Thätigkeit,
b) Eintheilung und Ordnung in den Geschäften,
c) Ueberlegung, die der Handlung vorhergeht, Aufmerksamkeit auf alles,

les, was während der Ausführung vorgeht, und sorgfältiges Ueberdenken des ganzen Herganges, wenn die Handlung vorüber ist,

d) Richtigkeit, Deutlichkeit und Umfang der Einsicht, so weit diese Dinge, in Vereinigung mit einander, nur immer getrieben werden können,

als die vorzüglichsten Mittel zu Bildung des Charakters ansah; so ordnete er hienach auch seine ganze Erziehung an. Er setzte daher

I. bestimmte Geschäfte oder Aemter fest, die jedes Kind zwar nach eigenem Belieben übernehmen oder ausschlagen konnte, die aber, wenn sie einmal übernommen wurden, mit Pünctlichkeit, Ordnung und Eifer verwaltet werden mußten *). Die

*) Als ich den Plan zu gegenwärtigem Werke entwarf, und die ersten Schritte zu Herausgabe desselben that, kannte ich die Andreische Erziehungsfamilie, deren Mitglied ich gegenwärtig ausmache, ihrer inneren Einrichtung nach, noch nicht, und ahndete auch nicht, daß der größte Theil meiner pädagogischen Ideen in derselben wirklich schon ausgeführt, und zwar in einigen Stücken vollkommener ausgeführt wurde, als ich selbst würde vorgeschlagen haben. Erst die Ankündigung meiner Schrift erwarb mir die Bekanntschaft mit dem Vorsteher dieser vortrefflichen Anstalt, und späterhin das Zutrauen und die Freundschaft dieses Mannes, dessen pädagogische Kunst ich für unerreichbar halte.

Ich

Die vorzüglichsten von diesen Aemtern waren folgende:

1) Das Erziehungsamt. Es bestand erstens in einer Aufsicht, welche derjenige, der es be-

Ich lernte bei ihm einige Einrichtungen kennen, welche einer gutorganisirten Erziehungsfamilie durchaus nicht fehlen dürfen, und kann daher nicht umhin, dieselben auch dem gegenwärtig zu entwerfenden Ideale einzuverleiben. Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit verstatten mir aber nicht, dabei das Bekenntniß nicht zurückzuhalten, daß sie entlehnt sind, so gut sie sich auch meinen eigenen pädagogischen Principien, die dem Publicum vor Augen liegen, als daraus herfließende Resultate anpassen lassen. Es ist die hier angegebene Einrichtung mit den Aemtern, und die späterhin vorkommende mit den Tafeln. Ich habe sie indessen in unbeträchtlichen Puncten etwas verändert. Eine Beschreibung ihrer Beschaffenheit in dem Institute meines Freundes findet man in dem ersten Hefte derjenigen Abtheilung der Compendiösen Bibliothek, welche: das Weib, überschrieben ist. Auch hoffe ich nächstens Gelegenheit zu haben, über diese Einrichtung, so wie über das ganze Institut überhaupt dem Publicum mehr zu sagen, als mir hier vergönnt werden kann. — Was ich aber außerdem vorschlage, hat mich mein eigenes Nachdenken finden lassen, ob ich gleich zu meinem nicht geringen Vergnügen späterhin manches davon in die Grundeinrichtung des hiesigen Institutes ebenfalls verflochten fand, welches von der Uebereinstimmung in den Grundprincipien herrührt, von welchen wir beide ausgehen.

begleitete, über die ganze jüngere Gesellschaft hatte; ungefähr so, wie kluge Eltern, wenn sie vielleicht einmal verreisen, ohne ihre Kinder mitnehmen zu können, das älteste über die jüngeren zum Aufseher setzen werden. Zweitens hatte dieses Amt täglich zu einer schicklichen Zeit, ungefähr eine Stunde lang, entweder ein Gespräch von einem beliebigen Innhalte unter den Kindern in Gang zu bringen, und zu erhalten, oder ihnen irgend eine, den Kräften angemessene, Materie vorzutragen. Hr. Willich fand hiezu an den von Andre und Bechstein herausgegebenen Spatziergängen ein vortreffliches Hülfsmittel. Es fehlte dem jungen Erzieher, ehe dieses Buch eingeführt war, mehrentheils an Stoff, und die Unterhaltung gerieth ins Stocken. In diesem Werke aber sind auf jeden Tag des Jahres, und zwar durch fünf Jahrgänge hindurch, Materien zur Unterhaltung angegeben, und zwar wie sie sich sowohl für die Jahrszeit, als auch für jede Stufe des jugendlichen Alters schicken. Dieses Werk, sagte Hr. Willich oft, helfe einem Bedürfnisse ab, welches er ohne dasselbe sehr drückend fühlen würde.

Dieses Amt war, drittens, die erste Instanz bei vorfallenden Streitigkeiten und Mißverständnissen unter den Kindern. Es konnte auf der Stelle Ruhe gebieten und zu gelassener, gegenseitiger Erzählung auffodern. Glaubte der Innhaber desselben im Stande zu seyn, den Streit zu schlichten, so that er es, und fragte die Partheien, ob sie mit seinem Aus-

spruche zufrieden seyn könnten; war dieses nicht, oder schien die Streitsache zu verwickelt, so führte er entweder die Partheien zu Einem der Eltern, oder er gebot ihnen in Friede beisammen zu verharren, bis der Prozeß durch die Vermittelung der Eltern entschieden seyn würde.

Ueberhaupt brachte dieses Amt, viertens, mit sich, daß Erinnerungen, Vermahnungen u. dgl. ertheilt wurden, über alles, was nicht in das Gebiet anderer Aemter gehörte, und daß der Innhaber desselben jeglichen Abend im Beiseyn sämmtlicher Kinder den Eltern sagte, was überhaupt den Tag über vorgefallen wäre, und wer sich besonders, es sey nun im Schlimmen oder im Guten, ausgezeichnet habe.

Hr. Willich, der nichts unbenutzt lassen wollte, um mit Nachdruck auf die beiden ältesten, bereits etwas verzogenen Kinder Eduards zu wirken, gab anfangs ihnen dieses Amt ausschließlich. Er verfehlte auch in der That seine Absicht nicht. Die Pflichten, die er ihnen mit demselben auflegte, waren schwer, aber zugleich ehrenvoll. Sie schienen ein besonderes Zutrauen zu ihren Kräften und ihrer Aufmerksamkeit vorauszusetzen, und dieses schmeichelte der schon erwachten und auch schon benutzten Eigenliebe dieser Kinder, die doch zugleich eine Richtung auf das Gute enthielt. Das wichtigste aber, worauf Hr. Willich gerechnet hatte, war, daß dieses Amt ihm oft Gelegenheit gab, mit diesen beiden

Kin-

Kindern im Vertrauen zu sprechen, mit ihnen im Stillen zu überlegen, was in dieser oder jener Hinsicht wohl am besten zu thun sey, und daß dadurch diejenigen, die es begleiteten, unwillkührlich gezwungen wurden, ihren Untergebenen Muster und Beispiel in einem lobenswürdigen Betragen zu seyn.

Späterhin merkte aber Hr. Willich, daß das Aufseheramt eine Art von Abneigung gegen diejenigen erregte, die es immerdar begleiteten. Er überließ daher bei den wöchentlichen Vertheilungen der andern Aemter auch dieses, dem, der es selbst wählen würde, und nun bemerkte er die mancherlei guten Folgen, welche dieses Amt für Aufseher und Untergebene hatte, noch weit stärker.

2) Das Anstandsamt. Von dem Inhaber dieses Amtes wurde gefodert, daß er auf den äußern Anstand, auf Gang, Kleidung, Ton, Betragen beim Essen, beim Gespräch und in Gesellschaften Acht hatte; wo es nöthig und möglich war, auf der Stelle Erinnerungen machte, wenn dieses aber nicht angieng, doch nachher, und spätestens des Abends, ebenfalls im Beiseyn aller Kinder und der Eltern, Bericht abstattete, und Rathschläge zu Vermeidung der begangenen Fehler ertheilte.

3) Das Ordnungsamt. Es foderte Aufsicht auf alles, worinn nur immer die Kinder Unordnung bemerken, und entweder durch eigene Handanlegung oder durch Veranstaltung und Auftrag Ordnung wieder herstellen können. Unordnungen durch

Hin-

Hin- und Herwerfen der Bücher, Spielsachen, Instrumente, der Kleider ꝛc. ingleichen Unordnungen durch Versetzung der Tische, Stühle, Kästen, in den Stuben, im Haussaale, und Garten, Aufsicht auf Thüren und Schlösser, auf zerbrochene und wieder zu reparirende Sachen, ingleichen der Beschluß und die Oefnung des Hauses, — diese und ähnliche Artikel gehörten zum Ordnungsamte, welches Hr. Willich vorzüglich als eine gute Vorbereitung zu den Geschäften des Hausvaters und der Hausmutter ansah. Auch über das, was in diesem Amte vorkommen konnte, wurde Abends Bericht abgestattet, und die Versehen und Unaufmerksamkeit, welche der Innhaber desselben sich etwa zu Schulden kommen ließ, so wie, im Gegentheil, der bewiesene Eifer und Scharfblick wurde ganz besonders bemerkt, auf die Art, von welcher späterhin ausführliche Nachricht vorkommen wird.

Diese Aemter waren gemeinschaftlich, d. h. sie konnten sowohl von Knaben, als von Mädchen, verwaltet werden. Es gab aber auch andere, welche sich auf Uebungen und Geschicklichkeiten, die man von diesem oder jenem Geschlechte ausschließend verlangt, beziehen. Diese wechselten daher entweder nur unter den Knaben, oder nur unter den Mädchen. Für die Mädchen gehörte

4) Das Erziehungsamt für die Kleinen. Unter diesem Namen waren die Kinder begriffen, die noch unter dem Alter von 4 Jahren,

und

und noch keine Zöglinge waren. Das Amt bestand in der Aufsicht über diese Kinder überhaupt, in Beschäftigung derselben mit Spielereien, in Unterweisungen bei Tische mit Anstand essen zu lernen u. dgl. Dieses Amt sollte mit Einem Worte, eine Anleitung zu den künftigen Geschäften der Mutter seyn, und wurde nach den Umständen bald erweitert, bald auf wenige Puncte eingeschränkt.

5) Das Küchen- und Kelleramt. Man begreift leicht, was unter demselben enthalten seyn konnte. Man foderte von der Innhaberin desselben mehr oder weniger, je nachdem sie an Jahren und an Geschicklichkeit noch schwach oder schon vorgerückt war; so daß es zuweilen mit der Function der Köchin zusammenschmolz, zuweilen aber bloß im Zusehen und kleinen Handreichungen und Hülfsleistungen bestand.

6) Das Tischamt. Es bestand in der Sorge für ordentliche Bedeckung des Tisches, und der Aufsicht auf alle Sachen, die zu einem bedeckten Tisch gehören, als Tischtuch, Servietten, Messer, Gabel und Löffel, Gläser, Salzfässer, Bouteillen u. dgl. Die Innhaberin dieses Amtes bekam bei Antretung desselben ein Verzeichniß der ihr übergebenen Dinge, und mußte solche beim Abgang von dem Amte nach eben diesem Verzeichnisse wieder ausliefern.

7) Das Wäsch- und Bettenamt. Es mußte der Innhaberin dieses Amtes alle schmutzige Wäsche ausgeliefert werden, sie hatte solche aufzuschreiben

schreiben und durchzusehen, ob Reparatur nöthig sey. Zu dieser waren alle weibliche Personen im Hause verpflichtet, an sie wurde also, was zerrissen war, vertheilt. Nach vollbrachter Reparatur kam die Wäsche wieder in die vorigen Hände, wurde von diesen der Wäscherinn vorgezählt und übergeben, um gewaschen und getrocknet zu werden. Hierauf wurde sie vor den Augen der Innhaberin des Wäschamtes wieder gezählt, in mehrere Körbe vertheilt, gerollt (gemangelt) und gebügelt, und, wenn dies geschehen war, von ihr in den dazu bestimmten Schränken und Commoden aufgehoben. Sonntags früh hatte sie an jeden die benöthigte weiße Wäsche auszutheilen, den Rest mit dem allgemeinen Inventarium zu vergleichen, das vielleicht Fehlende anzuzeigen und Rechenschaft darüber abzulegen, und alsdann Inventarium und Schlüssel ihrer Nachfolgerin zu übergeben.

Der zweite Theil dieses Amtes hatte Reinlichkeit und Ordnung in den Schlafgemächern zum Gegenstande. Den ganzen Tag über mußten die Fenster geöfnet seyn. Gleich des Morgens mußte aufgebettet und alles Stroh und Unreinlichkeit unter den Betten sorgfältig weggeschafft werden. Dies geschah zwar von der Magd, allein die Innhaberin des Amtes hatte nachzusehen, ob es auch zu gehöriger Zeit und auf das sorgfältigste geschehen war, und hatte, wenn dieses nicht der Fall war, anzuordnen, daß es geschehen mußte. Denn wenn Unordnung oder Unsauberkeit bemerkt wurde, hielt man sich zuerst an sie.

Die Knaben hatten ausschließend

8) Das Ordnungsamt in der Werkstatt, und in der Stube, welche Naturalien, Kunstsachen, Bücher u. dgl. enthielt. Ordnung in allem, Reinlichkeit, Aufmerksamkeit darauf, ob etwas fehlte oder Schaden genommen hatte, Sorge daß das Schadhafte ausgebessert wurde u. dgl. waren die Pflichten dieses Amtes. Sonnabends gegen Abend mußte der Innhaber dieses Amtes in Gesellschaft aller männlicher Gespielen diese Gemächer aufräumen, dabei zugleich die Hauptrevision vornehmen, das Vorräthige mit den Inventarien vergleichen, über das Fehlende Auskunft zu geben wissen, um des Sonntags Morgens seine Stelle einem Andern überlassen zu können.

9) Das Secretairamt. Rechnungen und Correspondenzen über Gegenstände und Angelegenheiten, wie sie dem jedesmaligen Alter angemessen sind, zu führen, hielt Hr. Willich für ein vortreffliches Mittel, Ordnungsliebe, Ueberlegung und Gewandtheit im Ausdrucke zu befördern. Er hatte deswegen dieses Amt eingeführt, welches indessen nicht immer dieselben Pflichten auflegte, sondern es kam darauf an, wie die Kräfte dessen, der es hatte, beschaffen waren. Wer viel hatte, von dem wurde viel gefodert.

10) Das Zahlungsamt. Es wurde, wie wir späterhin sehen werden, jederzeit zu Anfange des Monats einem jeden Kinde eine bestimmte Summe aus:

ausgezahlt. Diese wurde vorher im Ganzen dem Zahlungsamte übergeben, und durch dieses vertheilt. Es fiel hiebei Umsatz der Geldsummen, ungleiche Vertheilung vor; auch war ein besonderes Rechnungsbuch dazu nöthig. Ferner hatte der Innhaber dieses Amtes die kleinen Zahlungen, die für geringere Reparaturen an Instrumenten, für Buchbinderlohn und ähnliche Artikel zu bestreiten waren, und überhaupt bestimmte kleinere Auszahlungen zu leisten und wöchentlich zu berechnen; wozu ihm bei dem Antritte seines Amtes ein gewisser Vorschuß ertheilt wurde.

Dies sind die vorzüglichern und fortwährenden Aemter, welche Hr. Willich in seiner Familie einführte, und durch welche er seine Zöglinge in Thätigkeit erhalten, zur Ordnungsliebe, Aufmerksamkeit, Pünctlichkeit und Ueberlegung bilden, und durch alles dieses vorzüglich ihrem Charakter eine gute Grundlage verschaffen wollte. — Außer diesen gab es noch mehrere, theils ebenfalls fortwährende, theils solche, die nur für eine bestimmte Zeit eingeführt wurden. Ich halte aber für unnöthig, sie alle anzuführen, weil die Absicht, welche Hr. Willich dabei hatte, und die Grundsätze, nach welchen er verfuhr, so leicht zu erkennen sind, daß jeder Vater, und jeder Erzieher, der (wenn es auch nur im Kleinen wäre) die Probe machen will, alsdann schon von selbst finden wird, welche Geschäfte noch zur Verwaltung übrig bleiben, und also neue Aemter erfodern, oder welche Unebenheiten und Fehler der Denk- und Hand-

lungsart in den Kindern noch da sind, die vielleicht durch ein regelmäßiges Geschäft, das man ihnen aufgiebt, am besten zu heben seyn möchten.

Uebrigens kann ich, so sehr auch diese Einrichtung für sich selbst spricht, doch nicht unterlassen, des grossen und unabsehbaren Nutzens zu gedenken, welchen dieselbe hat, wenn die Uebernahme der Aemter der freien Wahl überlassen wird. Diese freie Wahl darf der Erzieher durchaus nicht beschränken, und er hat es auch nicht nöthig, da ihm noch Mittel genug übrig bleiben, sie durch Vorstellungen, durch künstliche Veranstaltung von Vorfällen, Begebenheiten, Bedürfnissen, durch directe und indirecte Aufmunterung, durch schickliche Belohnung, durch Lob, selbst durch vernünftigen und schonenden Tadel, zu bestimmen, und also zuletzt doch alles so einzuleiten, wie er wünschen muß, daß es gehen soll. Genaue und strenge Oberaufsicht ist aber als die Seele der ganzen Einrichtung zu betrachten. Sowohl die täglichen, Abends oder zu einer andern bestimmten Zeit, abzulegenden, als auch die am Schluß der Woche, und bei Abtretung des Amtes mündlich oder schriftlich, zu gebenden Amtsberichte müssen auf das genaueste durchgesehen, geprüft und es muß Auskunft über zweifelhafte Puncte abgefodert werden. Es ist mit diesen Einrichtungen, wie mit Gesetzen. Man muß entweder gar keine geben, oder jede Abweichung von denselben auch ahnden.

Ob die Amtsberichte mündlich oder schriftlich gegeben werden, kömmt auf die Beschaffenheit des Amtes und auf die Fähigkeit dessen, der es begleitet, an. Es ist nicht nothwendig, daß ein Kind, wenn es noch nicht schreiben kann, deswegen von den Aemtern ausgeschlossen werde. Man kann ja durch Fragen mündlichen Bericht von demselben erhalten; man kann ihm durch Inventarien, Tabellen und andere Hülfsmittel auch selbst das Aufschreiben erleichtern. Ja man kann sogar, mit ein wenig pädagogischer Kunst, diese Aemter, und den Wunsch der Kinder, sie bekleiden zu können, als Anreiz Schreiben und Rechnen zu lernen brauchen. Wenn aber einmal schriftliche Amtsberichte gemacht werden, so fodre der Erzieher Ordnung, Sauberkeit, Genauigkeit, auch in den kleinsten Dingen, in Strichen, Zahlen, Buchstaben, in Beisetzung des Datums und der Jahrzahl, Verständlichkeit und Kürze in den Ueberschriften, und empfehle das sorgfältige Aufbewahren dieser Bücher, Zetteln, Rechnungen u. dgl., damit, nach Verlauf einer längeren Zeit, das Kind im Stande sey, sich die Fortschritte, die es in allem gemacht hat, anschaulich vorzustellen, und sich also mit sich selbst zu vergleichen, welches, nach Rousseaus richtiger Bemerkung, die wirksamste und unschädlichste Art von Wetteifer veranlaßt. Ueberhaupt müssen die Kinder, was sie nur irgend machen, schreiben u. dgl. aufheben, und nicht wieder umkommen lassen. Auch schon um deswillen, damit sie in ihren Schrän-

ken und Behältern etwas aufzuheben und in Ordnung zu halten haben.

II. Das zweite große Hülfsmittel, mit welchem Hr. Willich auf den Charakter nicht weniger, als auf die ganze Ausbildung seiner Kinder zu wirken hoffte, waren Arbeiten, insbesondere aber Handarbeiten, und eine überdachte Vertheilung derselben, durch die ganze Periode der Erziehung hindurch, bis in das vierzehnte Jahr.

Handarbeiten, pflegte er zu sagen, sind, erstlich, Beschäftigungen, Beschäftigungen unterhalten den Geist und entfernen die Unthätigkeit oder den Müßiggang, welches der eigentliche Erbfeind des ganzen menschlichen Geschlechts ist.

Handarbeiten, fuhr er fort, sind, zweitens, etwas angenehmes für die Jugend. Jeder Mensch ist lieber mit Händen und Geist zugleich beschäftigt, als mit dem Geiste allein, und jeder freuet sich, wenn er vor etwas, das er gemacht hat, hintreten und sagen kann: das kostet mich so und so viel Zeit, und so manchen Schweißtropfen, und manche Veränderung und Umarbeitung; aber dafür stehet es auch nun fertig da, und jeder mag urtheilen, ob er es, unter den angegebenen Umständen, besser gemacht haben würde.

Handarbeiten üben, drittens, sie mögen auch noch so leicht seyn, den Körper, wie den Geist, und verhelfen also zu zweierlei Arten von Geschicklichkeiten zu gleicher Zeit.

Handarbeiten sind, viertens, jedem, der seine Zeit nicht ohne Nutzen und Genuß verschwenden will, jedem, der die Gesundheit des Körpers, die man größtentheils der Bewegung verdankt, zu schätzen weiß, und jedem, der alle möglichen Schicksale, denen der Mensch ausgesetzt ist, vor Augen hat, unentbehrlich. Wenn der Gelehrte erschöpft und ermüdet ist, so arbeite er im Garten, so sammle er Pflanzen und Mineralien, oder nehme das Dreheisen in die Hand, oder verfertige sich eine Electrisirmaschine, ein Fernrohr, oder seinen Kindern ein Haus, eine Treppe, einen Thurm in Modell, u. s. w. Wie müßte ihn das nicht aufheitern? wie nützlich würden ihm solche Geschicklichkeiten nicht in Ansehung seiner Kinder werden! Es ist die halbe Erziehung, wenn man Kinder mit Handarbeiten gehörig zu beschäftigen weiß. Eine Menge von Verdrießlichkeiten, Uneinigkeiten und Verweisen fallen weg, wenn die Kinder etwas zu thun haben, was sie anhaltend und angenehm beschäftiget, und wobei sie ihre Ideen entwickeln und ihren Erfindungsgeist zeigen können. Wie stark wird also nicht das Beispiel des Vaters, den sie eben auch an solchen Dingen Freude nehmen, und eine Probe Seiner Geschicklichkeit und Seiner Kunst, die sie beständig vor Augen sehen, wirken?

Dies sind Vortheile von der Geschicklichkeit in Handarbeiten, die ein jeder, bei dem regelmäßigsten Laufe der Dinge, und zu allen Zeiten haben kann.

Gesetzt aber, es trete eine außerordentliche Begebenheit ein, wie wir vor unsern Augen in Frankreich gesehen haben — wie wohl muß nicht alsdann das Bewußtseyn thun, daß man sich fähig fühlt, Frau und Kinder allenfalls mit der Geschicklichkeit seiner Hände ernähren zu können. Wissenschaften und Geschicklichkeiten des Geistes finden nicht überall Annahme und Unterstützung; was man aber mit seinen Händen machen kann, das braucht man überall. Ein Korbmacher findet in jedem Dorfe zu thun, ein Gelehrter kann aber, selbst in Deutschland, verhungern.

Handarbeiten sind aber, fünftens, in der Erziehung auch deswegen von Wichtigkeit, weil man verlangen kann, die Erziehung solle die Kinder in Stand setzen, nach dem vierzehnten Jahr zu ergreifen, was sie wollen. Hat man nun, wie es allgemein vernachlässigt wird, die Kinder nicht auch in Handarbeiten geübt, können sie wenig oder gar nicht, mit Hacken und Spaten, mit dem Hobel, mit der Feile, mit der Säge, mit dem Dreheisen umgehen; so hat man ja nicht darauf gedacht, daß diese Kinder, vielleicht auch Optiker, Mechaniker, Baumeister, Manufacturisten, Fabrikanten, Formenstecher, oder schöne Künstler werden wollen, und hat die Zeit, die man zu möglicher Vorbereitung auf diese nützlichen, edeln und einträglichen Geschicklichkeiten hätte anwenden können, in dieser Hinsicht unbenutzt vorbei gehen lassen. Wollen wir denn in der allgemeinen Erziehung nur auf Gelehrte, und allenfalls auf Rechner, Schreiber,

oder höchstens auf Soldaten denken? Wer giebt uns denn die Versicherung, daß unter einer Anzahl von Kindern, die man uns anvertraut, nicht einige seyn werden, die sich auf irgend eine Kunst, zu welcher eine geschickte Hand erforderlich ist, verlegen werde?

Handarbeiten sind, sechstens, ein schickliches Mittel zu Entwicklung des in manchem Kinde vielleicht schlummernden Talentes zur schönen Kunst, und zu frühzeitiger Bildung des Geschmacks, den jedermann braucht, und der ein Bundsgenosse der Tugend ist. Während daß die Schönheiten der Schreibart und die Schönheiten der Poesie für den Knaben und Jüngling noch unerkannte Wesen sind, ziehet die Schönheit der Gestalt ihn an sich, und fesselt seinen Geist. Sie erregt den Bildungstrieb in ihm, und dieser wird sich schlecht äußern können, wenn nicht die Hand und der Arm Zeit und Veranlassung findet sich zu üben, und dem schöpferischen Geiste gehorchen zu lernen. — Also sind Handarbeiten auch in ästhetischer Hinsicht nöthig, und zwar soll zuerst gebildet, nicht gezeichnet werden. Man muß hierinn nicht den Meister und die Schule, sondern man muß die Erfahrung und die Geschichte um Rath fragen; diese sagen aber einstimmig aus, daß der Mensch eher — aus Holz, aus Stein, aus Thon — bildet, ehe er sich bequemt, den Umriß von einem Körper aufzufangen. Demungeachtet ist das Zeichnen nicht zu

vernachlässigen; man muß es aber nur dem Bilden aus weichen Materien, womit sich die Jugend ohne alle Anleitung so gerne, und oft so glücklich beschäftiget, nicht voran gehen lassen.

Handarbeiten sind, siebentens, ein vortreffliches Mittel, die Werke der Künstler und Handwerker richtig beurtheilen und schätzen zu lernen. Man versteht ein Ding nicht eher vollkommen, als bis man selbst ein solches oder etwas ähnliches gemacht hat. Gewiß aber ist es angenehm, wenn man von den Geräthschaften und Kunstwerken, die uns umgeben, sich anzugeben weiß, wie sie zu Stande gebracht worden sind, was für Werkzeuge, Vortheile, Kunstgriffe dazu gehörten. Auch vor Betrügereien, Uebersetzung in Preisen von Handwerksleuten, u. dgl. ist man weit eher gesichert, wenn man soviel von ihren Arbeiten versteht, als man in der Jugend sehr bequem, und zum großen Vortheil des Körpers und des Geistes, durch eigenes Handanlegen erlernen kann.

Handarbeiten können, achtens, vortrefflich benutzt werden, den Kindern Liebe und Bedürfniß zu einigen Kenntnissen beizubringen, welche sie außerdem entweder gar nicht, oder wenigstens nicht mit so viel Aufmerksamkeit und Interesse erlernen würden. Ein Materiale, das man verarbeiten kann, untersucht man mit weit mehr Bedürfniß und Neigung, und wünscht begieriger den Ort, wo es gefunden wird, und die Art seiner Zurichtung zu

wissen,

wissen, als wenn alles, was wir von demselben erfahren haben, bloßes Werk des Gedächtnisses, oder des Raisonnements, das sich auf gar kein selbst gefühltes Bedürfniß gründet, verbleibt *).

Und endlich, neuntens, so sind Handarbeiten das allerbeste Mittel, sich gewisse Kenntnisse recht anschaulich zu machen und recht tief einzuprägen, um sie nicht wieder zu vergessen. Wer auf Zeitlebens die Einrichtung einer Mühle, einer Pflugschaar u. dgl. im Kopf behalten will, der verfertige sich eine solche Maschine im Modell. Die häufige Veranlassung, die er dabei finden wird, die Maschine genauer zu besehen, zu untersuchen, vielleicht zu zerlegen, auch wohl, wo möglich, Hand anzulegen, um sie zu brauchen — dies alles sind so viel Mittel, ihm die deutlichste, anschaulichste Erkenntniß zu verschaffen und ihm die Sache so in den Kopf zu bringen, daß es beinahe unmöglich seyn wird, sie je wieder zu vergessen.

Dieses und noch manches andere fand Hr. Willich, so oft er darüber nachdachte, ob man die Kin-

*) In dem kleinen Schriftchen: Ueber die Benutzung des bei Kindern so regsamen Beschäftigungstriebes, welches dem gegenwärtigen Werke zum Vorläufer dient, habe ich die Wichtigkeit der Handarbeiten in der Jugend auch aus allgemeinen Grundsätzen von Entstehung der menschlichen Erkenntniß (psychologisch) zu erweisen versucht.

Kinder mit Handarbeiten, und mit welchen man sie beschäftigen solle. Sein Nachdenken hatte ihn endlich überzeugt, daß Handarbeiten in der Jugend nicht nur gut, sondern auch nothwendig wären, und er sann nur darauf, aus der großen Menge solcher Arbeiten diejenigen auszufinden, von denen sich die mehresten Vortheile erwarten ließen.

Er fand, daß man theils solche brauche, die dem Körper zu nöthiger Bewegung dienten, theils solche, die zwar auf die geistigen Bedürfnisse berechnet, demungeachtet aber dem Körper doch nicht nachtheilig wären.

In der ersten Rücksicht behielten die Gartenarbeiten den vorzüglichsten Platz, als: Graben, Hacken, Obstabnehmen, Heu, Feldfrüchte, Holz, Steine, Erde mit dem Schubkarren zusammenfahren, Begiesen u. dgl. Ferner, Holz tragen, Holz legen, späterhin auch Holz sägen, kurz alles, was nur irgend von Kindern geschehen kann, ohne ihre Kräfte zu übernehmen, ohne ihren Körper zu oft und zu lange in Eine und dieselbe Lage zu bringen, ohne ein körperliches Gliedmaaß auf Unkosten des andern zu üben u. s. w. Arbeiten, wie sie in jeder Haushaltung vorkommen, die man aber gewöhnlich von den Dienstboten, oder gar von Fremden, thun läßt, theils weil man nicht daran denkt, daß sie eine heilsame Beschäftigung für Kinder wären, theils weil man aus Vorurtheil dafür hält, Kinder gebildeter Eltern dürften so etwas nicht thun.

Bei allen diesen Arbeiten war Willich besonders auf Mannichfaltigkeit und Abwechslung bedacht; weil sie den Geist zu wenig beschäftigen, und also bald zum Ueberdruß werden, auch wohl, wenn sie zu häufig vorgenommen würden, den Geist in eine Art von Stumpfheit versetzen könnten, wie man an manchen Tagelöhnern und Menschen von ähnlicher Lebensart wahrnimmt, die fast nichts anders als lebendige Maschinen abgeben.

Die auf die geistigen Bedürfnisse berechneten Handarbeiten waren folgende:

a) Papparbeiten,

b) Arbeiten aus Papierteig (papier machée),

c) Kleinere und größere Arbeiten, die mit Säge, Hobel und Meisel gemacht werden können;

d) Arbeiten des Blechschmidtes (aus weißem und aus Messingblech);

e) Figurenbildung aus Thon und Wachs;

f) Verfertigung von Gypsbildern und Gypsfiguren (kleinen Büsten und Statuen);

g) Ueberhaupt Metallarbeiten, die ohne großes, den Lungen und Augen schädliches Feuer verfertiget werden können (einige Schlosser- und Goldschmidtsarbeiten).

Bei der Wahl dieser Arbeiten, zu denen die Knaben nach und nach, und in der Ordnung, wie sie hier stehen, angeleitet wurden, wurde Hr. Willich durch folgende Rücksichten bestimmt:

1) Die Arbeiten sollten den jedesmaligen Körperkräften angemessen, und dem Körper der Kinder durchaus nicht nachtheilig seyn; man mußte sie also sitzend und stehend, bei offnen Fenstern, auch wohl im Freien, vornehmen können, und überhaupt bei denselben veranlaßt werden, die Lage des Körpers oft zu verändern. — Arbeiten, die bloß in freier Luft vorzunehmen, die zugleich (nicht nur unschädlich sondern sogar) heilsam für den Körper wären, und dabei alle anderen Absichten erfüllten, welche Hr. Willich mit ihnen zu erreichen wünschte, blieben seinem Nachforschen, so weit er dieses auch fortsetzte, unbekannt.

2) Es sollten Arbeiten seyn, die nicht nur dem künftigen Handwerker und Künstler seine Lehrjahre erleichterten, sondern auch dem künftigen Hausvater überhaupt nützlich wären, theils um kleinere Reparaturen an seinen Sachen selbst vornehmen, theils um die Arbeiten der Handwerker wenigstens einigermaßen beurtheilen und verstehen zu können. Drechselarbeiten wären hiezu, so wie in mehrerer Rücksicht, vortrefflich gewesen, allein Drechseln oder das Drehen in Holz mit dem Meisel ist für Knaben unter zwölf Jahren eine zu anstrengende Arbeit, und selbst das Schaben des Elfenbeins, Horns, und einiger

ger sehr harter, ausländischer Hölzer, erfordert mehr Accurateſſe, als ſich von Knaben unter beſagtem Alter erwarten läßt, und iſt aus eben dieſem Grunde ihnen zu unangenehm und mühſam. Nach dieſem Alter aber muß es billig gelernt und geübt werden, denn es iſt die Bedingung beinahe zu allen nur irgend künſtlichen Arbeiten. — Kam eine Arbeit vor, bei welcher die Drechſelbank Dienſte leiſten mußte, ſo half daher Hr. Willich, vor der Hand, mit ſeiner Geſchicklichkeit aus.

3) Es mußten Materialien genommen werden, aus denen man ſehr vielerlei machen konnte, um die nöthige Mannichfaltigkeit in die Arbeiten zu bringen.

4) Eine Hauptrückſicht bei dieſen Arbeiten war ihr Verhältniß zu der Unterweiſung in Kenntniſſen, welche der Jugend aus verſchiedenen Gründen mitgetheilt werden müſſen. Der Unterricht ſollte den Kindern dadurch intereſſant und erleichtert werden. Das erſte konnte geſchehen, wenn er, wie es bei einem großen Theil der Naturgeſchichte der Fall iſt, das zu verarbeitende Materiale nach deſſen Beſchaffenheit, Urſprung, Veränderungen kennen lehrte, oder ſonſt noch Notizen über daſſelbe ausmachte. Erleichtert wurde der Unterricht, z. B. in der Technologie, wenn aus Pappe, aus Holz oder Metalle zugleich Modelle von Inſtrumenten oder Maſchinen verfertigt wurden, wie ſie dieſer oder jener Handwerker oder Künſtler nöthig hat. Auch die Geographie wurde,

wie

wie sich späterhin zeigen wird, sehr genau mit diesen Arbeiten verknüpft.

5) Die Arbeiten mußten nicht nur den Nutzen und die Bequemlichkeit des Lebens befördern, sondern durften dabei auch die Form der Schönheit nicht ausschließen; ja es waren sogar Arbeiten nöthig, die bloß den Geschmack als Schiedsrichter anerkennten. Durch beides sollte die Erfindungskraft, durch letzteres aber ganz bestimmt das etwa vorhandene Kunsttalent geweckt und geübt werden. Zu der letztern Absicht wurden die Gypsarbeiten gebraucht; zu der erstern dienten die übrigen insgesammt.

6) Es mußten sowohl Arbeiten seyn, die auf chemischen, als solche, die auf mechanischen Grundsätzen beruhen. Bekanntlich lassen sich alle Handwerke und Künste auf diese beiden Arten zurück bringen, und eben deswegen wird derjenige, der in der Jugend die angegebenen Arbeiten erlernt hat, von den meisten Handthierungen leicht einen zureichenden Begriff erhalten können. Zugleich boten diese Arbeiten ganz natürliche Veranlassungen zu öfterer Hinweisung manchen Grundsatz der Mechanik, Geometrie und Naturlehre dar, und führte manches kleine Experiment, manche Erfahrung und Beobachtung herbei, welche dem späteren Unterrichte in diesen Wissenschaften vortrefflich zu statten kamen. — Ueberhaupt hielt Hr. Willich das unmerkliche Vorbereiten zu wissen-

schafts-

schaftlichem Unterricht für eine Rücksicht, die er überall nehmen zu müssen glaubte.

Diese Arbeiten nannte nun Hr. Willich bei seiner Erziehung Hauptsache. Nicht als ob er veranstaltet hätte, daß seine Zöglinge den größesten Theil ihrer Zeit auf dieselben verwenden sollten, sondern, weil er die starke Neigung der Kinder zu Handarbeiten, zum Bilden, Formen und Nachmachen, kannte, und deswegen den Versuch machen wollte, diese Neigung als Haupthebel bei seiner Erziehung zu brauchen. Die Kinder lies er daher allerdings bei dem Gedanken, daß diese Arbeiten ihr eigentliches Geschäft wären, und daß die Lehrstunden nur dienten, ihnen Aufschlüsse, Belehrung und überhaupt Notizen zu geben, die ihnen zu vollkommnerer Führung dieser Geschäfte dienen könnten. Er fand in diesen Arbeiten die nahe Beziehung auf etwas, was man kennt, schätzt oder liebt, welche, seiner Meinung nach, alles haben müßte, was man den Kindern vorschlagen und aufgeben kann, um sie zu einer festen Handlungsweise zu gewöhnen. Doch — die Nachricht von der Art, wie Hr. Willich Arbeiten und Unterrichtsstunden in Verhältniß setzte, folgt weiter unten ausführlich *).

III.

*) Die weiblichen Arbeiten, nebst ihrer Stufenfolge und Verbindung mit dem Unterrichte werden späterhin angegeben.

III. Das dritte Hülfsmittel, welches mit in den Plan von Willichs Erziehung als Hauptstück kam, waren die Spiele. So wenig es auch die Kinder merken durften, so brachte er dennoch in die Spiele ein System, das seinem ganzen Erziehungssysteme als Hauptabschnitt beigefügt wurde.

Spiele fanden bloß des Abends, eine oder zwei Stunden vor Schlafengehen statt. Was bei Tage vorgenommen wurde, hies Arbeit, und wenn es dies nicht war, Bewegung und bestand auch wirklich in Bewegung; denn die Tagesstunden muß man, sagte Hr. Willich immer, bloß den Geschäften oder dem Körper widmen, der unser nächster Freund ist.

Selten oder nie suchte indeß Hr. Willich durch Spiele auf den Charakter zu wirken, sondern sie unterstützten entweder den Unterricht, indem sie ihn theils vorbereiteten, theils erläuterten, theils wieder in das Gedächtniß brachten, oder sie waren auf Uebung des Scharfsinns, der Erfindungskraft, des Abstractionsvermögens, oder auch bloß auf Gelenksamkeit des Körpers und auf den besten Gebrauch der körperlichen Sinne und Gliedmaßen berechnet. Die Spiele waren daher, so wenig als die Hauptarbeiten, welche von Zeit zu Zeit aufgegeben wurden *), dem Zufall überlassen, sondern die vorzüglichsten darunter waren, wenig-

*) Hievon in kurzem das mehrere.

wenigstens im allgemeinen, in dem ganzen Erziehungsplane schon bestimmt, und kamen immer nur dann vor, wenn sie befördern konnten, was eben befördert werden sollte. Sie standen besonders mit dem Unterrichte in der Naturwissenschaft, in genauer Verbindung, und dienten der späterhin eintretenden Unterweisung in der Physik, Mechanik und Optik als vorbereitende Experimente. — Außer dieser Beziehung hatte Willich bei der Wahl der Spiele auf Nützlichkeit entweder der bei denselben erlernten Kenntnisse, oder der körperlichen Geschicklichkeit, welche sie verschafften, Rücksicht genommen. So dient manches unterhaltende Kunststück auch in der Oekonomie und in der Gärtnerei zum Vortheil und Vergnügen, und manche Kenntniß des Gärtners, des Koches, des Hausbofmeisters, kann in der Form eines Kunststückes vorgetragen werden.

Da ich zur Absicht habe, meinen Lesern von diesem Theile der Erziehung der Werthheimischen Familie, in diesem Buche die allerausführlichste Nachricht zu geben, weil es an Sammlungen von wirklichen Kinderspielen, so wie an Beispielen zu deren Verbindung mit dem Unterrichte, noch so gar sehr fehlt; so verspare ich bis dahin alle näheren Erläuterungen über dieses dritte Hauptstück der Willichschen Erziehung, und bemerke nur noch überhaupt, daß alles, was vor der Hand von Arbeiten und Spielen vorkommen wird, auf Kinder von we-

nigstens sechs Jahren berechnet sey, indem die Erziehung und Beschäftigung der Kinder vor dem sechsten Jahre einen ganz für sich bestehenden, episodischen Abschnitt dieses Werkes ausmachen wird.

IV. Unterrichtsgegenstände. — Herr Willich zog in der Wahl und Folge derselben theils das natürliche Bedürfniß der Kinder, theils die Rücksichten auf ihre künftige Lebensart als gebildete Menschen in einem der cultivirtesten Länder von Deutschland zu Rathe. Das erstere glaubte er am sichersten kennrn zu lernen, wenn er auf die verschiedenen Arten von Erkenntnissen aufmerksam wäre, und dadurch die einzelnen, das gesammte Erkenntnißvermögen ausmachenden Erkenntnißkräfte zu entdecken suchte. Er fand auf diesem Wege folgendes:

1) Verstand ist eine eigene, einer besondern Uebung und Cultur benöthigte Erkenntnißkraft. Man kann ihn als das Vermögen der unmittelbaren Erkenntniß erklären; unmittelbar aber ist die Erkenntniß, wenn sie nicht durch Schlüsse, sondern bloß durch Gebrauch der Sinne gefunden worden ist. Wer einen Neger sieht, und sagt: dieser Mensch ist schwarz; wer die Hand an den Ofen hält, und sagt: der Ofen ist warm; wer an der Rose riecht, und sagt, daß sie gut rieche; wer zwei Thürme neben einander sieht und urtheilt, daß jener der grössere, dieser der kleinere sey, der braucht seinen Verstand. Diese Urtheile sind insgesammt Verstandeserkennt-

Kenntnisse. Und weil wir, wie gesagt, sie bloß den Sinnen verdanken, unter welchen das Auge, welches anschaut, diesmal der wichtigste ist, so heißen solche Kenntnisse auch anschauliche Erkenntnisse. Man übt und entwickelt also den Verstand, wenn man ihn mit anschaulichen Kenntnissen versorgt.

Solcher Kenntnisse giebt es nun viele; diese Absicht wäre daher mit mancherlei Dingen zu erreichen. Man kann also, indem man den Verstand der Kinder beschäftiget, (welches ein nothwendiges Stück der Erziehung ist,) zugleich auch darauf sehen, was die Kinder zu ihrer künftigen Lebensart als Bürger der großen Menschengesellschaft in diesem oder jenem Lande, nöthig haben, und also für ihr gegenwärtiges und für ihr zukünftiges Bedürfniß zugleich sorgen.

Nun hat aber ein Mensch, wo er auch immer lebe und zu dem Besten derer, mit welchen er lebt, beitragen will, nichts so nöthig, als Naturkenntnisse. Die Natur ist aber zugleich auch die reichste und unversiegbare Quelle der anschaulichen Erkenntniß: also Kenntniß der Producte und Begebenheiten in der Natur muß den Kindern vor allen andern beigebracht werden.

Die Natur liefert uns alle Materialien, welche verarbeitet werden, um unsern Bedürfnissen abzuhelfen. Sie giebt uns Holz und Steine zu unsern Häusern, Pflanzen, Felle und Haare der Thiere zu

unsrer Bekleidung, und unsre gesammte Nahrung. Alle Arzneimittel sind entweder einfache Naturproducte, oder aus solchen bereitet. Wie könnte daher in irgend einem Lande die Kenntniß der Naturdinge gleichgültig oder entbehrlich seyn? Dabei ist die Zahl der Naturproducte unendlich, ihre Arten höchst mannichfaltig; welch' anhaltende Untersuchung verstatten sie daher nicht! welche ergiebige Quelle zu neuen Kenntnissen und zu Verbesserung der schon vorhandenen ist nicht die Natur!

a) Naturkenntniß also, nach allen drei Reichen der Natur, und alles, was in der Natur vorgeht, muß Gegenstand des jugendlichen Unterrichts seyn, und kann mit gar nichts zweckmäßigerm ersetzt werden. Denn diese Kenntniß trägt eben so viel bei, die Kinder klug, einsichtsvoll und wißbegierig, als, sie der menschlichen Gesellschaft brauchbar und nicht selten unentbehrlich und zu Wohlthätern derselben zu machen.

Wie soll aber die Unterweisung in der Naturgeschichte beschaffen seyn? Soll man den Kindern die einzelnen Mineralien, Pflanzen und Thiere bloß zeigen, sie sehen, betrachten, beschreiben und allenfalls auch sammeln lassen? soll man ihnen bloß die im gemeinen Leben gebräuchlichen Namen, oder auch die Kunstnamen sagen? soll man sie auch ein System der Naturhistorie lehren?

Hr. Willich fand, daß auf diese Frage wieder nur geantwortet werden könne, wenn der Erzieher

nicht

nicht einen einzigen Theil seines Geschäftes allein, sondern wenn er das Ganze desselben vor Augen nimmt. Er sah also mit darauf, daß

2) auch das Gedächtniß, als eine zum Erkenntnißvermögen gehörige Kraft angesehen, und geübt werden müsse. Und zwar hatte er bemerkt, daß das Gedächtniß mit bloßen Namen, mit Worten, die an und für sich gar nichts bedeuten, am besten und sichersten geübt werde. Die Mittel, die man gewöhnlich anwendet, um etwas desto leichter und in kürzerer Zeit zu lernen, dienen zwar dem Gedächtniß zur Hülfe, allein sie schwächen auch, wie jede Hülfe, und dienen also zwar zu diesem und jenem leichteren Gebrauch des Gedächtnisses, machen es aber dafür, im Ganzen genommen, stumpf und schwerfällig. Er glaubte also das Gedächtniß der Kinder nicht besser als mit schwer zu merkenden, und für den, der nicht griechisch und lateinisch versteht, nichts sagenden Wörtern, üben zu müssen, und dies entschied dafür, daß er ihnen nicht nur die deutsche und gewöhnliche Benennung der Erden, Steine, Pflanzen und Thiere lernen lies, sondern auch den Kunstnamen oder den Namen, den diese Dinge in dem Systeme der gelehrten Naturforscher führen.

Eine ähnliche Rücksicht bestimmte ihn, den Kindern auch nach und nach etwas von dem Systeme, oder von der allgemeinen und besonderen Eintheilung der Naturproducte zu sagen, und sie die-

selbe in ihren Sammlungen danach ordnen zu lassen, es war nemlich die Rücksicht

3) auf die Einbildungskraft, oder auf das Vermögen, sich eine Menge von Dingen, welche abwesend sind, nicht nur einzeln und klar, sondern sie auch so vertheilt, geordnet und gestellt vorzustellen, wie sie das Auge oder der Verstand wahrnimmt, wenn sie vor uns gegenwärtig sind. Die Einbildungskraft ist ebenfalls ein Theil des Erkenntnißvermögens, der besonders geübt werden muß, oft aber mit dem Gedächtnisse verwechselt wird. Das Gedächtniß stellt nur das Einzelne vor, die Einbildungskraft das Ganze. Wer sich eine Gesellschaft, in welcher er vor einiger Zeit war, wieder vorstellen will, der braucht, erstlich, Gedächtniß, um alle die Personen und ihre Gestalten sich einzeln vorzustellen, und gleichsam nach einander an einen gewissen Ort hinzubringen; er braucht aber auch, zweitens, Einbildungskraft, um das Ganze, welches er nach und nach zusammensetzte, festhalten und als ein Ganzes überschauen zu können; sonst würde er, indem er sich der zweiten Person erinnert, die erste wieder vergessen haben.

Um aber die Einbildungskraft zu üben, ist es schlechterdings nothwendig, daß man, die Gegenstände, welche sie im Ganzen, und gleichsam als eine große Sammlung, die aber abwesend ist, vorstellen soll, vorher nach gewissen Merkmalen in verschiedene

Fächer

Fächer wirklich vertheile, und dieses Fachwerk ist bei den Naturproducten das System.

Hr. Willich lies also die Naturgeschichte systematisch lernen, und die Kunstnamen neben den gewöhnlichen merken. Doch hütete er sich wohl, mit dem Systeme anzufangen, sondern der Anfang wurde mit bloßem Sammeln, Beobachten, Untersuchen der Körper, gemacht, wobei ihr Name gesagt und oft wiederholt wurde. Fand er z. B. einen Stein, den die Kinder noch nicht kannten, so machte er sie zuerst auf die Farbe aufmerksam, zerschlug ihn dann, um einen frischen Bruch davon zu erhalten, probirte ob er mit dem Stahle Feuer schlage, ob er mit Scheidewasser aufbrause, lies die Kinder über die geringere oder größere Schwere desselben urtheilen, und sagte ihnen alsdann den gewöhnlichen, und den lateinischen oder Kunstnamen. Beide wurden so oft wiederholt, bis sie jedem Kinde geläufig worden waren. Der Stein kam hierauf in die Sammlung und wurde auf ein Stückchen Papier gelegt, welches beide Namen ebenfalls, und überdies eine kurze Notiz von den Erscheinungen enthielt, welche der Stein gegeben hatte. Erst nachdem eine große Anzahl von Steinen gesammelt worden war, veranlaßte Hr. Willich, daß man auf gewisse Hauptmerkmale, z. B. das Aufbrausen mit Scheidewasser, aufmerksam wurde, alle Steine, die diese Erscheinung zeigten, zusammen legte, und diejenigen, welche sie nicht zeigten, wieder zusammen

that. Hieraus entstanden nach und nach erst zufälige, und Unterabtheilungen, späterhin allgemeinere, und wieder allgemeinere, bis man endlich auf Merkmale stieß, welche so charakteristisch waren, daß man beschloß, auf sie vor allen andern zu sehen, und nach ihnen, wo es nöthig war, auch wohl die bisher angenommenen Unterabtheilungen abzuändern.

In gleicher Absicht machte auch Hr. Willich die Kinder — so früh als er nur konnte — und schon von dem fünften und sechsten Jahre an, auf die Naturerscheinungen aufmerksam. Sahe man z. B. ein Nordlicht, so zeigte er es ihnen, sagte aber, wenn die Kinder noch so gering an Jahren waren, weiter nichts dazu, als, daß man es niemals anderswo als gegen Norden (den die Kinder, so wie die übrigen Himmelsgegenden, bald kennen lernten) wahrnehme. Fragten sie weiter, so wieß er die Fragen auf gute Art zurück, damit sie nicht Eines über das Andere vergäßen. — Kurz, alles was von Naturproducten und Naturerscheinungen den Kindern gezeigt werden konnte, wurde ihnen gezeigt, kurz und deutlich charakterisirt, bei seinem Namen bemerkt, und, wo möglich, im Naturaliencabinette aufgehoben.

b) Erdbeschreibung war die zweite Wissenschaft, in welcher Hr. Willich, theils weil sie jedem gebildeten Menschen unentbehrlich ist, und mit so vielen andern in Verbindung steht, theils um die ebengenannten Erkenntnißkräfte gehörig zu üben,

Un-

Unterricht gab. Er meinte indessen, man habe nicht nöthig, so viele Zeit auf dieselbe zu wenden, als gewöhnlich geschieht, sondern er flochte sie, den Anfang abgerechnet, in den Vortrag der andern Wissenschaften mit ein, und wiederholte nur zu Ende der Woche einmal zusammen, was in derselben von Geographie vorgekommen war. Seine Methode war, im Kurzen, folgende:

Er merkte, wenn er den Kindern eine Muskatnuß, ein Theeblatt u. dgl. vorzeigte, an, daß diese Dinge sehr weit her, aus Ostindien, China u. s. w. kämen, und sagte ihnen dabei, wie viel Monate man brauche, um in diese Länder zu kommen. Ein andermal zeigte er ihnen entweder Felle von nordischen Thieren, oder Abbildungen von ihnen, nannte ebenfalls die Länder wo sie sind, sagte wie lange man reisen müsse, um sie anzutreffen u. s. w. Eben so machte er es auch mit amerikanischen Producten. Nun fragte er die Kinder, wie weit sie wohl glaubten, daß diese Länder auseinander lägen? Er bezeichnete dabei ihren Wohnort auf dem Tische mit einem Punct, bestimmte dann einen andern Punct für Ostindien, einen dritten für Sibirien, einen vierten für Jamaika; jeden ungefähr nach der Lage und gehörigen Entfernung dieser Länder. Ein je größerer Maasstab dabei angenommen werden konnte, desto besser. Hierauf sagte er, die Erde sey eine Kugel, und wenn man eine Kugel habe, könne man auf der-

selben

selben alle wirklich vorhandenen Ortschaften *) ebenfalls angeben. Nun nahm er eine Kugel, so groß er sie bekommen konnte, überzog sie, wenn es sich etwa nicht schon ohnehin bequem auf dieselbe malen und zeichnen liese, mit Bleiweißfarbe, welche in starkem Gummiwasser angemacht war, und bezeichnete auf derselben mit No. 1. den Ort, wo die Kinder lebten **). Hierauf sollte die Stelle angegeben werden, wo Batavia liegt. Eine Stelle zu finden, die von dem Wohnorte der Kinder so weit entfernt wäre, als Batavia, war nicht schwer, denn Hr. Willich hatte ein auf ein schmales Bändchen geklebtes Papierstreifchen, auf welchem ein zu dieser Kugel passendes Meilenmaas gezeichnet war. Nun

*) Ortschaften, Städte und Dörfer, noch nicht Länder oder Reiche. Es erleichtert den Unterricht, wenn man anfangs nur bloß auf die Stelle aufmerksam macht, wo ein Ort liegt, nicht, zu welchem Lande er gehört.

**) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß der Erzieher, der dieses nachmachen will, einige Vorrichtungen der künstlichen Erdkugel, welche er späterhin im Beiseyn der Kinder macht, schon vorher muß getroffen und schwach auf der Kugel angedeutet haben, um den ersten darauf zu verzeichnenden Ort genau und richtig angeben zu können. Demungeachtet thut er, als ob er die Stelle, die er mit demselben bezeichnete, willkührlich annehme.

Nun fragte sichs aber, welche von den vielen mög-lichen Stellen, diejenige sey, wo Batavia wirklich läge. Hr. Willich wußte den Kindern diese Schwie-rigkeit fühlbar zu machen, indem er ihnen zu erken-nen gab, daß wenn man dieser Stadt auf dem Glo-bus eine unrichtige Lage gäbe, dieser Globus einen, der dahin reisen wollte, sehr verwirren könnte, und daß man, wenn man sich darauf verließe, vielleicht nach Sibirien und zu lauter Schnee- und Eißber-gen kommen könnte, anstatt in das warme und rei-che Batavia zu kommen. Er gab also den Kindern zu erkennen, daß man sich auf irgend eine sichere Art zu helfen wissen müßte, und daß er eine solche besäße. Nun bestimmte er den Nordpol, als den seinem Wohnorte am nächsten liegenden, bezeichnete diesen mit einem Punct, gab ihm seinen Namen und bezeichnete hierauf den Südpol. (Bei einer auf der Drechselbank zugerundeten Kugel hat man bekannt-lich die zwei Puncte schon, die man zu den Polen brauchen kann.) Alsdann brachte er einen steifen Pappdeckel, in welchem eine zirkelrunde Oefnung gerade so ausgeschnitten war, daß die Kugel darinn hängen blieb und nur mit ein wenig Mühe durchge-bracht werden konnte. Diesen Pappdeckel wandte er an, um die Kugel mit einer Linie zu versehen, die rings um dieselbe mitten zwischen den zwei Polen hinlaufen sollte. Diese Linie wurde etwas breit, und mit Karminfarbe gezogen. Er nannte sie den Ae-quator. Nun, sagte er, wolle er noch eine Kreis-

linie

linie um die ganze Kugel ziehen, welche durch beide Pole gehen sollte. Er zog sie mit grüner Farbe, und nannte sie den Meridian.*) — Nun war er, wie er sagte, im Stand, die Orte auf dem Globus so anzugeben, daß man sich auf denselben verlassen könne; nur müsse man, wenn man ihn brauchen wolle, den Nordpol auch allemal gegen den Nordpunct am Himmel halten, welchen, so wie die Nordseite, oder nördliche Weltgegend, die Kinder des Abends am sternhellen Himmel hatten finden lernen, und welchen sie Hrn. Willich oft wieder zeigen mußten.

Hierauf sagte er ihnen, daß alle Gelehrte und Reisende auf der ganzen Erde und schon seit langen Zeiten, mit einander stillschweigend überein gekommen wären, sich eben solche Kugeln zu verfertigen, eben dieselben Puncte und Linien auf denselben zu zeichnen, und durch Hülfe derselben, die wirkliche Lage der Oerter auf ihren Kugeln zu bestimmen. Sie hätten dem zufolge, wie er jetzt thun wolle, den Aequator in 360 gleiche Theile oder Grade in fortlaufender Zahl, die von No. 1. an, immer von

der

*) Daß dies der erste Meridian heiße, brauchte er jetzt noch nicht zu bemerken, genug daß Er wußte, in welcher Entfernung von dem schon angedeuteten Wohnorte dieser Meridian zu ziehen sey, der, bekanntlich, entweder über die Insel Ferro oder über London gezogen wird.

der linken auf die rechte Hand zu gezählt würde, abgetheilt. Sodann hätte man die Hälfte der Kugel von dem Südpol bis an den Aequator, die südliche Halbkugel, und die andere, in welcher sich der Nordpol befände, die nördliche Halbkugel genannt, und sage, daß alles, was in dieser liegt, nördlich, was in jener liegt, südlich liege.

Wolle man nun einen Ort auf den Globus zeichnen, und die Stelle treffen, wo er wirklich hinkommen müsse, so müsse man sich ein schmales Streifchen Papier verfertigen, das eine Ende desselben an einem Pole festhalten und ganz ohne Zwang auf den Aequator zu fallen lassen, alsdann auf demselben mit dem Finger gelinde hinfahren, bis man mit der Fingerspitze den Aequator berühre. Auf dieser Stelle müsse das Papier abgeschnitten, und das Stückchen, welches gerade von einem Pole bis zu dem Aequator reiche, müsse in 90 gleiche Theile getheilt werden. — Die Gelehrten und Reisenden, fuhr Hr. Willich fort, haben nemlich in ihren Reisebeschreibungen, oder auf Zeichnungen, welche sie von den Ländern, wo sie gewesen sind, entworfen haben, und welche sie Landcharten nennen, die wirkliche Lage jedes Orts mit Zahlen und mit einigen wenigen Worten angegeben. Sie schreiben z. B. dieser Ort liegt 50° S. B. (Südlicher Breite) und 40° L. (Länge) Das heist, man muß das Streifchen Papier mit dem Puncte o da anlegen, wo am Aequator 40 steht, und das andere Ende desselben am Südpol festhalten.

halten. Da wo auf dem Papierstreifchen 50 steht, kann mit einer Nadel durchgestochen werden, und dieser Punct zeigt die wahre Lage des Ortes an. Findet man aber in den Büchern angegeben 30° N. B. und 40° L. so heißt das, daß man das Papierstreifchen mit dem Ende, wo 0 steht, zwar ebenfalls da ansetzen müsse, wo auf dem Aequator 40 steht, daß man aber das andere Ende desselben auf den Nordpol zu ziehen, auf demselben festhalten, und da wo 30 hinfällt, mit der Nadel durchstechen müsse. Man verstehe nemlich unter der Breite eines Ortes die Entfernung desselben von dem Aequator auf einen der Pole zu; die Länge des Ortes aber werde in den auf dem Aequator gesetzten Zahlen angegeben.

Hr. Willich machte nun die Probe. Er holte eine Landcharte (das Planiglobium). Nachdem nun die Kinder dieselbe angesehen hatten, und darüber verwundert schienen, sagte er: die Kinder müßten sich vorstellen, die beiden Cirkelflächen, welche sie da sähen, seyen auf so einer Kugel, wie Er da habe, aufgeklebt gewesen, und von derselben abgerissen worden. Man habe nach und nach die Orte eben so darauf aufgetragen, wie Er willens sey, es jetzt und künftighin in ihrem Beiseyn auf seinem Globus zu thun. Er zeigte ihnen hierauf den Aequator, den (ersten) Meridian, und die Pole auf dieser Landcharte, lies aber alle andere Fragen, welche an ihn gethan wurden, unbeantwortet, mit dem Beisatz, daß die Kinder es nicht verstehen würden, wenn er

auch

auch antwortete. Nur die Gegend zeigte er ihnen, wo ihr Wohnort liege, und machte ein besonderes Zeichen dabei.

Hierauf suchte er auf der Charte Batavia auf, zeigte den Kindern, wo es läge, fuhr von da mit dem Finger in gerader Linie auf den Aequator zu, und fand die Mitte zwischen 100 und 110 *), also 105. Er fragte hierauf, ob Batavia nördlich oder südlich liege; erhielt zur Antwort: südlich, und nahm nun seinen Globus, suchte hier ebenfalls 105, als die Mitte zwischen 100 und 110, legte sein Papierstreifchen da an, ließ es fest halten, zog es bis an den Südpol, und ließ dasselbe auch da fest halten. Nun fragte er, wo er einstechen solle? Kein Mensch wußte es. „Ihr seht also, fuhr er fort, es ist nicht genug, daß ich die Länge von Batavia, weiß, d. h. daß ich weiß, Batavia liege auf dem geraden Weg vom Südpol auf den 105. Grad des Aequators zu, sondern ich muß auch wissen, wie weit es von dem Aequator ab liege, oder, wie die Gelehrten sagen, ich muß auch die Breite von Batavia wissen. Man findet auch diese auf den Landcharten angegeben; ich werde sie gleich finden." Er suchte und fand 8 Grad. — Nun nahm er die Nadel, stach auf dem Papierchen etwas vor 10 ein, und bezeichnete den Ort, wo Batavia liegt mit No. 2. Eben so suchte er Ochozk (die Hauptstadt in Kamtschka)

*) Nach dem Meridian von London.

Kamtschka) wo, wie er sagte, schönes Pelzwerk herkomme, und Kingstown, (die Hauptstadt auf Jamaika) wo wir Zucker und Kaffee herbekommen. Jenes wurde mit No. 3. dieses mit No. 4. bezeichnet *).

Eine einzige Frage beantwortete Hr. Willich den Kindern, (denen nemlich, die noch nichts von Landcharten und Geographie wußten, die andern hatten entweder etwas anders zu thun und waren nicht bei der Lection, oder mußten, wie es vorher angeordnet war, Hrn. W. die Antwort überlassen,) nemlich die, warum auf dieser Landcharte einiges illuminirt, und einiges weiß gelassen sey. „Was illuminirt ist, sagte er, bedeutet festes Land, da kann man von einem Rande zu dem andern zu Fuße reisen, und trifft kein Wasser, als höchstens nur Flüsse an, über welche gemeiniglich Brücken gebaut worden sind. Da, wo aber weiß ist, ist Wasser, welches man das Meer nennt, da kann man nicht zu Fuße hin

*) Der Grund, warum nicht die Namen, sondern Zahlen gewählt wurden, liegt sowohl darinn, daß der Globus ein schöneres Ansehen behalten möchte, welches er durch Namen verliert, als auch darinn, daß Hr. Willich das Gedächtniß im Namenbehalten üben wollte. Vielleicht war auch sein Globus für die Namen zu klein. Es versteht sich indessen, daß man zugleich ein Register verfertigte, in welches die Nummern eingetragen und die Namen der Orte, deren Lage sie anzeigen, beigeschrieben wurden.

hin kommen, sondern muß auf Schiffen hinfahren. Die kleinen illuminirten Fleckchen, welche ihr seht, heisen Inseln; es sind kleinere oder größere Stückchen Land, von denen man weiß, daß sie rings um mit Wasser umgeben sind. — Ich kann diese großen und kleinen Landstückchen auch auf unsre Kugel übertragen, ich will sie auch malen, und da wo Meer ist, weiß lassen."

Das that Hr. Willich, mehrere Tage hindurch, theils nach dem Augenmaaß, theils mit Hülfe seines Papierstreifchens. Er sagte den Kindern hierauf, daß man das gesammte auf der Erde anzutreffende Land nicht mit einerlei Farbe, sondern mit fünf verschiedenen Farben bezeichnet habe, weil die Gelehrten das gesammte Land in fünf Theile, welche sie Welt- oder Erdtheile nennten, eingetheilt hätten. Was man nun zu einem jeden Erdtheile rechne, bezeichne man mit einerlei Farben. Nun sagte er ihnen die Namen dieser fünf Welttheile.

Nachdem nun Hr. Willich mit seinem Globus, an welchem er immer nur im Beiseyn der Anfänger in der Erdbeschreibung arbeitete, fertig war, und mehrere der Hauptörter des Erdbodens auf denselben mit Zahlen aufgetragen hatte, machte er die Kinder auf die Gestalt von Europa aufmerksam, und sagte, daß einige witzige Köpfe meinten, es sähe aus wie ein sitzendes Frauenzimmer *). Am

*) Jeder Leser wird die Vergleichung kennen und sie fortzusetzen

Tage darauf brachte er ein anderes Blatt (es war Europa, aber nur seinen äußersten Grenzen nach, angegeben, und mit derselben Farbe, wie auf dem Globus, illuminirt), und legte es den Kindern vor. Sie kannten es bald. „Es ist Europa, sagte er, nur größer gezeichnet, als es auf dem Globus und auf der Landcharte, welche ihr schon gesehen habt, angienge.“ Er holte hierauf noch ein Blatt, auf diesem war wieder Europa, ebenfalls nur im Umriß und eben so illuminirt, aber noch größer. „Auch wieder Europa, sagte er, nur noch etwas größer; und so kann man, wenn man den Platz groß genug hat, Europa und jeden Erdtheil so groß zeichnen, als man nur will. Ich will hier dieses größte Blatt vor mir behalten. — — Habt ihr wohl schon einmal von dem Könige von Preußen gehört? — O ja! antworteten die Kinder, er ist unlängst erst gestorben, und jetzt ist wieder ein neuer da. — Das ist wahr, sagte Hr. Willich, und fragte weiter, ob sie auch etwas von dem Kaiser wüßten? — O ja! war wieder die Antwort, er hat vor kurzem Frieden mit den Franzosen geschlossen. — Also von den Franzosen auch? fragte Hr. W. weiter. — O ja! sie sind in dem Kriege erstaunlich tapfer

zusetzen wissen. So alt sie auch ist, so hat sie doch, wie so manches, mehr oder weniger Sinnreiche in dem jugendlichen Unterrichte ihren großen Nutzen, und dient den Kindern nicht selten, sich selbst zu helfen.

tapfer gewesen. — Nun, so wissen wir genug, antwortete Hr. W. Nun sagt mir aber auch, wer wohl in den Ländern des Kaisers zu befehlen hat? — Der Kaiser, antworteten die Kinder lächelnd. — In den Ländern des Königs von Preußen? — Der König von Preußen; das versteht sich, setzte Jacob hinzu. — Und in Frankreich? fragte Hr. Willich weiter. — Der König von Frankreich, antwortete Kätchen. Nein, versetzte Hr. W. der König von Frankreich ist tod, und es ist kein anderer auf ihn gefolgt. Die Männer, die in Frankreich zu befehlen haben, heißen Directoren oder Gesetzverwalter."

Nun kann ich euch sagen, Kinder, was man unter dem Ausdruck: Ein Land, oder: Ein Reich versteht. Man nennt alle die Ortschaften, Dörfer oder Städte, deren Bewohner insgesammt einerlei Gesetzen gehorchen, ein Land, oder ein Reich. Wo also, wie man gewöhnlich sagt, der König von Preußen zu befehlen hat, d. h. wo die Gesetze gelten, welche der K. v. Pr. giebt, das ist das preußische Land. Wo die Gesetze gelten, welche die Directoren in Frankreich verwalten, das gehört zum französischen Lande, oder zum französischen Reiche. Die verschiedenen Ortschaften, in welchen einerlei Gesetze gelten, liegen nun gewöhnlich alle neben einander, und bedecken auf diese Art, ein großes, aneinander fortlaufendes Stück Erdreich. Diese Stücke theilt man auf der

Landcharte durch Striche von einander ab. So will ich jetzt alle in Europa befindlichen Länder auf dieser Charte von einander abtheilen.

Er holte hierauf eine gewöhnliche Charte von Europa, zeigte den Kindern auf derselben die Grenzen der Reiche bedeutenden Striche, und trug dieselben in ihrem Beiseyn, nach dem Augenmaaße, auf seine nur nach dem Umriß gezeichnete und mit einer einzigen Farbe illuminirte Charte von Europa über, und schrieb in jedes Reich den Anfangsbuchstaben von dessen Namen. „Ihr könnt nun, sagte er, die verschiedenen Länder in Europa nach ihrer Größe und Nachbarschaft schon ziemlich deutlich unterscheiden; das würde euch aber noch leichter werden, wenn ich ein Blatt hätte, auf welchem weiter nichts wäre, als der Umriß von Europa, und die Grenzstriche jedes Landes. Da würde ich jedem Lande eine andere Farbe geben, so wie auf unserer Kugel jeder Erdtheil eine eigene Farbe hat. Wie wäre es aber, wenn ihr euch solche Charten selbst machtet, und sie selbst illuminirtet? — Die Freude war allgemein. Des folgenden Tages brachte einer eine Charte von Europa und dessen Abtheilungen, die er nach dem Augenmaaße entworfen, ein anderer brachte eine, die er am Fenster, Hrn. Willichs Charte wirklich nachgezeichnet hatte. Alle wurden wegen ihres Eifers gelobt, und erhielten Farben, wie sie sie brauchen und haben wollten.

Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß den Kindern auf ähnliche Art späterhin auch Vorstellungen von den einzelnen Provinzen eines Reiches, und von Entstehung der Specialcharten beigebracht wurden. Nachdem Hr. Willich so weit war, trieb er eine Zeitlang Geographie nicht als eine besonders zu lehrende Wissenschaft, sondern ließ nur, so oft er wollte, daß die Kinder den Namen und die Lage eines Ortes erfahren sollten, ihn auf die Generalcharte eines Reiches, z. B. auf die Charte von Frankreich oder Deutschland, mit Bezeichnung eines Punctes auftragen. Die Methode war folgende.

Jedes Kind hatte sich nach einer in Kupfer gestochenen Charte am Fenster, auf einem großen Bogen Papier, den Umriß eines ganzen Landes sammt den Hauptflüssen, die in dem Lande sind, abgezeichnet. Diese Charten wurden geholt, sobald H. W. nöthig fand, daß etwas eingetragen würde. Für das Eintragen hatte er nun folgende Methode gewählt. Er selbst hatte ordinäre, gestochene Charten. Diese Charten hatte er an den Rändern mit Strichen eingefaßt, und jede Seite des Quadrats, welches hiedurch entstand, in eine beliebige Anzahl gleicher Theile eingetheilt. Von jedem dieser Theilungspuncte der einen Seite zog er Linien auf die Theilungspuncte der andern Seite, so daß er so wohl von Süden nach Norden, als von West nach Ost zu Linien zog, und auf diese Art die ganze Charte in kleine Quadrate eintheilte, jedes dieser Quadrate

wurde am Rande sowohl oben als neben mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet. Mit eben solchen Quadraten von der nemlichen Größe und Bezeichnung waren auch die Charten der Kinder versehen; nur daß auf den Charten der Kinder, die Striche mit Bleistift gezogen waren, und also, späterhin wieder weggelöscht werden konnten.

So oft nun ein Ort einzutragen war, hieß es, er liegt in diesem oder jenem Quadrate (in der Mitte, oder gegen den obern Winkel rechter oder linker Hand u. s. w.) Die Quadrate waren klein, allenfalls eines Quadratzolles groß, die Bestimmungen konnten also ziemlich genau angegeben werden.

Hr. W. ließ aber die eingetragenen Orte bloß mit starken Puncten andeuten, aber mit Puncten von verschiedener Farbe, die Manufacturorte mit einer andern Farbe, als die Vestungen, diese mit einer andern als die Residenzorte u. s. w. so daß also den Kindern ein einziger Anblick der Charte sehr belehrend wurde. Es wurde über diese Charten ebenfalls ein Register geführt, in welchem die Oerter nach ihrer Stelle in diesem oder jenem Quadrate bezeichnet, und mit ihrem Namen versehen waren; damit das irrende Gedächtniß wieder zurechte gewiesen werden konnte. — Es versteht sich, daß diese Charten nicht mit Oertern überladen wurden, und daß hauptsächlich nur die Charte von Deutschland auf diese Art nach und nach zusammengesetzt und gebraucht wurde.

Indessen schränkte sich Hr. W. doch nicht ganz auf die Charte von Deutschland ein. Die Kinder hatten eine Charte von Europa, die auf eben die Art, aber nur mit den allerbekanntesten Orten versehen wurde, nebst einem Planiglobium, auf welchem vor der Hand Europa nach den Grenzen seiner Reiche eingetheilt, jedes Reich mit einer andern Farbe illuminirt, und in jedem Reiche ein oder zwei Hauptörter mit Puncten bezeichnet wurden *). Namen der Städte oder Länder wurden

*) Man muß in dem Unterrichte in der Geographie besonders darauf sehen, daß die Kinder späterhin Landcharten von verschiedener Art und Größe brauchen können. Dazu ist der Gebrauch des Planiglobiums, dann einer Charte von Europa und der Charten von Deutschland und andern Reichen — alle in einerlei, nemlich dem großen, Landchartenformate, — eine vortreffliche Vorbereitung. Die Kinder lernen daran ihren geographischen Blick gleichsam erweitern und zusammenziehen, und dieses ist gar zu nöthig, sonst setzen sie einen Ort, der auf der Specialcharte, welche sie sich einprägten, z. B. auf der Charte von Oestreich, an dem nördlichen Rande linker Hand lag, auf der Charte von Deutschland in Gedanken eben dahin, und dehnen also in Gedanken den östreichischen Kreis bis an die Nordsee aus. Man muß daher, so oft die Kinder eine Specialcharte gebraucht, und Oerter auf derselben verzeichnet oder gesucht haben, sogleich auch die (Generalcharte) von Europa zur Hand haben, sie dieselben Oerter, wenigstens ungefähr mit Fingerzeigen, darauf

auf die Charten nicht geschrieben, die mußte man merken, oder, wenn sie vergessen waren, aus dem Verzeichnisse wieder lernen. Aber beträchtliche Flüsse, und bekannte Oerter, die an denselben liegen, wurden sorgfältig und mit möglichster Accuratesse auf die Charten gebracht.

In dieser Aufzeichnung der Oerter, und in Erwähnung ihrer, für Kinder interessant dargestellten Merkwürdigkeiten, welche die Ursachen enthielten, warum die Oerter auf die Charten aufgetragen wurden, so wie in öfterer Uebersicht der Charten und Repetition bestand der geographische Unterricht bis gegen das zwölfte Jahr hin. Man ergriff irgend eine vorkommende Gelegenheit, Oerter aufzuzeichnen, und sie in Ansehung ihrer Lage mit den schon aufgezeichneten zu vergleichen.

Erst mit dem zwölften Jahre wurde ein zusammenhangender geographischer Curs vorgenommen, welcher mit Entwerfung einer Art von physikalischen Charten anfieng. Man trug auf diese Charten vor allem die Gebürge und Gewässer der Länder auf, und bezeichnete die physische Beschaffenheit der erstern durch besondere Illumination. — Doch hievon zu einer andern Zeit.

Eine Nebenabsicht bei dem geographischen Unterrichte hatte Hr. Willich, nemlich eine gute Vorbereitung andeuten lassen, und dasselbe zuweilen auch noch mit dem Planiglobium wiederholen.

bereitung der Kinder zu der Geschichte. Da er aber sehr selten in seinem geographischen Unterrichte aus Europa hinaus kam, — denn eigentlich schränkte er sich dabei auf Deutschland ein, — von außereuropäischen Oertern aber nur die wichtigsten Handelsorte in Ost- und Westindien auf den Globus und auf das Planiglobium auftragen ließ, so mußte er sich auch besonders auf europäische Geschichte einschränken. Er nahm nemlich bei einem Orte, in welchem ein berühmter Mann, dessen Verdienste den Kindern begreiflich gemacht werden konnten, oder bei welchem etwas vorgefallen war, das die Kinder entweder ebenfalls wichtig, oder wenigstens unterhaltend fanden, Gelegenheit, eine Anekdote von dem Manne, oder einen schönen und lehrreichen Zug aus seinem Leben, oder einen Auftritt aus dieser Begebenheit zu erzählen, und setzte alsdann hinzu: es ist freilich schon lange, daß dies geschehen ist, z. B. es ist hundert Jahre. Es ist also um vierzig Jahre eher vorgefallen, als das, was ich euch neulich von diesem und jenem bei jenem Orte erzählt habe. Gemeiniglich wurde alsdann diese Erzählung mit einem kurzen moralischen Urtheile darüber beschlossen. — Mehr glaubte Hr. Willich vor dem zehnten (bei minder sorgfältig erzogenen Kindern vor dem zwölften oder vierzehnten) Jahre in der Geschichte nicht thun zu können. Er hielt aber auch dieses für hinlänglich genug zur Vorbereitung, und zur Abziehung des Blickes von der Gegenwart auf die Vergangenheit,

heit, wozu ebenfalls eine schon früh anzufangende Anleitung gehört.

Auf diese drei Unterrichtsgegenstände, auf Naturgeschichte, Erdbeschreibung und etwas Geschichte schränkte Hr. Willich seine Bemühungen für den Verstand, für das Gedächtniß und für die Einbildungskraft der Kinder durch Unterricht zu sorgen ein. Es versteht sich indessen, daß er jede sich darbietende Gelegenheit, den Kindern anschauliche Kenntnisse zu verschaffen, benutzte. Außerdem wurde noch für den Verstand auch bei den Arbeiten und Spielen gesorgt, denn beides waren keine geringe Uebungen des Geistes, wie sich künftighin zeigen wird. — Technologie wurde vor dem zwölften Jahre gar nicht gelehrt, sondern die Kinder wurden dafür zu Technikern oder künstlichen Handarbeitern gebildet. „Wer nicht selbst dergleichen Arbeiten gelernt hat, meinte Hr. Willich, der wird von der ganzen Technologie sehr wenig verstehen."

4) Die Vernunft oder das Vermögen, durch Schlüsse zu finden, was man nicht durch den Verstand lernen oder unmittelbar wahrnehmen kann, ist eine zweite Erkenntnißkraft, welche die höchste Aufmerksamkeit des Erziehers verdient. Ein Mensch, in welchem bloß der Verstand geübt wird, geräth bald in Verlegenheit, wenn er entweder selbst allgemeine Betrachtungen anstellen und einige Minuten lang über Dinge regelmäßig nach-

denken

denken soll, die seinen Sinnen gerade nicht gegenwärtig sind, oder wenn er die Gedanken und Betrachtungen Anderer entweder in Gesprächen mit ihnen oder aus Büchern vernehmen will. Man hat Beispiele hievon beinahe an allen Landleuten und Handwerkern von gewöhnlicher Art. Sie fühlen eine Unbehaglichkeit und Schwierigkeit, wenn sie etwas Gedachtes und Zusammenhängendes, sogar über Dinge, die ihnen recht gut bekannt sind, lesen oder hören wollen. Das kömmt von der geringen Uebung der Vernunft oder Denkkraft dieser Leute. — Hr. Willich sah indessen, daß die eigentliche Pflege und Ausbildung dieser Erkenntnißkraft, der Natur der Sache gemäß, erst späterhin, und etwa zu Ende des Knabenalters anfangen könne, weil die Uebung der Vernunft darinn besteht, daß man über die vorhandenen Dinge allgemeine Betrachtungen anstellt, und nach gewissen Regeln über sie denkt. Ehe dieses ohne Gefahr, in Träumereien, Einseitigkeit und Irrthümer von mehrerer Art zu fallen, geschehen kann, muß man sehr viele Dinge im Einzelnen wohl kennen. Da nun die Kenntniß der Dinge im Einzelnen, d. h. die unmittelbare Erkenntniß, auch Verstandeserkenntniß heißt, und in dem Einsammeln derselben die Uebung und Bereicherung des Verstandes besteht; so sagt man mit Recht, daß man den Knaben besonders mit Verstandeskenntnissen versehen, den angehenden Jüngling aber alsdann im Nachdenken und Reflectiren über das, was

er

er im Knabenalter gesehen und beobachtet hat, üben müsse.

So wie aber bei Körperkräften keine Kraft ohne die andere vollkommen gebildet werden kann, und so wie die öftere Uebung und der Gebrauch der Arme den Kindern in der That auch zum Gehenlernen hilft, so ist es auch mit den Seelenkräften. Gänzlich läßt sich ihre Ausbildung nicht von einander trennen, und die Uebung der Einen giebt wenigstens Veranlassung und Reiz, die Andere desto emsiger und sorgfältiger zu üben. Daher glaubte Hr. Willich, auf die Denkkraft der Kinder auch schon vor dem zwölften Jahre einige Rücksicht nehmen zu müssen, und war hierauf bedacht, als er sich seinen Erziehungsplan entwarf.

Er fand das beste Mittel, die Denkkraft zu wecken und auf eine leichte Art zu beschäftigen, ebenfalls in der Anleitung zu einem planmäßigen oder systematischen Studium der Naturgeschichte, wozu ein von den Kindern selbst zu sammlendes und zu ordnendes Naturaliencabinet der erste Schritt seyn sollte. Doch glaubte er mit dem Ordnen, und mit der Anleitung ein System gleichsam zu finden, nicht eher den Anfang machen zu dürfen, als bis die Kinder schon eine ziemliche Anzahl von Pflanzen, Thieren und Mineralien kennen gelernt, gesammlet, und, wie es der Zufall mit sich brachte, aufbewahrt hätten.

Die

Die Hauptübungen im Nachdenken wurden aber dennoch bis nach dem zwölften Jahre verspart. Alsdann hoffte Hr. Willich die einzelnen Bemerkungen und Beobachtungen, welche die Kinder auf Spaziergängen, bei Betrachtung der Naturdinge und Naturbegebenheiten, bei ihren Arbeiten und Spielen gemacht hätten, ihnen näher zusammenzustellen, und sie in denselben diejenigen Naturgesetze finden zu lassen, aus denen sie dann einige bestimmte Naturbegebenheiten, einige Sätze aus der Optik, Mechanik und Astronomie demonstriren lernen sollten. — Wir werden in der Folge vernehmen, wie er auf diese Art die Verstandesübungen mit den Uebungen der Vernunft in Verhältniß brachte.

Dies waren die Kenntnisse, mit deren Erlernung jedes Kind, wie Hr. W. glaubte, einen Zeitraum von acht bis neun Jahren (von dem sechsten an gerechnet) vollkommen ausfüllen könne, von denen es aber auch unendliche Vortheile sowohl in Rücksicht seiner eigenen Geistesbildung als seiner gesellschaftlichen Brauchbarkeit zu erwarten hätte. — Meine Leser werden vielleicht fragen, zu welcher Rubrik dann Hr. W. das Lesen, das Rechnen und Schreiben gezählt, und in welchem Alter, und nach welcher Methode er den Kindern diese Dinge beigebracht habe?

Hr. W. war lange mit sich selbst uneins, wie er sie in seinen Erziehungsplan auf schickliche Art einschalten werde. Er fand endlich, daß Lesen, Rechnen

und

und Schreiben bei der Erziehung nicht als Zwecke angesehen werden müßten, sondern daß es überhaupt Geschicklichkeiten wären, die das Kind so wenig als der Erwachsene entbehren kann, die aber zur Ausbildung der Geisteskräfte in der Jugend nur wenig beitragen. Sie müssen den Kindern insgesammt so früh als möglich beigebracht werden, und die kürzesten Methoden seyen die besten. Die Kinder würden leicht dahin zu bringen seyn, diese Dinge zu lernen, wenn sie von dem Erlernten einen ihnen angenehmen Gebrauch machen können, und hierauf müsse man bedacht seyn. Die Methoden, nach welchen Hr. Willich diese Dinge lehrte, werden wir späterhin sehen.

Sprachunterricht trat nicht eher ein, als bis nach dem zehnten Jahre. Da wurde das Französische durch Sprechen, wozu späterhin Schreibeübungen kamen, gelernt. Nur diejenigen, von denen es wahrscheinlich wäre, daß sie studiren würden, brauchten, nach Hr. W. Dafürhalten, Lateinisch, und sollten es nach dem Französischen, etwa gegen das zwölfte Jahr hin, anfangen, welchem ein Jahr später alsdann das Griechische folgen könnte. Der Unterricht in beiden gehöre aber nicht zur Erziehung überhaupt, weil er nicht für den Menschen überhaupt sondern nur für eine besondere Classe von Menschen, nemlich für den Gelehrten, gehöre.

An dem Unterrichte nahmen die Kinder beides Geschlechts durchaus einerlei Antheil, weil,

wie

wie Hr. Willich sagte, diese Kenntnisse nicht bloß deswegen erlernt werden, daß man sie besitzen und Nutzen von ihnen ziehen will, sondern vorzüglich der Uebung und Ausbildung der Seelenkräfte wegen. Diese Uebung haben aber die Mädchen nicht weniger nöthig, als die Knaben, und also müssen sie auch eben so wie die Knaben in denselben unterrichtet werden.

Die Arbeiten aber waren, wie es sich von selbst versteht, bei den Mädchen anders, als bei den Knaben. Die Mädchen näheten, strickten, stickten, und waren in der Küche, im Keller und auf dem Wäschboden, wenn die Knaben in ihrer Werkstätte waren. Nur Gartenarbeiten, als, säen, pflanzen, versetzen, inoculiren, begießen, jäten und auf Reinlichkeit des Gartens sehen, war allen Kindern gemeinschaftliches Geschäfte.

Als vortreffliche Mittel nun, sowohl zur Erhaltung und Aufmunterung des Fleißes, als auch dazu, daß jedes der Kinder sich selbst kennen lernte, und gleichsam das Portrait von sich selbst immer vor Augen bekäme, hatte nun Hr. Willich die Einrichtung getroffen, über alles, was nur immer wichtiges unter den Kindern vorkommen kann, eine Art von Register oder Buch zu führen, unter dem Namen der Tafeln. Es waren aber keine Meritentafeln, keine Belobungs- oder Bestrafungsdecrete,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sondern, wie gesagt, nichts als bloße Register. „Du hast dies gethan," es wird also an seinem Orte angemerkt.

Er ließ zu diesem Ende eine gehörige Anzahl Tafeln aus Pappe schneiden, versah jede mit einer besondern Ueberschrift, und unter dieser befanden sich die Namen der Kinder, jedes in einer besondern Columne, neben dem andern. Hatte sich jemand in dem, was die Ueberschrift besagte, zu seinem Vortheile ausgezeichnet, so wurde dieses mit einem hiezu erwählten Zeichen (etwa mit einem + oder =) angemerkt, hatte er sich aber zu seinem Nachtheile ausgezeichnet, so wurde es mit einem andern Zeichen (mit —) bemerkt.

Die Ueberschriften der verschiedenen Tafeln richteten sich nach den Geschäften und Foderungen, die man den Kindern auflegte, und waren folgende: äußerer Anstand im Gang, oder im Stehen, oder im Reden; frühes Aufstehen; sorgfältige Reinigung und Geschwindigkeit im Anziehen; Eifer zur Arbeit; pünktliches Folgen; Proben von Geduld; Mäßigkeit und Selbstbeherrschung; löbliche Wißbegierde; Ueberlegung und Beurtheilung; Willigkeit und Gefälligkeit; Aufmerksamkeit während des Unterrichtes; Proben von Gedächtniß; Proben von Nachdenken und Scharfsinn; Geldöconomie; Führung des Amtes; Uneigennützigkeit; bewiesene Geschicklichkeit in jeder besonderen Arbeit, z. B. im Nähen, Stricken, Clavierspielen, im Singen, in

Papp:

Papp: in Holz: in Metallarbeiten — für jedes eine eigene Tafel.

Auf diesen Tafeln wurde nicht nur während der Lection, und während der Arbeiten bemerkt, wer sich gut oder nicht gut auszeichnete, sondern auch am Ende der Lectionen, und während des Tages, und am Ende desselben wurde im Beiseyn aller Kinder das Betragen eines jeden auf den Tafeln angemerkt. Es geschah mit Ermahnungen und Erinnerungen oder ohne dieselben, je nachdem man fand, daß eine schlimme Neigung zur Gewohnheit oder Fertigkeit werden wollte, oder daß der begangene Fehler nur Folge einer nicht habituellen Unaufmerksamkeit oder Uebereilung gewesen war. Angemerkt wurde er aber auf alle Fälle, und zwar auf folgende Art:

a) War es ein Fehler, was angemerkt wurde, so wurde, wenn er zum erstenmal begangen war, eine ○ oder — gemacht. Zum zweitenmale, eine Zahl (1) darunter; zum drittenmal 5; zum viertenmal 25; zum fünftenmal 50, dann 100, dann 200, und so fort, immer im steigenden Verhältniß, um zugleich bemerklich zu machen, wie leicht es ist, immer tiefer in Fehler hinein zu gerathen.

b) Hatte man sich aber im Guten ausgezeichnet, so wurde es das erstemal mit einem +; das zweitemal mit 1; das drittemal mit 5; das viertemal mit 10; das fünftemal mit 20, bemerkt, und so fort bis 100 verdient worden waren, worauf ein Notabene folgte. Jede folgende Auszeichnung im

Guten erhielt nun wieder ein Notabene, und, so fort, so viele Notabene, als vortheilhaft auszeichnende Proben gegeben wurden.

c) Fieng die Besserung von einem schon bemerkten Fehler an, so wurden erst die Zahlen und Zeichen der schlimmen Auszeichnung von unten hinauf nach einander durchstrichen, ehe die Zeichen des Guten, und des Fortgehens im Guten gemacht werden konnten. Eben so wurden, wenn man von der Bahn des Guten abwich, erst die Merkzeichen der Auszeichnung im Guten einzeln rückwärts ausgestrichen, ehe die Zeichen der Verschlimmerung vorkamen. — Wer zuerst so viele Zeichen im Schlimmen hatte, daß kein Raum zu denselben mehr auf seiner Columne war, der war verpflichtet, die Tafel von neuem mit Papier zu überziehen, und die Zeichen, die sich auf der Columne eines jeden befanden, auf dem neuen Ueberzuge wieder zu bemerken.

Zu Anfang jeder Woche, also Sonntags Vormittags war nun Revision. Da trug Hr. Willich in ein dazu bestimmtes Buch das Resultat des Betragens von jedem Kinde die Woche über ein. Es wurde in diesem nicht nur bemerkt, wie sich ein Kind auf jeder der vorhandenen einzelnen Tafeln ausgezeichnet hatte, sondern es wurde auch das Gute und Nichtgute gegen einander berechnet, und angemerkt, auf welcher Seite der Ausschlag war. Doch dies war noch nicht genug. Das Betragen eines jeden Kindes in der letzten Woche, wurde nun auch

mit

mit dem in der vorigen Woche verglichen. Daraus ergab sich, ob man gestiegen oder gefallen war, und dieser Umstand war von Bedeutung. Denn so oft in der neuen Woche die Frage kam, ob man an einem Vergnügen oder an sonst etwas Angenehmen Theil nehmen konnte, oder nicht, so entschied der Umstand, daß man gestiegen war, dafür, der, daß man gefallen war, gegen die Theilnahme.

Am Ende eines halben Jahres wurde nun Hauptrevision gehalten, und also eine ganz genaue Anzeige gegeben, wie das Benehmen eines jeden beschaffen gewesen war, in welchen Punkten man noch besonders zurück wäre, in welchen man sich gebessert oder verschlimmert habe, und in welchen man sich unverändert gleich geblieben sey. — Sowohl dieser Hauptschluß am Ende der halben Jahre, als die Revision an jedem Sonntage waren sehr wichtig in Hrn. Willichs Erziehung. Es wurden dabei jedesmal nachdrückliche Betrachtungen, Ermahnungen und Rathschläge gegeben, ausführliche Erkundigungen über das, was vorgegangen und aufgezeichnet worden war, veranlaßt, das Betragen der letzten Woche mit dem in den vorigen verglichen, und, mit Einem Worte, nichts gespart, was den Kindern lehrreich seyn, und sie zur Kenntniß ihrer selbst bringen konnte. Dabei wurden auch die Amtsberichte nochmals durchgesehen, beurtheilt, und die Aemter wieder aufs neue vertheilt.

Hr. Willich hatte seine jährlichen Erziehungsgeschäfte, in zwei Hälften vertheilt, und dadurch ein Winterhalbesjahr, und ein Sommerhalbesjahr erhalten. Dieses fieng mit dem ersten May an, und dauerte bis zu Ende des Septembers; hier fieng das Winterhalbejahr an, welches bis zu Ende des Aprils dauerte, und zwar sieben Monate umfaßte, in Ansehung der kurzen Tage aber, die es enthält, für nicht länger angesehen werden konnte, als das Sommerhalbejahr. Er hatte gleich anfangs den Gedanken, den Eltern der ihm anvertrauten Kinder eine schickliche Rolle bei seiner Erziehung zu geben, und traf deshalb folgende Einrichtung:

Es waren den Kindern nemlich, als sie Hrn. W. von ihren Eltern übergeben wurden, zugleich einige Arbeiten, welche man von ihnen am Ende des ersten halben Jahres verfertigt wünschte, aufgegeben worden. Diesen Aufgaben wurden halbjährlich wieder neue gegeben; man nannte sie Preißaufgaben, und die Tage, an welchen die Eltern sie kundmachten, und über die zuletzt aufgegebenen und überreichten Arbeiten ihr Urtheil fällten, hießen Sessionen.

Man begreift leicht, daß hiebei niemand anders als Hr. Willich den Eltern an die Hand gieng. Allein das schadete nicht, die Kinder wußten es nicht, und die Sache hatte ihr Gutes. Man gab Arbeiten auf, deren Verfertigung die Kinder nicht nur an Geschicklichkeit weiter brachte, als sie bisher waren,

sondern

sondern welche auch Kenntnisse voraussetzten, welche sie bisher noch nicht hatten. Verwunderten sich nun die Kinder über diese Aufgaben, so beruhigte Hr. Willich sie damit, daß man ja ein halbes Jahr Zeit habe, in diesem könne wohl manches vorkommen, was bis jetzt noch nicht da gewesen wäre, und er wolle schon dafür sorgen, daß jeder, der acht geben und aufmerksam seyn wollte, in den Lectionen und in seinen Unterhaltungen fände, was er brauche. Es waren also diese Aufgaben ein starker Sporn zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken. Die Aufgaben selbst aber foderten

1) irgend eine künstliche, accurate, saubere und schöne Arbeit aus Pappe, Holz, Metall, oder Gyps — je nachdem man es nöthig fand, und je nachdem die Kräfte und Geschicklichkeiten da waren. Ich will, um nicht zu allgemein sprechen zu müssen, annehmen, es wäre ein Modell von einem Gartenhause zu verfertigen aufgegeben worden. Dies mußte also richtig, sauber und schön gemacht seyn, wenn ihm der Preiß vor den andern, die nicht so schön, so sauber oder so richtig waren, zuerkannt werden sollte. Dabei foderte man nun

2) eine selbst geschriebene und selbst entworfene Berechnung, was ein Haus, nach diesem Modell erbauet, kosten würde,

3) eine naturhistorische Beschreibung der Materialien, welche zu diesem Hause erfodert würden, oder allenfalls nur eine solche Beschreibung

des Holzes, von welchem das Modell verfertigt, oder auch wohl des Hauptinstruments, welches bei Verfertigung des Modells gebraucht worden war, und

4) geographische Beschreibung der Länder, aus denen, und der Art, wie diese Materialien, sey es aus der Ferne oder aus der Nähe, zu erhalten seyn möchten.

Ich habe, wie gesagt, nur ein Beispiel gegeben, und sage nicht, daß diese Aufgabe wirklich gegeben worden sey, sondern ich wollte nur zeigen, was man ungefähr foderte, wie man die Aufmerksamkeit in den Lectionen sowohl, als außer denselben, rege zu erhalten, und wie man Lust zum Schreiben und Rechnen, wozu die Kinder so wenig Neigung und Bedürfniß haben, auf eine künstliche Art zu erregen suchte. Die Kinder konnten versichert seyn, daß keiner der Punkte, welche sie zur Auflösung der Aufgabe brauchten, forthin übergangen wurde, sondern sie erhielten vielmehr die Versicherung, daß schon in der ersten Hälfte des halben Jahres, wenigstens die Hauptsachen davon vorkommen würden; demungeachtet sagte Hr. Willich nie: heute oder jetzt kömmt etwas vor, was ihr brauchen könnt, sondern er begnügte sich, dieses entweder offen oder etwas verdeckt vorgetragen zu haben, und überließ alsdann der Aufmerksamkeit und dem Scharfsinne der Kinder, sich, soviel sie konnten, davon zu Nutze zu machen.

Wer von den Kindern nun entweder der einzige war, der alle Puncte der Aufgabe erfüllte, oder wer

sie,

sie, wenn mehrere Concurrenten waren, am vollkommensten erfüllte, erhielt den Preiß; wer aber nur etwas gethan hatte, oder wer überhaupt übertroffen worden war, erhielt ein Accessit. Der Preiß bestand jedesmal in einer Medaille, die entweder auf den Fleiß und auf das Betragen guter Kinder Bezug hatte, oder sonst denkwürdig war, welche noch von einem Buche, einem Instrumente, oder einigen besonders schönen Stücken in das Naturaliencabinet, auch wohl mit etwas baarem Gelde begleitet war. Die Accessite aber bestanden nur in einem einzigen von den letztgenannten, in einem Buche, oder einem Cabinetsstücke u. s. w. — Die Preißarbeiten wurden jedesmal acht Tage vor Ende des halben Jahres an die Preißrichter gesandt, welche dann zwei Tage vor Ende des halben Jahres in Hrn. Willichs Hause erschienen, eine Feierlichkeit veranstalteten, ihr Urtheil fällten, die Preiße austheilten, und Tags darauf die Aufgaben auf das künftige halbe Jahr festsetzten. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Buch, in welchem sich die wöchentlichen Revisionen befanden, nebst dem aus demselben ausgezogenen halbjährigen Resultate, den Eltern vorgelegt. Traf es sich, daß derjenige, der den Preiß erhielt, zugleich auch der beste nach der halbjährigen Revision war, so wurde zu dem Preiß noch eine außerordentliche Zulage gethan, und man suchte ihm überhaupt auf auszeichnende Art zu erkennen zu geben, wie wohl man mit ihm zufrieden, daß er durch sein Preißstück seine

Talente und seine Geschicklichkeit, durch seine Aufführung aber seine Ueberlegung und seinen festen Willen im Guten zu beharren, bewährt hatte.

Die bei den Preißvertheilungen vorkommenden schriftlichen Aufsätze, von denen man ebenfalls jede Art von Vollkommenheit foderte, sah Hr. Willich zugleich für eine gute Uebung des Darstellungsvermögens, oder der Geschicklichkeit im guten und richtigen Ausdruck an. Nebst dem veranlaßte er zu dieser Absicht eine öftere Correspondenz zwischen den Kindern und ihren Eltern und Freunden in der Stadt. Er sah es gerne, wenn die Kinder das, was vorgieng, und was sie sehen und beobachten konnten, beschrieben, und darüber urtheilten; dies gieng in Briefen am besten an. Um es aber noch weniger an Stoff fehlen zu lassen, und um zugleich die Kinder in eine Lage zu setzen, in welcher man sie am allerbesten beobachten und kennen lernen kann, war die Einrichtung getroffen worden, daß jedem Kinde zu Ende des Monats eine Summe Geldes zugeschickt wurde, welche nicht nur zureichte, Frühstück, Tisch und andere ähnliche Artikel an Hrn. Willich zu berichtigen, sondern auch um Schuhe und andere geringere Kleidungsstücke davon besorgen, und mehrere Ausgaben damit bestreiten zu können. Es war Hrn. Willichs Meinung, man müsse den Kindern, über welche man gehörige Aufsicht haben könnte, sobald als möglich Geld in die Hand geben, und sie alle Ausgaben bestreiten und verrechnen lassen, die

man

man nur immer von ihnen bestreiten lassen könne. Gäbe es irgend ein Mittel, gute Wirthe und Wirthinnen, und überhaupt Leute von solider Denkungsart zu erziehen, so sey es dieses. Er war dafür, daß man ihnen alle mögliche Freiheit dabei gestatten, daß man ihnen aber auch die unangenehmen Folgen der Verschwendung und der unüberlegten Ausgabe so drückend und so lange als möglich fühlen lassen und in solchen Fällen unerbittlich seyn müsse.

Um aber alle Vortheile zu erhalten, welche sich in der Erziehung hievon erhalten ließen, müsse man den Kindern nicht wenig, sondern viel Geld anvertrauen, sie dafür aber auch für viele ihrer Bedürfnisse sorgen lassen. Ein bloßes Taschengeld bei einem bedürfnißfreien Leben verführe, sagte er, entweder zum Geiz oder zur Verschwendung. Dagegen eine ansehnliche Casse, zugleich mit Bestreitung großer und vieler Bedürfnisse verbunden, nicht nur den Kopf und die Urtheilskraft außerordentlich übe, sondern auch sogar ein mächtiges Mittel zu Bildung des Charakters werden könne. Selbst bei seinen eigenen Kindern, hatte er sich seit jeher vorgenommen, so zu verfahren, und wollte ihnen, wenigstens wöchentlich, wenn es nicht möglich wäre, monatlich, und späterhin vierteljährlich, eine Summe auszahlen, von welcher sie ihm ein gewisses Kostgeld entrichten und mit dem Ueberrest andere Bedürfnisse besorgen sollten. Ihnen Rechnungen abzufodern, hielt er zwar für ein gutes, zugleich aber auch für ein Mittel, welches

sehr

sehr gefährlich wäre, und strenge Aufsicht über das Kind erheische, weil es so leicht zu Betrügerei, Falschheit und Lügen verleite. Könne man diese nicht haben, so widerrieth er entweder überhaupt den Kindern Geld zu ihrer Disposition zu übergeben, oder wollte wenigstens, daß man keine Rechnungen von ihnen foderte, sondern sich mit dem Wenigen von heimlicher Aufsicht, was man haben könnte, begnügte.

In Rücksicht der Unterrichtsgegenstände hatte Hr. Willich sich folgenden Plan gemacht:

1) Schreiben,
2) Lesen,
3) Rechnen,
4) Naturgeschichte,
5) Geographie — —

Diese wurden bis zum zwölften Jahre so getrieben, und die Kinder in denselben so weit gebracht, daß sie alsdann keines Lehrers und keiner Anweisung in denselben mehr bedurften, sondern sich darinne selbst weiter fortbringen konnten.

6) Französische Sprache,
7) Clavierspielen,
8) regelmäßiges Zeichnen. — —

Diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten wurden gegen das neunte oder zehnte Jahr hin angefangen, und bis in das vierzehnte Jahr fortgesetzt. Unter regelmäßigem Zeichnen verstand Hr. Willich das Zeichnen nach den Anfangsgründen der Zeichenkunst,

kunst, welches die Absicht hat, theils das Augenmaaß zu üben, theils die Hand in Führung des Zeichenstiftes gehorsam und geschickt zu machen. Denn er nahm außerdem, und zwar schon von dem fünften oder sechsten Jahr der Kinder an, noch andere Zeichenübungen mit ihnen vor. Er ließ sie nemlich wirkliche Gegenstände, Leuchter, Scheeren, Tische, Stühle, Instrumente, Körbe, Häuser, Bäume, Schmetterlinge, Thiere u. dgl. nachzeichnen; nicht, weil er erwartete, die Kinder würden durch diese Uebungen geschickte Zeichner werden, sondern weil er das Nachzeichnen als ein Mittel ansah, die Aufmerksamkeit der Kinder mehr auf diese Gegenstände zu heften, und weil er ihnen die ersten Kenntnisse der Perspective praktisch und also durch Exempel und Beobachtung an wirklichen Gegenständen beibringen wollte.

Geschichte, Geometrie, Mechanik, Optik, Astronomie, Physik waren Wissenschaften, die er bis in das Jugendalter, d. h. bis nach dem zwölften Jahre aufhob, und vorher von denselben nichts vorbrachte, als einzelne, unzusammenhängende Begriffe, die theils durch Zeichnungen, theils bei den Arbeiten und Spielen versinnlicht wurden. So lernten die Kinder schon vor dem zwölften Jahre Cirkel, Quadrate, Würfel, ein Prisma, einen Kegel kennen, zeichnen und aus Pappe, Blech oder Holz machen, sie verfertigten Hebel, Räder, Walzen, Kurbeln und lernten ihren Gebrauch kennen.

nen. Es blieb aber absichtlich bei diesen einzelnen Erkenntnissen, weil Hr. W. wollte, daß die Kinder entweder selbst darauf fallen möchten, sich die Wirkungen der verschiedenen Maschinen oder Instrumente zu erklären, oder, daß ihr Kopf endlich so mit einzelnen und unzusammenhängenden Kenntnissen beschwert werden sollte, daß sie den wissenschaftlichen Unterricht, welcher das Einzelne ordnet, und im Allgemeinen zu betrachten lehrt, aus einem wirklich gefühlten Bedürfnisse schätzen und liebgewinnen sollten. Diesen Unterricht glaubte er in folgenden Wissenschaften geben zu müssen; in der

9) Geometrie,
10) Mechanik,
11) Optik und Perspective,
12) Physik,
13) Gnomonik,
14) Astronomie,
15) Geschichte,
16) Moral und Religion,
17) Logik.

Hr. Willich wußte sehr wohl, daß weder die Zeit noch die Kräfte der Kinder zureichend wären, diese Wissenschaften ihnen vollständig vorzutragen. Das war aber auch seine Absicht nicht. Diese gieng vielmehr bloß auf Uebung der Vernunft oder des Denkvermögens. Dieses glaubte er in dreierlei Rücksicht und also auf dreierlei Art üben zu müssen. Man braucht nemlich:

a)

a) eine geübte Denkkraft in Dingen, wo man sich zugleich mit Versuchen oder Probieren helfen kann. An solchen Dingen läßt sich das Nachdenken am leichtesten und sichersten üben, weil der Irrthum hier am leichtesten einzusehen ist. Mit dieser Uebung fieng also Hr. Willich auch die Erziehung der Vernunft nach dem zwölften Jahre an, und dahin bezog er seinen ganzen Unterricht in der Mechanik, Perspektive, Optik und Physik. Welche Wissenschaften er — gegen die Gewohnheit anderer Lehrer und Erzieher — der Geometrie vorangehen ließ. Das Nachdenken über geometrische Lehrsätze hielt er nemlich für schwerer, weil die Sätze allgemeiner sind, und nicht eigentlich durch Experimente und Versuche mit Körpern oder Maschinen, sondern aus allgemeinen Grundsätzen bewiesen werden müssen. Da aber bei dieser Art von Nachdenken doch wenigstens eine Zeichnung, ein Bild zu Hülfe kömmt, so hielt er eben deswegen die Geometrie für die einzige Wissenschaft, die uns wieder

b) in einer besonderen Art von Nachdenken üben kann. Das Bild von einem Triangel, von einem Cirkel, oder eine hingezeichnete Demonstration ist doch immer wie eine Art von wirklichem Gegenstande anzusehen, und die Vernunft wird bei dem Nachdenken doch entweder durch das Auge oder durch die Einbildungskraft unterstützt; und dadurch vom Irrthum abgehalten; obgleich diese Unterstützung nicht so fühlbar, und nicht so belebend ist, als

die

die durch Experimente und Proben. — Nun giebt es aber

c) noch eine Art von Nachdenken, in welchem man sich bloß mit Denken helfen muß, und bei welchem es nicht angeht, Proben zu machen oder Zeichnungen zu entwerfen. Diese Art von Nachdenken ist die schwerste, aber zugleich die unentbehrlichste. Wenn man sich einen Plan für ein gewisses Geschäfte, oder gar für sein ganzes Leben machen will; wenn man die Menge der möglichen Fälle, die sich ereignen können, überdenkt: wenn man Entschlüsse faßt, wie man sich in diesem oder jenem Falle helfen will; — da kann man sich dieses Nachdenken weder durch Proben und Versuche, noch durch Zeichnungen erleichtern und sichern, sondern man muß es bei dem bloßen Denken und Festhalten in der Seele bewenden lassen. Eben so wenn man über Recht und Unrecht, über Gewissensangelegenheiten, über Gott und Unsterblichkeit nachdenkt; da giebt es auch keine Bilder von den Vorstellungen, die wir im Kopfe haben, sondern es bleibt bei den bloßen Vorstellungen im Kopfe.

Jedermann sieht also, wie wichtig es ist, in dieser Art von Nachdenken, — welches für den Geist so schwer ist, als das Seiltanzen für den Körper — geübt zu seyn, und Hr. Willich hatte zur Uebung in demselben die Geschichte, Moral, Religion, Logik und eine Art von Encyklopädie bestimmt.

Da

Da ich den Unterricht, den Hr. Willich in den genannten Wissenschaften gab, meinen Lesern spätern hin ganz mittheilen werde, so glaube ich einer genauern Beschreibung desselben hier überhoben seyn zu können, und bemerke daher nur das Allgemeinste davon. Hr. W. hob ein kleines Stück aus jeder Wissenschaft (die Geschichte und die Logik ausgenommen, welche er ganz vortrug) aus, sorgte aber dafür, daß in diesem Stücke auch kein einziger Satz vorkam, welchen die Kinder nicht verstanden, eingesehen, und nach seinem Zusammenhange und seiner Wichtigkeit mit den andern ebenfalls vorkommenden Sätzen erkannt hätten. Er kam auf diese Art also vielleicht nur zur Demonstration einer einzigen Erscheinung in der Natur (z. B. des Regenbogens) und nur zu einem kleinen Theil der Geometrie. Das schadete aber, nach seiner Meinung, nicht, sondern es war besser, als eine oberflächliche Kenntniß ganzer Wissenschaften. War er damit fertig, so sagte er den Kindern, daß, so wie sie jetzt eine einzige Erscheinung in der Natur erklären könnten, so gäbe es Gelehrte, welche deren mehrere erklären könnten, und welche Physiker hießen. Ihre Wissenschaft heiße Physik oder Naturlehre, sey aber nicht das Werk weniger Jahre, sondern erfodere längere Zeit, wenn sie nach ihrem ganzen Umfange und gründlich erlernt werden sollte. Er nannte ihnen hierauf Naturerscheinungen, welche die Physik bis jetzt schon erklären könne, gab auch einige von den Sätzen an, aus welchen sie erklärt

klärt würden; that aber dies alles nur, um seinen Zöglingen einen Begriff von der Physik beizubringen.

Eben so machte er es mit den andern Wissenschaften. Ein kleines Stück derselben lernten die Kinder nicht bloß historisch, sondern wirklich kennen; den größeren Theil aber historisch.

Mit Anfang des letzten Erziehungsjahres fieng er nun seine allgemeine Encyklopädie an, machte die Kinder aufmerksam, auf alle Arten von Beschäftigungen der Menschen bei gegenwärtigem Zustande des Vaterlandes, zeigte ihnen nun, was das hieße, ein Gelehrter, ein studierter Geschäftsmann, ein Kaufmann, Manufacturist, Landwirth, Soldat u. s. w. seyn; sagte ihnen, was für Vorzüge und Beschwerden jeder Lebensart gewöhnlich eigen wären, welche Talente, Entschlüsse und Resignationen zu jeder gehörten, und belegte seinen Vortrag entweder mit eingeflochtenen Erzählungen von einzelnen Menschen, oder führte die Zöglinge zu diesem und jenem Künstler, Gelehrten, Soldaten u. s. w. und unterhielt sich in ihrer Gegenwart mit diesen Männern über ihre Lebensart und Berufsgeschäfte. Hiedurch glaubte er sie in den Stand zu setzen, für sich selbst eine Lebensart zu wählen, bei welcher sie bleiben würden, weil sie eingesehen hätten, daß das Unangenehme, was bei derselben vorkömmt, nur etwas sey, was sie im Grunde mit jeder andern Lebensart gemein hat.

In Ansehung der Vertheilung der Arbeiten, Unterrichtsgegenstände und Spiele, setzte Hr. Willich fest, daß die letztern bloß Abends nach dem Essen, und hauptsächlich nur in Winterabenden vorgenommen werden sollten. Der Unterricht sollte für den Nachmittag, und die Arbeiten für den Vormittag bleiben. Er glaubte nemlich, daß an dem Unterrichte, wie Er ihn ertheilte, Knaben und Mädchen gleichen Antheil nehmen müßten, weil dieser Unterricht nicht sowohl zur Vermehrung der Kenntnisse, als zur Uebung der Seelenkräfte bestimmt war, diese Uebung aber sey beiden Geschlechtern gleich nöthig. Da nun des Vormittags über die Mädchen insgesammt, obgleich Eine mehr als die andere, sich der Küche und der Hauswirthschaft anzunehmen hatte, so mußte der Unterricht, damit auch die Mädchen regelmäßig und ungestört Antheil daran nehmen könnten, in den Nachmittag verlegt werden.

Ferner sah Hr. W. ein, daß eine feste Eintheilung der Tagesstunden zwar etwas sehr nöthiges sey, zu Erhaltung der Ordnung und zu Beurtheilung dessen, was im Ganzen geschähe; er fand aber dennoch, daß diese Eintheilungen sowohl nach den Jahreszeiten, als auch nach dem Alter der Kinder verändert werden müßten, und setzte also vor der Hand nur eine solche Eintheilung für das erste Jahr fest.

Er hatte dabei nicht ganz freie Hand. Ernst und Leopoldine, die in den Jahren waren, daß er auf ihre Mithülfe bei der Erziehung hätte rechnen können, erfoderten nicht nur genaue Aufsicht, sondern noch gar oft auch Nachhülfe und Unterricht, weil ihre Kenntnisse nicht zusammenhängend waren. Er mußte zu dem letztern einige Vormittagsstunden bestimmen, welche er aber nur sich entzog. Denn es waren die Stunden, die er für seine Privatgeschäfte würde frei behalten haben, weil er sehr wohl einsah, daß der Erzieher nie aufhört mit den Menschen um ihn her in Verbindung und Geschäften zu stehen, und daß ihm also etwas Zeit für diese Verhältnisse bleiben muß.

Man stand im Sommerhalbenjahr spätestens um sechs Uhr des Morgens auf. Dies war wenigstens die Stunde, die Hr. W. zum Anfang seines pädagogischen Tagsgeschäftes annahm. Denn daß er selbst ein oder zwei Stunden eher aufstieg und an seine Arbeiten gieng, daß er es auch dahin zu bringen suchte, daß die Größeren unter seinen Zöglingen das Bette eher verließen, und an ihre Arbeiten giengen, das rechnete er nicht hieher, damit, wenn es ja einmal unterbliebe, die Ordnung des Tags nicht gestört würde, und damit auch diejenigen, welche sich in diesem Puncte in der Selbstbeherrschung übten, die süße Freiheit, in den Morgenstunden zu thun, was sie selbst für nöthig fänden, als Belohnung haben könnten.

Die

Die Stunde von 6—7 wurde zum Ankleiden und Frühstücken bestimmt. — Man hielt sehr strenge darauf, daß in dieser Stunde alles dies, und zwar mit Accuratesse geschah, damit der Geist gleich in der ersten Stunde des Tages zur Thätigkeit und Geschwindigkeit gestimmt würde, weil Hr. W. bemerkt zu haben glaubte, daß die Menschen gemeiniglich des Tages über das sind, was sie in den ersten Stunden desselben aus sich machen.

Von 7—8 Uhr wurde bei dem Claviere gesungen. Hr. Willich hielt sehr viel auf die, zu sehr vernachlässigte, Singkunst, und behauptete, daß jeder gebildete Mensch es in derselben bis über die Mittelmäßigkeit bringen sollte. Es war seine Absicht, es mit seinen Zöglingen so weit zu bringen. Er fieng daher, sobald es nur möglich war, an, den Kindern leichte und gefällige Liederchen zu lehren, und sie alsdann auch bei dem Claviere singen zu lassen. Diese Uebung wurde täglich fortgesetzt; theils weil in der That eine lange Uebung hierinn erforderlich ist, theils weil der Gesang das Gemüth in eine angenehme, den Geschäften und der Tugend vortheilhafte Stimmung bringen kann. — Zuerst wurde ein Morgenlied, oder sonst ein passendes Lied gesungen; da nahm Groß und Klein Antheil; alsdann aber hielt er eine förmliche Singübung mit den Größeren, bei welcher es nicht bloß auf Seelenerheiterung, sondern auf Treffen und Halten der Töne,

und auf Biegsamkeit und Reinheit der Stimme abgesehen war.

Von acht Uhr bis zwölf waren die Beschäftigungen nur überhaupt ausgetheilt. Die Mädchen besorgten ihre Nähereien und Stickereien, ihre Küchengeschäfte, das Waschen der feineren Wäsche, das Bügeln u. dgl. Die Knaben nahmen ihre Pappsarbeiten, ihre Bildungen aus Thon oder Wachs, mit Einem Worte, die Beschäftigungen, vor, bei denen sie freie Wahl zu haben glaubten, im Grunde aber ganz nach Hrn. Willichs Anleitung verfuhren, und sich bei Verfertigung ihrer Waaren unvermerkt selbst unterrichteten. Auch waren es diese Stunden, welche Hr. Willich den beiden Größeren, Ernst und Leopoldinen, zum Specialunterricht widmete. Da nun dieser Unterricht in eben der Stube ertheilt wurde, in welcher die übrigen Kinder auch waren, so hörten diese zu, und behielten doch auch eines und das andere.

Ich habe ohnlängst bemerkt, daß Hr. Willich Clavier und Französisch erst gegen das zehnte Jahr mit den Kindern anfieng. Hiebei ist aber nur der Unterricht zu verstehen, welchen Er selbst hierinn ertheilte. Er hatte noch besonders die Einrichtung gemacht, daß die Größeren, d. h. die über neun Jahre, welche er selbst hierinn unterrichtete, ihre erworbenen Kenntnisse den Kleineren wieder mittheilten, indem er den Unterricht im Französischen, im Clavier, so wie in Geographie und Naturgeschichte,

sobald

sobald es angieng, zu Aemtern machte, die, wie die oben genannten Aemter, ausgetheilt und verwaltet wurden. Auf diese Art lernten die Kleineren schon von dem sechsten Jahre, wohl von noch früherem Alter an, Französisch, Clavierspielen, u. dgl.

Diese Einrichtung entsprach ganz den Erwartungen, welche er von derselben hatte. Die Kleinen wurden spielend, und ohne daß er nöthig gehabt hätte, den Größeren Zeit zu entziehen, unterrichtet, und den Größeren diente diese Unterweisung zur Wiederholung, zur Fertigkeit im Vortrage, zur Deutlichkeit im Denken, und zur Gelegenheit, das angenehme Bewußtseyn andern nützlich zu seyn, zu erwerben. Da diese Unterweisungen auch zu den eigentlichen Geschäften gehörten, so wurden sie auch Vormittags, viertelstündlich, halbstündlich — wie es angehen wollte — gegeben, und dadurch die nöthige Mannichfaltigkeit, Abwechslung und Erholung in den Vormittag gebracht.

Um eilf Uhr nahm Hr. Willich selbst die Größern vor, und übte sie, abwechselnd, einen Tag um den andern, im Französischen, im fertigen Lesen des Deutschen und Französischen, im Reden mit Anstand u. dgl. Kurz diese Stunde war zu Uebungen im guten mündlichen Vortrag bestimmt, bei welchen, zumal im Anfange, manche Erklärung, manche Prüfung des Textes mit vorkam, welche füglich für förmlichen Unterricht hätte gelten können.

Hr. Willich hielt sehr viel auf diese, ebenfalls gewöhnlich vernachlässigten Redeübungen, und auf Beobachtung des äußerlichen Anstandes beim Sprechen. Er glaubte, daß außer dem Empfehlenden, was ein guter Anstand im mündlichen Vortrage hat, auch durch Uebungen in demselben auf den Charakter vortheilhaft gewirkt werde, weil man dadurch die Verlegenheit und Furchtsamkeit entferne, die sich bei dem Ungeübten gewöhnlich einstellt, und also diesen beiden Charakterfehlern dadurch, wenigstens zum Theil, vorbaue. „Wir glauben immer, sagte er einst, da ihm jemand den Einwurf machte, daß er hierauf zu viel Zeit verwende, wir glauben immer, daß wir den Charakter durch Unterricht bilden können, indem wir den Kindern Regeln geben, wie sie handeln sollen. Das ist aber ein gar großer Umweg, fuhr er fort, Uebungen sind das Mittel, den Charakter zu bilden. Ich werde meinen Kindern nie sagen: die Furchtsamkeit ist schädlich, entehrend, gefährlich; sondern ich werde sie Dinge thun lassen, bei welchen sie sich, ohne daß sie es wissen, in der Unerschrockenheit üben, und werde gewiß seyn, daß ich hiedurch der Furchtsamkeit vorbaue, welches mir lieber ist, als alle eure Mittel die Furchtsamkeit zu heilen.“ —

Die Kleineren deckten indessen den Tisch. Die Innhaberin des Tischamtes sah hierauf nach, ob alles ordentlich gemacht war, verbesserte, wo es fehlte, verkündigte in der Küche, daß die Speisen aufgetra-

gen werden könnten, und lud die gesammte Gesellschaft ein, zu Tische zu kommen.

Von 12—2 Uhr wurde gegessen, und nach Tische wurden unbestimmte mit mäßiger Bewegung verbundene kleine Geschäfte vorgenommen.

Von 2—3 Uhr wurde geschrieben, theils um Schreiben, theils um Schön- und Orthographischschreiben zu lernen. Ich habe wohl nicht nöthig zu erinnern, daß das Schreiben bei den Größeren nicht immer im Nachschreiben der Vorschriften bestand, sondern daß diese in dieser Stunde auch ihre Briefconcepte ins Reine schreiben, und andere Schreibereien vornehmen konnten, wenn sie sich nur dem Gesetz unterwarfen, was sie schrieben, ordentlich, orthographisch, richtig und schön zu schreiben.

Von 3—4 Uhr wurde, abwechselnd, Rechenstunde und Clavierunterricht von Hrn. Willich für die Größeren gegeben.

Von 4—5 wechselte mit den Tagen der Unterricht in Geographie und Naturgeschichte ab, so daß an dem einen Tage dieses, an dem andern jenes die Hauptsache war.

Die Stunde von fünf bis sechs wurde entweder zum Spatziergehen angewendet, oder Hr. Willich trug in derselben sonst etwas vor, wozu sich ausserdem keine Zeit fand, und was er doch für nöthig hielt. Die Stunde war zwar dem Unterrichte ge-

widmet, der Gegenstand desselben war aber unbestimmt, und wurde entweder von dem Bedürfnisse herbeigeführt, oder auch, besonders, wenn man wirklich spazieren gieng, nach den von Andre und Bechstein herausgegebenen Spaziergängen, welche Hr. Willich für ein unentbehrliches Handbuch jedes Erziehers ansah, gewählt.

Von 6—7 Uhr wurde zu Abend gegessen; und die Zeit zwischen sieben und zehn Uhr, wurde theils mit Anhörung der Amtsberichte, theils mit Uebungen im Kopfrechnen mit den Kleinen, mit Spazierengehen, mit Uebungen im Tanzen und in der Stellung des Körpers, mit Arbeiten im Garten, zuweilen auch mit Erzählungen und Gesprächen, und, wenn die Witterung etwa in das Zimmer zurückscheuchte, mit Spielen hingebracht. Denn eigentlich waren die Spiele für die Abende des Winterhalbenjahres bestimmt, diejenigen ausgenommen, die nicht sowohl auf Uebung des Verstandes, als auf Uebung des Körpers berechnet waren, oder kleine magische Kunststücke, die sich mit Pflanzen und im Garten anstellen ließen. Die letzteren waren eigentlich für die Sommerabende bestimmt.

Für das erste Winterhalbejahr hatte Hr. Willich folgende Eintheilung des Tags gemacht.

Es wurde um sechs Uhr ebenfalls aufgestanden und bis um sieben Uhr mußte man angezogen seyn und gefrühstückt haben. Die Vormittagsstun-

den

den wurden bis um eilf Uhr eben so zugebracht, wie im Sommer; um 11 Uhr aber gieng man im Winterhalbenjahr regelmäßig spatzieren, und unterhielt sich da nach Anleitung der Andreisch-Bechsteinischen Spatziergänge. Die Rede- und französische Stunde wurde dann Abends von 5—6 Uhr vorgenommen. Das übrige blieb, wie im Sommer; nur daß in den Winterabenden regelmäßig eine Stunde getanzt oder sonst bloß zu Leibesbewegungen angewendet wurde, und alsdann wurde theils gespielt, theils gearbeitet, was bei Lichte geschehen konnte, und, wenn es anging, bei den Arbeiten etwas vorgelesen oder erzählt. Zuweilen wurde auch Musik gemacht.

Vier-

Vierter Abschnitt.

Scenen
aus
der Familie Werthheim.

Es war zu Ende des Aprils, daß Gustav Werthheim seine neue Stelle antrat, und gleich darauf wurden seine und seines Bruders Kinder der Erziehung des Hrn. Wtllich übergeben. Man wollte den Kindern den Anfang ihrer Veränderung recht denkwürdig machen, und beschloß, anderthalb Tage mit ihnen auf dem Landgute zuzubringen. Eltern und Kinder, und die jungen Bekannten dieser letztern fuhren mit hinaus, auf Eduards Landgut. Als man angekommen war, wurden zuerst die Koffer und Kisten abgepackt, in welchen die Habseligkeiten eines jeden der Kinder enthalten waren, und in die Stube gebracht, wo sie künftig stehen sollten. Man nahm die Kinder mit dahin, schloß ihnen die Kästen auf, zeigte ihnen wie ordentlich alles darinn lag, gab ihnen

nen ein Verzeichniß von allem, was sie hatten, und bedeutete sie, daß sie von Zeit zu Zeit würden aufgefodert werden, jedes Stückchen, das auf dem Verzeichnisse genannt wäre, vorzuzeigen, oder, wenn sie das nicht könnten, über das Fehlende Rechenschaft zu geben. Die Kinder trafen in dieser Stube neun Schränke an, die theils mit Fächern, theils mit Schubkästen versehen, und überhaupt so eingerichtet waren, daß jedes alles, was ihm eigenthümlich gehörte, in denselben aufbewahren und unter Verschluß halten konnte. Die Kinder räumten sodann in Beiseyn ihrer Eltern, ihre Sachen in diese Schränke, legten und stellten alles ordentlich hin, thaten das Verzeichniß in einen besondern Schubladen, und schlossen sorgfältig zu. Nun, sagten ihre Eltern, habe man gethan, was heute zu thun gewesen wäre, und nun dürfe man erst auf das Vergnügen denken, das man sich heute machen wollte.

Dieses bestand in ländlichen Lustbarkeiten. Man bestieg einen nahgelegenen Berg, erfreute sich an der Aussicht auf demselben, genoß eine mäßige Mahlzeit unter freiem Himmel, besäete und besteckte ein paar Beetchen im Garten, und theilte alsdann die Hälfte des Gartens so unter die Kinder aus, daß jedes einige Beetchen erhielt. Hr. Willich wünschte, daß jedes der Kinder sich einen Küchenartikel wählen und ihn anbauen möge. Was in die Küche geliefert würde, solle bezahlt werden, nach demselben Preiß, den die Sachen auf dem Markt in der Stadt hätten.

Man

Man vertheilte auf diese Art den Anbau der Zuckererbsen, Bohnen, Gurken, Petersilie, Kohlrabi, Kohl, Kraut u. dgl. unter die Kinder so, daß jedes noch ein Beet zu Blumen, zu allerlei Proben aus der Gärtnerkunst, oder zu sonst einem beliebigen Gebrauche übrig behielt. Hr. Willich wollte auch hierinn den Kindern Gelegenheit geben, ihre Freiheit gebrauchen zu lernen, und sich ein Mittel verschaffen, die Kinder zu studieren. Denn niemals, meinte er, könne man die Kinder so richtig kennen lernen, als wenn man sie in Lagen, wo sie sich durchaus selbst überlassen sind, beobachte. — Noch war ein besonderer Platz im Garten leer gemacht worden, der zu einer von den Kindern selbst anzulegenden Baumschule dienen sollte.

Der Abend dieses Tags wurde zum Theil mit dem Zusehen einer Lustbarkeit zugebracht, welche man den Leuten in der Fabrik gab, und welche in einer Abendmahlzeit, und in Musik und Tanz bestand, theils mit Erzählungen, Wiederholungen und Erklärung dessen, was man den Tag über gesehen und neues bemerkt hatte.

Am Morgen des folgenden Tages stand man sehr frühe auf, um von einem andern Hügel die Sonne aufgehen zu sehen; genoß alsdann das Frühstück auf eben diesem Hügel, gieng sodann auf einem durch ein kleines Wäldchen laufenden Umweg nach Hause, und machte Anstalt, daß man gleich nach dem Essen wieder in die Stadt zurück fahren könnte.

Eine

Eine Stunde vor Tischzeit wurden die Kinder aufgefodert, sämmtlich in dem, im Hause befindlichen Saale zu erscheinen. Sie fanden, als sie hineintraten, ihre Eltern und Hr. Willich nebst dessen Frau in einem halben Kreise herum stehen, die auf die Kinder zu warten schienen. Es trat eine tiefe Stille ein, nachdem die Kinder in den Saal gekommen waren, und sich ebenfalls in Ordnung gestellt hatten. Gustav unterbrach das Stillschweigen, und redete die junge Gesellschaft an.

„Es ist euch schon bekannt, meine Lieben, daß mein neues Amt mir nicht gestattet, täglich so lange zu Hause und bei euch zu seyn, als es bisher geschehen konnte. Mit meinem Bruder ist dies schon lange der Fall. Er muß die meiste Zeit auf seiner Schreibstube zubringen, und kann sich nicht so viel mit seinen Kindern beschäftigen, als er es wünschte. Euere Mütter haben ebenfalls zu viel zu thun, um unsere Stellen bei euch zu ersetzen; und so blieb uns dann nichts weiter übrig, als, euch entweder zu vernachlässigen, und es darauf ankommen zu lassen, ob etwas aus euch werden solle oder nicht, oder uns nach jemanden umzusehen, der euch wie Söhne und Töchter behandeln will. — Wir haben hier zwei Personen gefunden, die euch zu sich nehmen, die immer bei euch seyn, und euch sagen wollen, was ihr zu thun habt, um vernünftige, verträgliche, geschickte und von Andern geliebte Menschen zu werden. Hr. Willich und seine Frau ist es, die ihr

von nun an eure Eltern nennen könnt, so gut wie uns, und mit denen ihr umgehen werdet, wie ihr mit uns umgegangen seyd. Ihr werdet es bei ihnen in mehr als Einer Rücksicht noch schöner haben als bei uns. Wir wohnen in der Stadt, wo es nicht so frische und gesunde Luft, keinen Garten und keine Wiesen am Haus, und auch keine so sehr bequeme Wohnung giebt, als die ihr hier antrefft. Auch haben eure neuen Eltern besonders gelernt, wie man Kinder behandeln muß, um sie geschickt, verständig und mit sich selbst zufrieden zu machen, und haben sich vorgenommen, weiter gar kein Geschäft zu übernehmen, sondern sie wollen euch immer um sich haben, und alle ihre Zeit und Mühe darauf verwenden, daß ihr mit der Zeit euer Brod verdienen, und ein vergnügtes Leben führen könnt, wie Hr. Willich und euere Eltern es gegenwärtig schon führen."

„Dennoch thut es uns weh, euch — wenn es gleich nicht weit ist — so von uns zu geben, und wir können es in der That nicht über das Herz bringen, künftighin gar nichts mehr zu eurer Erziehung beizutragen. Wir wollen vielmehr thun, lieben Kinder, was uns die Umstände nur immer erlauben." —

„Wir wissen aus unsern Jugendjahren her, daß das Lernen und Geschäftigseyn nicht immer süße schmeckt, und daß man zuweilen Aufmunterung zu dem braucht, was man thun soll. — Da ist nun eine große Aufmunterung zum Weitergehen, wenn man auf den Weg blickt, den man bisher zurückgelegt

gelegt hat. Hiezu wollen wir euch Gelegenheit verschaffen. Eure neuen Eltern wollen euch in Kenntnissen und Geschicklichkeiten Unterricht geben, von welchen ihr bisher noch wenig oder gar nichts gelernt habt. Es ist also, als wenn ihr einen ganz neuen Weg beträtet. Wir wollen euch auf demselben gleichsam Merkzeichen errichten, auf die ihr von Zeit zu Zeit zurücksehen, und überrechnen könnt, um wie weit ihr in Kenntnissen und Geschicklichkeiten vorwärts gekommen seyd. — Gebt uns halbjährlich Proben sowohl von der Geschicklichkeit euerer Hände, als von dem Zuwachs euerer Kenntnisse. Wir wollen zum Zeichen unserer Zufriedenheit mit eurem Fleiße, für das, was ihr uns darbringt, kleine Belohnungen aussetzen, dem besten Stück aber einen ansehnlichen Ehrenpreiß zuerkennen."

„Es soll demnach 1) in Ansehung der weiblichen Arbeiten, diejenige den Ehrenpreiß erhalten, welche das am besten genähete Hemde zu Ende des gegenwärtigen halben Jahres einreichen, und demselben eine von ihr selbst verfaßte Beschreibung der Behandlung des Flachses von dem Säen an, bis dahin, da die Nähterin die Leinewand zerschneiden kann, beilegen wird. — 2) In Ansehung der männlichen Arbeiten soll der Verfertiger einer Art von kleinen Kastens oder Chatulle aus Pappe, in welcher man allerhand kleine Geräthschaften, als: Messer, Scheeren, Bleistifte, Federn, Dintenfässer, Siegellack, einige Arten Papiere, einige Briefe, am

besten und ordentlichsten, und so, daß man zu allem in der möglichsten Geschwindigkeit kommen kann, aufzuheben im Stande ist, den Ehrenpreiß erhalten. Dabei muß aber eine selbst entworfene Beschreibung der Werkzeuge, die er dabei gebraucht hat, und Angabe einiger Ortschaften, wo man solche Werkzeuge wohl kaufen, und wie man sie von daher beziehen könnte, zu finden seyn."

„Es bleibt uns, denen acht Tage vor dem Ende des halben Jahres, und also am 22ten Septmbr. die Stücke zugeschickt werden, verborgen, wer sie gemacht hat, damit wir desto unpartheiischer über die Arbeiten selbst urtheilen können. Jedem Stücke wird daher nur ein Vers oder sonst ein Spruch, der auf ein Blättchen Papier von Hrn. Willich geschrieben wird, beigelegt. Denselben Spruch wird Hr. Willich sich ebenfalls in ein Buch aufschreiben, in diesem Buch aber den Namen des Verfertigers beisetzen, damit, wenn es heißt: das Stück mit diesem oder jenem Spruche hat den Preiß erhalten, man sogleich und mit Sicherheit wissen möge, wer der Verfertiger des gekrönten Stückes sey."

„Diese Preißstücke sollen nun in der Ordnung der halben Jahre, und die zugleich eingegebenen, nach ihrer größeren oder geringeren Vollkommenheit geordnet, mit aller möglichen Sorgfalt aufgehoben werden, damit, nach Verlauf von einigen Jahren, ihr sehen könnt, wie ihr an Kräften und Geschicklichkeiten, nach und nach zugenommen habt."

„Da

„Da aber Ernst und Leopoldine euch übrigen an Jahren und Geschicklichkeiten schon zu weit voraus, und da die Arbeiten, die wir den jüngern aufgeben, für jene zu geringe sind; so überlassen wir es der Wahl dieser beiden älteren, irgend etwas einzureichen, wobei sie mit einander in der Ehre, es am besten gemacht zu haben, wetteifern können, und wollen für diese Arbeiten einen besonderen Preiß bestimmen. Da wir aber an Leuten ihres Alters nichts so sehr schätzen, als ein überlegtes und verständiges Betragen, und eine nicht nur pünctliche, sondern auch Beurtheilung verrathende Erfüllung der Geschäfte; so wird das Zeugniß, welches sie über diese Puncte werden einreichen können, auf die Zuerkennung des Preißes Einfluß haben."

Es trat nun wieder eine tiefe Stille ein. Man umarmte sich gegenseitig, gieng zu Tische, sprach von den Vorzügen des Landlebens vor dem Stadtleben, nahm gleich nach Tische Abschied von einander, und die Kinder trennten sich von ihren Eltern und Freunden mit so viel Schmerz, als würden sie durch eine Entfernung von zweihundert Meilen von ihnen getrennt.

Unter den sämmtlichen Kindern fand sich eine nicht geringe Verlegenheit ein, wie sie die Bedingungen der Preißaufgaben erfüllen sollten. Den Mädchen war zwar vor der Arbeit nicht bange, destomehr

aber vor der Beschreibung der Flachswirthschaft, welche beigelegt werden sollte. Den Knaben schien aber die gefoderte Arbeit gleich unmöglich mit der verlangten Beschreibung, denn sie hatten kaum noch eine Papptafel gesehen, viel weniger wußten sie, was man alles aus Pappe machen, und welcher Werkzeuge man sich dabei bedienen kann.

Hr. Willich beruhigte beide. Er versicherte die Mädchen, daß es ohnehin in seinem Plane läge, ihnen von Zubereitung der Leinwand, die ein Frauenzimmer so oft unter die Hände bekäme, alles zu sagen, was er nur selbst wüßte; den Knaben aber gab er den Trost, daß sie schon morgen mit den Papparbeiten anfangen, und die dazu nöthigen Instrumente erhalten sollten. Er verdanke, setzte er hinzu, den Papparbeiten manche vergnügte Stunde und manche Ersparniß; indem er sehr viele Schachteln, Kästchen, Teller, Leuchter, Bilderrahmen u. dgl. selbst zu machen pflege, welche er außerdem für Geld kaufen müsse. Jungen Leuten, fuhr er fort, sey die Papparbeit auch um deswillen gut, weil sie ihre Erfindungskraft und ihren Scharfsinn übe. Denn es sey beinahe unglaublich, was ein geschickter Mann nicht alles aus Pappe machen könne, und wie schön auch diese Arbeiten ausfielen, wenn man sich Mühe damit gäbe. Er zeigte den Kindern hierauf leichte und schwere Arbeiten, die er selbst aus Pappe verfertigt hatte, und die Kinder konnten kaum glauben, daß

diese Dinge von Pappe wären, weil sie sie für Holz oder Blecharbeiten gehalten hatten.

Was aber die Kenntnisse betrifft, fuhr er fort, welche ihr zu den beizulegenden Beschreibungen nöthig habt, so seyd versichert, daß sie in Zeit von zwei, drei Monaten alle, entweder in den Lectionen, oder überhaupt bei unsern Unterredungen, bei unsern Unterhaltungen auf den Spatziergängen u. s. w. vorkommen sollen. Es wird nur darauf ankommen, daß ihr aufmerksam genug seyd, und euch merkt, was ihr hört. — —

Ein Umstand aber beunruhigt mich selbst, setzte Hr. Willich nach einer kleinen Pause hinzu. Eure Eltern verlangen, daß jedes von euch, die den Preißstücken beizulegenden Beschreibungen selbst entworfen und geschrieben haben soll. Könnt ihr denn insgesammt auch schon schreiben und schön schreiben? — Ach nein! war die Antwort bei Adolph, Jacob und Franz, wir können noch gar nicht schreiben; Sophie und Philipp gestanden, daß sie zwar angefangen hätten, bis jetzt aber noch nichts, als einzelne Buchstaben machen könnten. — — Nun so will ich, wenn ihr wollt — war die Antwort, — morgen des Tages mit euch Schreibeübungen anfangen; denn es ist die höchste Zeit, weil es mit dem Schreiben, bei manchen Kindern langsam geht, so daß ich welche gesehen habe, die darüber ungeduldig wurden, Papier und Federn wegwarfen, und sich oft Wochen lang nicht im Schreiben üben wollten. Ich bekam zwar

gar keinen guten Begriff von diesen Kindern, denn ich sehe nicht ein, wie man das Schreiben lernen könne, wenn man sich nicht alle Tage in demselben übt, und lernen muß man es doch, weil es eine ganz unentbehrliche Kunst ist; weswegen auch ehedem, da die Schulen noch schlecht beschaffen waren, und noch nicht schreiben in denselben gelehrt wurde, mancher Hausvater, da er die Wichtigkeit dieser Geschicklichkeit einsah, in seinen späteren Jahren noch schreiben gelernt hat.

Ich kann euch jetzt gleich ein Beispiel davon geben, daß das Schreiben zu etwas dient. Gesetzt, es kömmt einmal ein Eisenmann her, und ich kaufe ihm ein Paar Messer, eine Zange, oder sonst so etwas ab. Ich frage ihn vielleicht dabei, wo er seine Waaren herbringe. „Aus Schmalkalten," antwortet er. — Seht nun; wer von euch hierauf Achtung giebt, erfährt gleich etwas, was er bei seiner Preißarbeit braucht; er erfährt nemlich, daß er in Schmalkalten Messer zu seinen Papparbeiten bekommen, und zwar von Leuten kaufen kann, welche sie daselbst holen, und im Lande herumtragen. Wer nun freilich ein gutes Gedächtniß hat, der wird sich das merken. Allein nach und nach werden solcher Nachrichten, die man bei den Preißarbeiten braucht, so viele vorkommen, daß man eins über dem andern vergißt, und — wie hernach? — — — Da hat es der gut, der schreiben kann. Der geht hin auf das Schreibepult, nimmt sein Taschen- oder Handbüchel-

büchelchen, schreibt hinein: Schmalkalten ist ein Ort, wo Eisenwaaren verfertigt werden, und nun ist für das Vergessen gethan.

Hr. Willich wußte übrigens gar wohl, daß die Kinder in fünf Monaten es nicht so weit im Schreiben bringen würden, um einen solchen Aufsatz selbst zu schreiben. Er hatte vielmehr schon beschlossen, daß sie diesmal den Aufsatz nur, mit seiner Hülfe, entwerfen und angeben sollten, er selbst, oder eines der Größeren, sollten ihn schreiben. Er glaubte aber, ihnen diesen Ausweg nicht eher zeigen zu dürfen, als bis die Unmöglichkeit, dahin zu kommen, wohin man gewollt hatte, am Tage wäre. Erst alsdann, das heißt, erst in den letzten Tagen vor Einreichung der Preißstücke wollte er ihnen sagen, daß ihre Anstrengung ihn freue, daß er selbst ihren Eltern bezeugen könne, es liege nicht an dem Fleiße der Kinder, daß sie noch nicht könnten, wonach sie gestrebt hätten, und daß er also ihren Eltern vorstellen würde, sie möchten diesesmal mit einem selbst entworfenen, wenn gleich nicht selbst geschriebenen Aufsatze zufrieden seyn. Denn er wolle hinzusetzen, daß das künftigemal sich gewiß niemand diese Erlaubniß mehr ausbitten werde. — — Gebrauch aber wollte er in Ansehung des Schreibens von diesem Reizmittel machen, weil er die Abneigung gegen das Schreibenlernen, die er an vielen Kindern wahrgenommen hatte, sehr begreiflich fand, indem die Kinder gar kein natürliches Bedürfniß zu dieser mit Zwang des

Körpers und mit Peinlichkeit verbundenen Uebung haben. — Zugleich wollte Hr. Willich, daß die Kinder doch einigen gleich jetzt fühlbaren Nutzen von dem Schreibenlernen haben sollten. Die Vortheile der Schreibekunst für Erwachsene sind unabsehlich; in den Augen der Kinder aber hat sie, bei der gewöhnlichen Einrichtung der Erziehung, gar keinen Nutzen. Das ist zuverlässig ein wichtiger Grund von der Abneigung der Kinder gegen das Schreibenlernen, und dieser läßt sich heben, sobald man Vortheile an die Fertigkeit im Schreiben knüpft, die den Kindern nicht gleichgültig sind.

Hr. Willich wandte sich hierauf an die beiden Größern, Ernst und Leopoldine, und fragte sie, an welchem Gegenstand sie wohl ihre Kräfte zu versuchen willens wären. Leopoldine antwortete, daß sie noch nichts hätte finden können, und Ernst meinte, dazu sey ja noch lange Zeit. — „Dieser Grundsatz, mein Lieber, ist ein verführerischer Grundsatz, erwiederte hierauf Hr. Willich. Wer einen Entschluß zu fassen hat, sey es auch, daß dessen Ausführung noch einige Zeit ausgesetzt bleiben kann, soll ihn bald fassen. Hat er Zeit, ihn ins Werk zu setzen, desto besser; denn da wird er hiezu nur die Stunden anwenden, die außerdem ohnehin unbenutzt würden vorbeigestrichen seyn. Ist aber der Entschluß noch nicht gefaßt; so verstreichen diese, und man muß zuletzt öfters eine Hauptzeit dazu anwenden. Ich wünsche vielmehr, daß wir über das, was Sie

beide

beide als Preißarbeiten liefern wollten, schon heute übereinkommen möchten. Lassen Sie mich Ihre Meinung hierüber wissen, ich werde alsdann auch die meinige sagen.

Die beiden Kinder stellten sich etwas albern und ungebärtig *) an. Leopoldine that, als könnte sie durchaus nichts aussinnen, und Ernst blieb dabei, daß er einen guten Einfall abwarten wollte. — Hr. Willich sahe wohl, daß er hier eigentlich den Hang zur Nachlässigkeit, und den Mangel an Selbstbeherrschung zu besiegen hätte, und ließ nicht ab, beide mit dem Gegenstande, dem sie ausweichen wollten, zu beschäftigen.

*) Ich ersuche die Leser bei diesen und ähnlichen Stellen, nicht zu vergessen, daß ich eine praktische Anweisung zur Erziehung versprochen habe, und daß diese nur in Beispielen und in Details gegeben werden kann. Ich muß dem zufolge die Kinder öfters ungebärtig, ungehorsam, auch wohl ungezogen erscheinen lassen, nicht, als wären sie dies bei dieser sorgfältigen Erziehung wirklich gewesen; sondern um zu zeigen, wie Hr. Willich oder seine Frau sich bei dergleichen Vorfällen würden benommen haben, und also ein Beispiel zu geben, wie ich glaube, daß man sich dabei benehmen sollte. Uebrigens habe ich diese beiden erwachseneren Kinder bloß deswegen Hn. Willich mit übergeben, daß ich vorzüglich Hofmeistern im Beispiel zeigen könnte, wie sie zu behandeln und zurecht zu bringen sind. Das Mittel ist, sie derb zu beschäftigen, und ihnen nicht Zeit zu lassen, an das zu denken, was sie bisher waren.

Willich. Zögen Sie wohl eine Arbeit vor, von welcher Ihre Eltern wissen, daß Sie in derselben schon etwas gethan haben, oder eine, die Sie ganz von vorne an lernen müßten.

Beide. Wir ziehen die erstere vor; denn wie wollten wir in so kurzer Zeit dahin kommen, etwas vorzügliches zu liefern?

W. Es ist nicht darauf abgesehen, daß Sie Meisterwerke überhaupt liefern sollen; sondern was Sie liefern; soll nur ein Beweis Ihrer Thätigkeit, Ihrer Geschicklichkeit, Ihrer Beurtheilung seyn, und soll dazu dienen, Ihnen selbst gleichsam ein Bild von sich selbst zu geben. Ich glaube daher, daß die Absicht nur dann am allerbesten erreicht wird, wenn Ihre Arbeit recht deutliche Kennzeichen von den drei genannten Eigenschaften hat. Liefern Sie etwas, wovon Sie schon Stücke gemacht haben; so wird man allerdings wahrnehmen, daß Sie in Ihrer Geschicklichkeit weiter gegangen sind; das möchte aber auch das einzige seyn. Liefern Sie aber etwas von einer Kunst, in welcher Sie bisher noch gar nichts gethan haben; so wird man hieran eine Probe haben, daß Sie den Umfang Ihrer Geschicklichkeit erweitern wollen. Man wird nicht unterlassen zu bemerken, daß Sie den Anfang in einer neuen Geschicklichkeit nicht gemacht haben würden, wenn Sie nicht über die Nothwendigkeit oder Vortrefflichkeit derselben nachgedacht hätten. So wäre also Ihr Stück zugleich ein Beweis Ihres Nachdenkens

und Ihrer Ueberlegung. — Ich glaube daher, daß Ihr eigner Vortheil erfodern würde, sich nach einer Geschicklichkeit umzusehen, in welcher Sie noch gar nichts gethan haben.

Man wurde aufmerksamer, etwas mehr in sich selbst gekehrt, und der Augenblick schien das zu seyn, in welchem der heimliche Trotz, welcher die Frucht der beleidigten Selbstliebe ist, sich verliert, das Gemüth eine kleine Zeit hindurch des deutlichen Bewußtseyns beraubt, unmerklich aber dem Geständnisse, daß der Andere recht habe, und dem Vorsatz, daß man ihm folgen wolle, Platz macht.

Hr. W. bemerkte dies, und faßte sich nun ins kurze. „Es ist kaum glaublich, sagte er in einem Tone, als hienge das, was er jetzt vorbringen wollte, mit dem bisherigen gar nicht zusammen, — es ist kaum glaublich, wie weit ein Erwachsener, dessen Geisteskräfte schon ausgebildet und also brauchbarer sind, als die Kräfte eines Kindes, wie weit es dieser in kurzer Zeit bringen kann, so bald er nur will. Sie sehen hier unter dem Spiegel einen Blumenstrauß auf Papier gezeichnet, den eine Frau in ihrem vier- und zwanzigsten Jahre gezeichnet hat. Sie hatte einen Lehrer von dreißig Jahren, der zugleich mit ihr anfieng zeichnen zu lernen. Sie brachte diese Blumenzeichnung am Ende des ersten Vierteljahrs zu Stande. Dort hängt dieselbe Zeichnung, nach dem Leben illuminirt; diese ist von dem Lehrer dieser Frau, und ist noch eher fertig geworden, als diese

Zeich-

Zeichnung mit Bleistift, d. h. der Lehrer hat sie gemacht, nachdem er nicht ganz ein Vierteljahr lang gelernt hatte."

Man sah die Zeichnungen an, man bewunderte sie und fragte, wer sie verfertiget habe?

„Dies gezeichnete Blatt, antwortete Hr. W. lächelnd, ist von der Hand meiner Frau; dies illuminirte von der meinigen. Beide sind nach einem wirklichen Blumenstrauß gemacht, aber so oft gezeichnet, verbessert, und wieder gezeichnet worden, daß ich Ihnen versichern kann, es sind unsre einzigen Zeichnungen, und zugleich unsre Meisterstücke. Wir nahmen uns vor, nicht eher zu etwas anderem überzugehen, als bis wir dieses Blumenstück zeichnen könnten. Ich wußte aus Büchern etwas weniges von den Regeln, nach welchen die Zeichnungen beurtheilt werden; wir suchten die unsrigen danach einzurichten, und ließen nicht eher nach, bis wir die Regeln erfüllt zu haben glaubten."

„Da könnten wir's ja in einigen Monaten wohl eben so weit im Zeichnen bringen, fiel Leopoldine ein, und könnten vielleicht eine Zeichnung als Preißstück übergeben?" — — Sie können es bis zu Ende des halben Jahres weiter bringen, als ich es gebracht habe, sobald Ihr Wille nur halb so fest ist, als der meinige war, denn Sie haben den Vortheil biegsamerer Flechsen und einer leichtern Hand von mir voraus, weil sie um die Hälfte jünger sind, als ich. —

Es

Es war beschlossen, daß man eine Zeichnung und zwar ein Blumenstück als Preißarbeit verfertigen wollte. Hr. Willich bezeugte in wenig Worten seinen Beifall hierüber, und machte die jungen Leute besonders darauf aufmerksam, daß nichts ihren Eltern einen so klaren Beweis von Entschlossenheit, Beharrlichkeit und natürlichen Talenten zu gleicher Zeit geben könnte, als ein Stück, zu dessen Verfertigung eine Geschicklichkeit gehörte, von welcher sie bis jetzt noch nicht einmal die ersten Anfangsgründe gewußt hätten.

„Gesetzt nun, fuhr Hr. Willich ein paar Augenblicke darauf fort, gesetzt nun, es bleibt dabei, daß Sie ein Zeichenstück übergeben wollten; — war es nun nicht gut, daß Sie den Entschluß heute schon faßten? Welche schöne Zeit haben Sie von jetzt an noch vor sich, ihn ins Werk zu richten? Hätten Sie gezögert, hätten Sie sich vielleicht in zwei Monaten erst entschlossen; so wäre es dann um die Freiheit Ihrer Wahl geschehen gewesen. Sie hätten dann nicht wählen können, was Sie gewollt hätten, sondern, was die Zeit erlaubt hätte. Nein; meine Freunde! Gleich überlegt, und bald entschlossen, und fest bei dem Entschlusse beharrt. Das ist eine Regel, die ich jederzeit von Leuten befolgt gefunden habe, denen ich meine Bewunderung nicht versagen konnte.“

Hr. Willich freute sich, daß es nur einstweilen bis zu dem Entschluß gekommen war, daß er der Thätigkeit dieser beiden einen neuen Gegenstand an-

gewiesen, und daß er ihren Geist auf etwas bestimmtes gerichtet hatte. Das, meinte er, sey bisher eben mit ihnen versäumt worden. Die gewöhnliche Erziehung versehe es darinne, daß sie theils wirklich so wenig Plan in die Beschäftigungen der Kinder bringe, noch weniger aber den Kindern selbst ein bestimmtes Ziel vor Augen stelle, und eine bestimmte Zeit angebe, in welcher es erreicht seyn müßte. Nun glaubte er, sey der Anfang in seiner Erziehung gemacht. Die Kinder wüßten nun das Ziel, auf welches sie dieses halbe Jahr lang losgehen sollten, es sey nun an ihm, daß er sie auf diesen Weg begleite, und ihnen dabei so viel erzähle, zeige und erkläre, als es nur thunlich wäre.

Ehe wir ihn indessen in seinen Operationen weiter begleiten, wird es nicht undienlich seyn, etwas davon zu erfahren, wie Hr. Willich mit seiner Gattin, welcher er die Hälfte des ganzen Erziehungsgeschäftes zugedacht hatte, über seine Einrichtung überein kam. Sie war zwar oft der Gegenstand einer mündlichen Unterredung; dennoch hielt er für gut, das Wesentliche davon auch schriftlich aufzusetzen, und es seiner Frau als Lectüre zu empfehlen. Die Sammlung von Betrachtungen, Reflexionen und Anmerkungen, welche auf diese Art nach und nach zu Stande kam, hieß das pädagogische Taschenbuch. Es ist dasselbe, aus welchem ich meinen Lesern, insbesondere aber meinen Leserinnen, zu Zeiten etwas unter folgender Rubrik mittheilen werde:

Aus-

Auszüge

aus einem

für das Haus verfertigten pädagogischen Taschenbuche.

1. Die Erziehung der Kinder ist in vielen Häusern und in vielen Ländern noch sehr unvollkommen, und diese Unvollkommenheit rührt zum Theil daher, daß fast immer nur Mannspersonen die Erzieher sind, und daß die Weiber und Mütter so wenig Antheil daran nehmen.

2. Viele Väter und Erzieher klagen sogar die Mütter ihrer Kinder an, daß sie durch ihre Unüberlegtheit und Eitelkeit, durch ihre Wankelmüthigkeit und Nachgiebigkeit zu unrechter Zeit den Kindern mehr schadeten als nutzten, und daß die Weiber auf diese Art ein wichtiges Hinderniß der guten Erziehung würden. — Es wäre entsetzlich, wenn diese Anklage überall, wo man sie hört, und ihrem ganzen Umfange nach wahr seyn sollte. Ich würde daraus schließen, daß man bei einem weichen, für das Gute so leicht empfänglichen Herzen, doch sehr viel Böses, es sey nun mit Ueberlegung oder nicht, thun könne, und daß ein weiches Herz und angebohrene Gutmüthigkeit nichts werth sind, wenn nicht ein richtiger, durch Aufmerksamkeit, Unterredung und zweckmäßige Lectüre gebildeter Verstand, und eine in Ausführung guter Entschlüsse beharrende Festigkeit des Charakters hiezu kömmt.

3. Mir ist das Glück beschieden, eine Gattin zu haben, die neben die Pflichten der Hauswirthin die Mutterpflichten in ihrem ganzen Umfange setzt, und welche den Geist und den Willen der Kinder mit derselben Sorge vor Schaden in Acht zu nehmen, und mit dienlichen Nahrungsmitteln zu versehen bereit ist, wie sie den Körper des Säuglings gegen Verbiegung und Fall bewahret, und ihn mit den Säften ihres eigenen Körpers gesättiget hat. — Und wohl dem Manne, der mir das nachsagen kann!

4. Was Du unsern eigenen, noch zarten Kindern bisher gewesen bist, meine Theure, daß sey auch denen, die uns die Vorsehung gegenwärtig in die Hände gegeben hat. Ihre Eltern fühlten, was sie thaten, als sie uns ihre Kinder übergaben; fast schien es ihnen zu gewagt, daß Eltern solche Kleinode irgend jemanden in der Welt anvertrauen. Es schwammen den Vätern große Thränen in den Augen, und ihr Handschlag erschütterte mich, als sie mir mit demselben ihre Vaterpflichten übertrugen. Ich hoffe, dem Worte, das ich gegeben habe, treu bleiben zu können, ich rechne aber dabei auf Dich, meine Theure, als auf meine sicherste und einzige Unterstützung.

5. Die erste gute Eigenschaft der Erzieherin, wie des Erziehers, ist Ueberlegung, die zweite Festigkeit. Sprechen die Kinder mit Dir, bitten sie Dich um etwas, so halte mit Deiner Antwort

einige

einige Zeit zurück, und besinne Dich, was Du sagen und was Du gewähren kannst. Versprichst Du; so halte: schlägst Du ab; so sey Dein Ohr sofort gegen die abgeschlagene Bitte verschlossen, und kein gewinnendes Lächeln, kein witziger oder naiver Einfall, kein Scherz, keine Thräne, keine Unart, kein Ungestümm vermöge etwas über Deinen Entschluß. Eine Frau, welche in solchen Fällen dreimal über sich selbst gesiegt, und ihren Kindern dreimal abgeschlagen hat, ohne daß irgend etwas auf der Welt im Stande war, sie zu erbitten, verdient ein Ehrendenkmal in dem schönsten Zimmer des Hauses, und hat es auf alle Fälle in dem Herzen ihres Mannes. — Hier ist das Feld, wo Heldinnen ihre Lorbeeren brechen können.

6. Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit sind unerlaßliche Eigenschaften zu einer guten Erziehung. Kein Winkelzug, keine Ausflucht, nichts, was einer Täuschung und überzuckerten Unwahrheit auch nur von Ferne ähnlich sähe, bringe die Mutter um das Zutrauen, daß ihr die Kinder wie einen von der Natur selbst auferlegten Tribut so gerne zollen, dessen Mißbrauch aber in den Augen der Kinder so herabsetzt, daß, wenn sie die Empfindungen, die alsdann in ihren Herzen herrschen, in angemessenen Ausdrücken von sich geben könnten, wir Reden hören würden, die uns zu Boden würfen.

Um auch dem Scheine der Unwahrheit, und ihrer Gefährdtin, der Partheilichkeit, desto

sicherer zu entgehen, habe ich die Veranstaltung getroffen, daß alles, was über ein Kind beschlossen wird, im Beiseyn aller übrigen vorgetragen werden soll. So wie ich nicht willens bin, eine Anklage anders, als im Beiseyn der andern anzuhören, und was ich verfügen werde, je anders öffentlich zu sagen, und mit Gründen zu belegen, die jedermann erfährt.

7. Zu den Generalregeln, die ich Dir von Zeit zu Zeit, so wie sich eine Veranlassung finden wird, an das Herz legen und erläutern werde, gehört auch strenge Ordnungsliebe in allen den Dingen, die man in die Hände nimmt. Eintheilung der Geschäfte selbst, und pünktliches Verharren bei der festgesetzten Eintheilung ist die Lieblingsschwester jener Tugend, und sollte unter die Zahl der Grazien aufgenommen worden seyn. Hievon hängt großentheils die gute Laune, die Zufriedenheit mit uns selbst, die Heiterkeit des Geistes und die Fähigkeit in der Geschwindigkeit einen guten Entschluß zu fassen, ab. Es ist unglaublich, was alles davon abhängt, wenn man sich Abends im Bette und vor dem Einschlafen sagen kann, wo die Sachen liegen, die man heute gebraucht hat, wo das Geld hingekommen ist, das wir heute ausgegeben haben, wozu die Stunden angewandt worden sind, welche heute verflossen. Gesetzt auch, daß diese Rechenschaft nicht ganz zu unserem Vortheil ausfiele, so ist schon das Gewinn genug, daß wir wissen, was wir unterlassen haben,

und

und worinn wir nicht mit uns zufrieden sind. Nichts ist so schädlich, als die Dunkelheit, in welcher man Dinge läßt, die nicht gleichgültig sind. Man seufze auch unter den härtesten Leiden; man denke nur langsam darüber nach, wie man in dieselben gekommen ist, man stelle sich dieselben lebhaft, aber ohne Empfindelei, und weder mit Uebertreibung noch mit Verheimlichung vor; so wird man sich trösten, und die Rettungsmittel dagegen finden.

Und eine so folgenreiche Tugend wollten wir nicht auch den Kindern schon von den frühesten Jahren an zur Fertigkeit machen? Wohlan dann! sie lernen sie in der Beschäftigung mit ihren Kleinigkeiten. Schon das zweijährige Mädchen bekomme ein freundlicheres Gesicht von der Mutter, wenn es hie und da etwas an seine Stelle legt, und werde von Zeit zu Zeit aufgefodert, solches zu wiederholen. Und wie es heranwächst, und mehr unter seine Hände bekömmt, so werde es auch angehalten, diesen Dingen besondere Plätze zu geben, und sie nach dem Gebrauche wieder dahin zu bringen. Das Kind wird aufwachsen, und eine Menge von Unannehmlichkeiten und Fehlern, deren Verlernung bei andern Kindern mit fortlaufendem Mißmuth verbunden ist, gar nicht kennen gelernt haben.

8. Ich setze in die thätige Mitwirkung der Mutter einen großen Theil der Vorzüglichkeit der häuslichen oder der Familienerziehung vor jeder andern. Wer wird dem Manne so treu beistehen,

als, wer ihn am meisten liebt, und wer wird ihn am meisten lieben, als, seine Frau?

Die Kinder bedürfen einer beständigen Aufsicht. Allein nur jemand, der die Erziehung versteht, kann den Kindern auch wirkliche Aufsicht geben. Ruft den Mann ein Geschäft aus dem Hause, so läßt er, beruhigt über seine Abwesenheit, seine Kinder zurück, wenn er weiß, daß sie unter den Augen einer obsorgenden Mutter bleiben. Wie will aber die Mutter auch nur eine gute Aufseherin seyn, wenn sie nichts von der Erziehung versteht? und wie will sie etwas von der Erziehung verstehen, wenn sie nicht Hand anlegt, und die Kinder nicht selbst mit erzieht? Erziehen lernt man nur durch Erziehen. Die Mutter muß also Erzieherin seyn, wäre es auch nur, um eine gute Aufsicht über die Kinder führen zu können.

Da aber die Kinder in erwachsenen Jahren so gar vieles an Kenntnissen und Geschicklichkeiten brauchen, von dem sie noch nichts wissen, wenn sie auf die Welt kommen; so gehört es zur Erziehung, daß sie diese Kenntnisse und Geschicklichkeiten in der Jugend erlernen. Dies ist um so nothwendiger, da die Geistesanlagen, die in den Kindern vorhanden sind, sich auch nicht anders entwickeln und zu dem nöthigen Gebrauch ausbilden, als dadurch, daß die Kinder etwas lernen, und daß ihnen also die Erwachsenen etwas von dem mittheilen, was sie selbst können. Diese Mittheilung heißt Unterricht. Der Unterricht gehört also mit zur Erziehung, und will

die

die Mutter Erzieherin seyn, so muß sie sich mit dem Vater in den Unterricht theilen.

9. Keine gute und anspruchlose Frau erröthe, wenn von ihr gefodert wird, daß sie auch Lehrerin seyn soll. Eine Lehrerin ist etwas anders, als eine Gelehrte, und man kann das erstere vortrefflich seyn, ohne sich einen Anspruch auf das letztere in Sinn kommen zu lassen. Im Gegentheil, es gewinnt der Unterricht durch den Beitritt der Frau, die keine Gelehrte ist, und das, was sie weiß, nur im Gesprächston, und ohne zu genaue Aufmerksamkeit auf Ordnung und System hingiebt. Selten oder nie wird der Mann lernen, ohne Schulgepräng und ohne zu imponiren, den Kindern mitzutheilen, was er weiß. Die Frau aber, die von Natur eine Abneigung gegen das Schulgerechte hat, wird durch ihren Antheil an der Unterweisung diese den Kindern unangenehme Außenseite vermeiden, und wo sie schon vorhanden ist, mildern.

Oft schreckt der Name mehr, als die Sache. Ich glaube, daß dieses auch hier der Fall ist. Eine verständige und erfahrene Mutter unterrichtet ihre Töchter in einer Menge von Kenntnissen, ohne daran zu denken, daß sie Unterricht giebt. Dieser Unterricht ist es, und kein anderer, welchen ich hier von der Mutter fodere, nur mit der einzigen Veränderung, daß sie sich zu demselben eine bestimmte Zeit festsetze, und zu gewissen Stunden des Tages vor-

trage, was sie außerdem dem Zufalle überlassen würde. Sie setze sich an den Tisch, versammle ihre Töchter mit ihren Arbeiten um sich her, und — statt zu erwarten, daß ihr die Gelegenheit, von diesem oder jenem zu sprechen, komme, denke sie darauf, solche herbei zu führen. Und da es ihr einerlei ist, ob sie vor zwei Kindern, oder vor achten spricht, so nehme sie ihre kleinen Söhne dazu. Sie bedürfen in diesem Alter keiner zusammenhangenderen Kenntniß, als die Töchter, und können also gar wohl auch von der Mutter lernen. Das erste aus der Geographie, Dinge, die in der Haushaltung, in der Feld- und Gartenwirthschaft vorkommen, und nachher zur Erläuterung in der Technologie und Physik gebraucht werden können, Kenntniß der ökonomisch-nutzbaren und Gartenpflanzen, der Obstarten und ihrer Blüthen, Unterscheidung der Obstbäume nach ihrem Aeußeren; einzelne Geschichten, zur Schärfung der moralischen Urtheilskraft, und zur Erweiterung des Blickes — das alles sind Dinge, die eine Mutter gar wohl im Stande ist, ihre Kinder zu lehren, die viele Mütter wirklich ihren Kindern schon lehren, nur daß sie, was aus vielen andern Ursachen doch zu wünschen wäre, dies nicht an bestimmten Tagen und zu festgesetzten Zeiten thun. Wollten sich die Mütter hiezu noch bequemen; so hätten die Väter den Vortheil, sie als Gehülfinnen ansehen zu können, auf welche man rechnen kann. Die Mütter würden dadurch ihren Männern viel Zeit ersparen, und

diese

diese würden die Zeit zu einem anderen nützlichen und einträglichen Geschäfte anwenden können.

Heil und Seegen der Frau, die sich dazu entschließen kann, auch hierinn die Gehülfin ihres Mannes und ihren Kindern Mutter zu seyn! Keine ungegründete Zaghaftigkeit, kein Mißtrauen in ihre Kräfte halte sie von einem für sie, für ihren Mann, für ihre Kinder und für ihr Hauswesen nützlichen Entschlusse ab. Sie fange ihr Lehrgeschäft bei ihrem vierjährigen Kinde an, und gehe nur Schritt vor Schritt mit diesem fort. Mit leichter Mühe wird sie, bei ihren schon gereiften Seelenkräften, dem Kinde immer eine Strecke voran seyn, und so allmählich selbst an Kenntnissen wachsen, ohne daß es viel Zeit kostet.

Das Kind, welches sie auf diese Art unterrichtet hat, wird nach vier oder sechs Jahren schon im Stande seyn, ihr auch hierinn wieder an die Hand zu gehen, und seinem kleineren Geschwister, mit seinem kleinen Vorrathe von Kenntnissen, ebenfalls nützlich seyn können. Die Kenntnisse werden in der Familie forterben, wie die Kleider, sobald man sich nur in Rücksicht auf sie eben so auf Oekonomie verlegen wird, als man es mit den Kleidern thut.

10. Auch diese Nachhülfe, welche die größeren Geschwister den kleineren leisten können, ist ein Vorzug der häuslichen Erziehung, und ein vortreffliches Zeitersparniß. Dies allein würde der Einrichtung mit dem Erziehungsamte, die ich bei uns eingeführt

habe *), das Wort reden. Die Kinder ersparen damit, daß sie einander unterweisen, ihren Eltern Zeit, und das ist ein wichtiger Vortheil, auch für die Kinder, denn was die Eltern erwerben, das erwerben sie nicht für sich allein. Diese Einrichtung hat aber bei weitem noch mehrere Vortheile. Ein Kind, welches seine Geschwister in dem wenigen, was es selbst kann, unterrichtet, lernt bei Zeiten mit Kindern umgehen, es lernt Vergnügen daran finden, Anderen nützlich zu seyn, und wendet die Zeit, die es außerdem bloß zur Repetition brauchen würde, zugleich dazu an, daß es seinen Geschwistern forthilft. Kehre Dich nichts daran, meine Liebe, daß auf diese Art nur manche halbe und unreife Erkenntniß in die Köpfe der Kinder kömmt; mit der Zeit ordnet und berichtiget sich alles. Auch der geübteste Lehrer kann nicht immer verhüten, daß er von den Kindern nicht halb gefaßt, und mißverstanden und gemißdeutet werde. Nachhülfe und Ergänzung bleibt immer noch nothwendig. Wer wird aber nicht schon damit zufrieden seyn, daß ihm doch vorgearbeitet ist, und daß er also nur nachzuhelfen und nicht von vorne anzufangen nöthig hat?

II.

*) „Und welche aus dem Andreischen vortrefflichen Institute entlehnt ist" — gebietet mir die Wahrheitsliebe und die Dankbarkeit hinzusetzen.

A. d. Verf.

11. Ein Hauptpunct endlich, den ich jetzt Deiner Aufmerksamkeit noch empfehle, sind die Arbeiten der Kinder. Es ist äußerst viel daran gelegen, daß die Kinder nie müßig sind, und Kinder sind müßig, wenn ihre Hände nichts zu thun haben. Erwachsene Menschen können sich bloß mit Gedanken beschäftigen, und können in voller Arbeit seyn, wenn man sie mit den Händen auf dem Rücken in der Stube herumgehen sieht. Bei Kindern aber fehlt der Vorrath an Kenntnissen, der sie in Stand setzen könnte, ihren Geist einige Zeit lang nützlich mit sich selbst zu beschäftigen. Die Kinder können daher, wenn ihre Hände nichts zu thun haben, was den Geist unaufhörlich, und immer wieder von neuem auf sich zieht, den Eingebungen der Laune und des Muthwillens, auch der Zerstreuung nicht widerstehen, und verfallen auf Albernheiten und Laster.

Bei Mädchen ist es leichter diesem Müßiggange vorzubauen, als bei Knaben. Mädchen können so vieles lernen, was sie als Jungfrauen und Hausmütter ihr Lebenlang üben, und darum beschäftigt man sie auch so allgemein schon in ihrer Kindheit mit Arbeiten. Doch sind diese Arbeiten gemeiniglich so beschaffen, daß sie den Geist zu wenig üben, welches ein wesentliches Erfoderniß bei Arbeiten für Kinder ist.

Ich glaube daher, daß auch Mädchen, außer dem Stricken, Nähen und Sticken — welches letz-

tere den Geist am meisten übt, und in aller Absicht eine vortreffliche Beschäftigung ist — noch mehrere Arbeiten lernen sollten, und ich habe, wie Du weißt, auf mehrere dergleichen gedacht. Ich habe dabei die Absicht 1) den Beobachtungsgeist zu wecken. Wer etwas machen will, der sieht sich um, ob er nicht etwas ähnliches um sich her antrifft, und wenn er so etwas findet, wird er es gewiß genauer untersuchen, als außerdem. Er wird, wenn es möglich ist, es zerlegen, wird nachdenken und nachfragen, warum die Theile so und nicht anders an einander gefügt sind, und wird dabei die Sache auf das genaueste kennen lernen.

Gesetzt aber, daß die Beobachtung nicht zureicht, oder daß wir gar nichts finden, was Aehnlichkeit mit dem hätte, was wir machen wollen; so müssen wir alsdann selbst darauf denken, wie die Sache anzufangen wäre, und dabei üben wir 2) den Erfindungsgeist. Ein Mann, der sich gut auf das Beobachten versteht, und dabei auch noch erfinden kann, kömmt sicher durch die Welt, wenn er im sechzehnten Jahre auch nichts gehabt hätte, als seinen Kopf und seine Hände. Ich weiß aber nicht, wie man Kindern hiezu hinlängliche und schickliche Veranlassung geben will, als dadurch, daß man ihnen Handarbeiten verschafft.

12. In dem gegenwärtigen Jahre werden vorzüglich Papparbeiten vorkommen. Diese sind ganz vorzüglich geschickt zu den Absichten, welche ich

bei

bei den Handarbeiten der Kinder habe. Man kann aus Pappe eine Menge von brauchbaren und zierlichen Dingen verfertigen, und fast alles nachmachen, was man sieht, und was man entweder im Modell haben möchte, oder was man auch macht, nicht um es zu brauchen, sondern um herauszubringen, wie es gemacht seyn müsse. Dabei braucht man nur wenige und keine theuren Instrumente zur Papparbeit. Die Mannichfaltigkeit der Arbeiten bringt Abwechselung in das Einförmige des Zerschneidens, Zusammenklebens und Ueberziehens, und es ist mir nicht bange, daß unsere Kinder diese Arbeit so liebgewinnen sollen, als ich sie in meiner Jugend gehabt habe und noch habe, wie Du sehen kannst, wenn Du Dich nach den Beweisen davon in unserer Stube umsiehst. Außer den vielen und mancherlei Schachteln, die man in der Hauswirthschaft brauchen kann, außer den Nadel- und Arbeitskästchen, außer den gläsernen Schränkchen, kann man auch Bilderrahmen; selbst kleine Tische, Leuchter und Präsentierteller aus Pappe machen. Man kann aber auch diese Kunst zu Verfertigung vieler Modelle von Handwerksgeräthschaften, von Maschinen und Häusern brauchen, und, indem man die Kinder veranlaßt, dergleichen zu verfertigen, ihnen zugleich eine Menge von Kenntnissen in den Kopf bringen.

Wir stehen indessen mit unsern Kindern noch bei dem Anfang. — Da ich wünsche, daß Du bei Deiner Aufsicht über die Kinder auch im Stande

seyn

seyn mögest, ihnen dann und wann einige Fragen zu beantworten, nachzusehen, ob sie es recht machen, und Dir überhaupt einige Kenntniß von derselben zu verschaffen, will ich die Hauptsachen von dieser Beschäftigung im Kurzen hier angeben *).

a) Man muß für glatte, weiße und dichte Pappendeckel Sorge tragen.

b)

*) Es ist in der vorigen Ostermesse unter dem Titel: Der Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Vorzüglich Erziehern gewidmet, von B. H. Blasche, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Mit K. Schnepfenthal 1797. — ein Buch erschienen, welches so ausführlich, deutlich und vortrefflich ist, daß ich es Eltern und Erziehern nicht genug empfehlen kann. Mein Plan und mein Versprechen erlaubt mir aber demungeachtet nicht, bloß auf Bücher zu verweisen, in denen man sich Raths erholen könne; sondern es ist eine gleich bei der ersten Ankündigung geäußerte Absicht, daß ich, soviel es thunlich ist, die Leser meines Buches in Stand setzen will, sich aus demselben über die Verfertigung der Arbeiten, die ich vorschlage, zu unterrichten, damit es ein vollständiges Handbuch für Erziehung, wozu es bestimmt ist, werden könne. Deswegen theile ich auch in Rücksicht der Papparbeit, die nöthigen Vorkenntnisse mit, in einer Manier, wie sie gleich bei Entwerfung des Planes zu diesem Werke festgesetzt wurde, und aus meiner eigenen, von Jugend auf hierinne gemachten Erfahrung.

b) Die Pappendeckel werden mit Hülfe eines eisernen Lineals und eines scharfen Messers an den äußersten Enden, wo sie gemeiniglich rauh, und etwas dünner sind, glatt geschnitten.

c) Außer dem Lineal braucht man dazu noch das Winkelmaaß, damit die Ecken der Deckel rechtwinklicht werden.

d) Außer diesen Werkzeugen braucht man noch einen eisernen Zirkel, um die Stücke, die man schneiden will, abzumessen, oder die Böden in die runden Schachteln zum Ausschneiden vorzuzeichnen.

e) Die ersten und leichtesten Papparbeiten, von welchen ich hier spreche, sind entweder eckigte oder runde.

f) Mit den eckigten muß man die Kinder anfangen lassen, weil das Ausschneiden der runden Böden für sie zu schwer ist.

g) Man muß gleich bei den ersten Arbeiten darauf sehen, daß sie accurat werden. Denn nur in diesem Fall haben die Kinder Wohlgefallen an denselben und bekommen Lust, mehrere zu machen. Läßt man sie aber unansehnliche Arbeiten machen, so haben sie dabei nicht Beschäftigung genug, die Aufmerksamkeit wird nicht gehörig angestrengt, sie mögen die Stümpereien, welche sie gemacht haben, nicht mehr ansehen, und bekommen Unlust an der ganzen Arbeit. Werden sie hingegen angehalten, ihre Sachen accurat zu machen, und giebt man schönes, in die Augen fallendes Papier zum Ueberziehen,

so

so wird nicht nur die Aufmerksamkeit angespannt, sondern die Kinder thun sich auch etwas darauf zu gut, so schöne Sachen gemacht zu haben, und bekommen Lust, immer weiter zu gehen.

h) Ich schlage zuerst viereckigte Sachen ohne Deckel vor, z. B. Nadeltellerchen, Schächtelchen um Mineralien hinein zu legen, Arbeitskörbchen, wo Scheere, Strickzeug, Nähereien hineingelegt werden können u. s. w. Bei solchen Dingen wird der Boden erst aus dem Pappendeckel, winkelrecht und so groß geschnitten, als man ihn haben will. Alsdann werden die Seitenstücke, so lang als der Boden ist, und so breit, als man das Kästchen hoch haben will, geschnitten. Alles muß winkelrecht seyn, sonst passen die Stücke nicht zusammen. Hierauf werden mit einer glatt zugespitzten Schuhahle sowohl in den Boden — etwa einen Strohhalmen breit vom Rande einwärts, und einen Viertelzoll auseinander — Löcher gestochen, als auch in die zu den Wänden bestimmten Stücke. In diese aber nur auf drei Seiten, an dem obersten Rande nemlich nicht. Durch diese Löcher werden die Wände so wohl unter sich, als auch an dem Boden vermittelst der Nähnadel und eines starken Zwirnsfadens befestigt, indem man die Stücke gleichsam zusammen näht. Der Anfang und das Ende des Fadens muß fest verstochen werden. Ist dieses geschehen, so schneidet man schmale Streifchen Papier, und klebt sie sowohl inwendig als außen, in und um die Ecken, damit der Faden

bedeckt

bedeckt werde, und auch, damit die zusammengesetzten Stücken noch fester mit einander zusammenhalten mögen.

i) Ist dieses geschehen, so schneidet man das Papier zu, mit welchem das Schächtelchen überzogen werden soll. Man kann dieses auf mehrere Arten thun; ich will aber hier nur eine angeben, weil sich die andern, wenn man nur in dieser erst recht geübt ist, leicht von selbst lernen lassen. — Man überzieht die äußeren Seiten der Wände zuerst, und schneidet das Papier etwas größer als die Wände sind, ungefähr um sechs Pappendicken größer. Dann legt man, wenn das Papier mit Kleister oder Leim beschmiert ist, dasselbe so auf die äußere Fläche der Seitenwand, auf welche es kommen soll, daß das Papier überall gleich weit hervorrage. Nun wird das Papier auf die Wand mit einem oder mit mehrern Fingern angestrichen, daß es glatt anliegen möge, und fest darauf komme. Ist dieses, so schlägt man nun das Papier, da wo es hervorragt, um; unten nemlich, wo es sich bis zum Boden erstrecken wird, alsdann an den Seiten, wo es sich um die Ecken herum schmiegen und etwas von der Nebenseite mit bedecken wird, und dann endlich oben, wo es einwärts gebogen, und an die innere Seite der Wand fest angedrückt wird. Da werden aber in den Ecken Falten entstehen, bei diesen muß man sich damit helfen, daß man in das Papier einige Schnitte mit der Scheere macht, so daß die kleinen Stückchen

ein-

eingeschlagen, und die größeren, darüber weggezogen werden können. Ist die Außenseite auf diese Art überzogen und trocken, so geht es nun mit der inneren Seite fast eben so. Die Stückchen Papier aber brauchen da nur um ein weniges länger geschnitten zu werden, als die innere Seite ist, auf welcher sie liegen sollen, weil sie oben am Rande nicht übergeschlagen sondern nur unten am Boden etwas auf diesen herabgezogen werden, damit von dem Winkel, in welchem der Boden mit den Wänden zusammenhängt, nichts zu sehen sey. In den Seitenwinkeln aber, wird der Papierüberzug ebenfalls, und aus gleicher Absicht, etwas mit auf die angrenzenden Seitenwände hinüber gezogen.

Hierauf wird der Boden beklebt. Das Papier, das auf denselben kommen soll, muß um ein geringes kleiner geschnitten werden, als der Boden selbst ist, weil das Papier bei dem Bestreichen mit Kleister etwas länger und breiter wird, und also Falten bekommen würde, wenn man diese Vorsicht nicht gebraucht hätte. — Alsdann wird die äußere Fläche des Bodens mit Papier belegt. Hiezu nimmt man gewöhnlich etwas schlechteres Papier, als zu den Seiten und dem inneren Boden, weil diese unterste Fläche beim Gebrauch der Schachteln ohnehin leidet. Man schneidet das Papier ebenfalls um ein geringes kleiner, als der Boden selbst ist, damit die Enden des Papiers nicht unten hervorragen.

k) Als Kleister braucht man am besten freilich Leim, weil dieser dem Papiere den Glanz nicht benimmt, und die Farbe desselben ganz unverändert läßt. Nur ist er theils zu theuer, theils ist der Gebrauch zu unbequem, und in einer Kinderstube gefährlich, indem man immer Kohlen dabei haben muß. Deswegen zieht man den Kleister aus weißer Stärke vor. Er wird wie die zum Wäschestärken bestimmte Stärke bereitet, nur muß er dichter seyn. Man sieht darauf, daß er keine Knoten oder Knollen habe.

Auf das zum Ueberzug bestimmte Papier wird er vermittelst eines Pinsels von Schweinsborsten gebracht. Es ist nicht nöthig, sondern nachtheilig und schadet der Reinlichkeit, wenn man ihn dicke aufschmiert. Nur darauf muß man sehen, daß kein Plätzchen trocken und ohne Kleister bleibe.

Trocknen muß man die Sachen beim warmen Ofen und in mäßiger Sonnenhitze, nicht aber in oder bei dem heißen Ofen, oder in starker Sonnenhitze. Denn beides zieht die Pappenstücken krumm, welches man, wie bei dem Holze, das Werfen nennt, und es ist alsdann um Genauigkeit und Schönheit geschehen.

1) Solche eckigte Arbeiten ohne Deckel müssen die erste Schule seyn, und die Kinder müssen diese erst recht sauber und nett machen können, ehe sie weiter gehen. Man muß sie durch weises Lob, durch Abkaufen ihrer Arbeiten, durch Bestellungen, die man bei ihnen macht, durch Bezeugung unserer

Freude und Zufriedenheit, und dadurch, daß man zuweilen mit ihnen arbeitet, ermuntern. Auch das wird eine Ermunterung seyn, daß man sie je zuweilen etwas machen läßt, wo nicht auf Accurateſſe, sondern nur auf richtige Darstellung gesehen wird. Das Kind verfällt vielleicht darauf, ein Mühlenrad zu machen, wie es auf dem Spatziergange eines gesehen hat. Gut, man lasse es, und nehme es nicht zu genau mit einer solchen Arbeit. Nur muß das Kind darüber nicht ins Stümpern kommen, sondern durch schickliche Mittel wieder zu feinen und genauen Arbeiten aufgemuntert werden.

m) Hierauf können viereckigte Schachteln mit dem Deckel folgen. Die Deckel werden eben so gemacht, wie die Schachteln selbst, nur etwas weiter, damit die Schachtel genau hinein passe.

n) Alsdann geht es zu viereckigten Schachteln mit dem Falze. Das ist schon eine weit schönere und weit vollkommnere Arbeit. — Die Schachtel wird erst bis zum Ueberziehen fertig gemacht. Alsdann aber werden noch vier Seitenstücke aus Pappe geschnitten, die zwar so lang, ja gar noch etwas länger werden müssen, als die schon zusammengesetzten Seitenwände, aber nicht so hoch. Die Wände werden also bei den gefalzten Schachteln doppelt, eine kleine Breite nach dem Rande zu ausgenommen, welche einfach und also dünner bleibt, weil die auf die höheren Seitenwände aufgelegten äußeren Wände nicht so breit sind, als jene. Diese äußeren Wände werden

fest und mit aller Vorsicht auf die inneren angeklebt, und an den Ecken wohl mit Kleister bestrichen, damit sie selbst fest aneinander schließen. Sie werden noch überdies durch aufgeklebte, und über die Ecken auf beide Seiten herübergezogene Stückchen Papier aneinander befestigt.

o) Bei dem Ueberziehen der Schachteln mit einem Falz ist die Vorsicht nöthig, daß man die äußere Wand der Schachtel eher überzieht, als den Falz. Das Papier wird abermals breiter geschnitten als diese Wand ist. Nachdem es nun fest auf die Wand aufgelegt und angedrückt, und das am untern Theil hervorstehende über den Boden herunter gezogen worden ist, werden in das Papier, da wo es an den Falz angeschmiegt werden soll, mit einer scharfen Scheere einige Schnitte gethan, damit es sich besser füge, weil es sowohl auf die Seitenkante der äußeren Wand der Schachtel, welche breiter ist, als der Falz, als auch an diesen anpassen soll. Ist nun die äußere Seitenwand überzogen, so wird auch der Falz überzogen. Zu diesem nimmt man gewöhnlich ein anderes, etwas blasseres Papier. Man klebt es auf der äußeren Seite des Falzes zuerst an, und streicht es recht fest. Hierauf werden in den Theil des Ueberzugs, der zum Einschlagen in die innere Seite der Schachtel bestimmt ist, abermals gerade Schnitte mit der Scheere gemacht, und alsdann das Papier recht accurat über den Rand des Falzes geschlagen und sowohl auf der Oberkante, als

auch an der innerren Seite desselben, fest angedrückt. Mit dem Deckel verfährt man wie mit andern Deckeln. Erst werden die Seitenwände überzogen, und das Papier sowohl auf dem Boden, als auch über die Kante herabgezogen und an dem inneren Theile des Deckels angeklebt. Alsdann wird der äußere Boden des Deckels überzogen. Wie es mit den inneren Seiten gehalten wird, versteht sich von selbst.

p) Ich empfehle nochmals die genaueste Rücksicht auf Schönheit, Accurateſſe und Ebenmaaß. Eine mit einem Falze versehene gut gemachte Schachtel, muß, wenn der Deckel auf derselben ist, aussehen, als bestände sie nur aus einem einzigen Stücke. Diese Vollkommenheit erreicht man dadurch, daß die Wände des Deckels und die äußersten Wände der Schachtel an Länge recht genau mit einander übereinstimmen, und daß man auch, wenn man zumal mit gestreiftem oder geblümtem Papier überzieht, es so einrichtet, daß die Streifen an der Schachtel mit denen am Deckel genau zusammen passen. Ueberdies gehört es zu den Schönheiten eines eckigten pappenen Kunststückes, daß die Ecken recht scharf und glatt sind, als wären sie von Marmor, und daß der Papierüberzug überall recht glatt und hart aufliege, und nirgends Falten mache. Bei großen Stücken, bei denen das Ueberziehen gar nichts leichtes ist, ist die Glätte des Ueberzuges nur dadurch zu erhalten, daß man sowohl das Papier als auch die Seite des

Pap-

Pappes, die überzogen werden soll, mit Kleister bestreicht, und bei dem Ueberziehen mit Geschwindigkeit zu Werke geht.

q) Man kann auch, sowohl bei viereckigten Schachteln mit dem Falz, als ohne Falz, einen an der Schachtel festgemachten Deckel anbringen. Ein feines Leinwandläppchen vertritt die Stelle eines Scharniers. Ein gutes und dauerhaftes Scharnier will mit Accurateſſe gemacht seyn, und wird auf folgende Art verfertiget. — Man schneidet ein Läppchen von feiner Leinewand in schmale, ungefähr eines Finger breiten Streifchen. Die Länge jedes derselben kann ungefähr ein Zoll seyn. Jeder dieser Streifen muß zur Hälfte an dem Deckel und zur Hälfte an der hintersten Seitenwand des Kästchens befestiget werden. Man klebt sie indessen insgesammt zuerst an den Deckel an, und läßt sie da recht trocken und fest werden. Das Ankleben an dem Deckel geschieht aber so, daß man, immer abwechselnd, das erste Streifchen an der äußern Seite, das zweite an der inneren, das dritte wieder an der äußeren, das vierte wieder an der inneren Seite des Deckels u. s. f. befestiget. Es darf aber kein Zwischenraum zwischen den herabhängenden Theilen der Streifchen seyn, sondern es muß aussehen, als wären sie alle auf einer einzigen Seite des Deckels dicht neben einander befestiget. Alsdann wird sowohl auf der inneren als äußeren Seite des Deckels ein schmaler Papierstreif über die Läppchen hergeklebt, damit sie

desto fester hängen, und unverletzt bleiben. Ist nun dieses getrocknet, und sitzen die Hälften der Leinwandstreifen an dem Deckel recht feste, so werden nun die andern herabhängenden Hälften mit Kleister beschmiert, und an der hintern Wand des Kästchens so befestiget, daß alle die Streifen, welche an der äußeren Seite des Deckels angeklebt sind, in die innere Seite der Wand des Kästchens hereingezogen, und da fest angeklebt werden. Die Streifen aber, die an der inneren Seite des Deckels befestigt sind, werden an die äußere Seite der Wand des Kästchens herausgezogen, und da befestiget; so daß die Richtung der Leinwandstreifchen übers Kreuz geht. Die Läppchen müssen bei dem Ankleben recht stark angezogen und fest angeklebt werden, sonst wird das Scharnier zu locker. Auch an der Seitenwand des Kästchens werden, sowohl inwendig als auswendig Papierstreifen über die Läppchen hergeklebt, damit diese desto fester sitzen bleiben, und durch nichts gestoßen oder verschoben werden können. — Mit eben solchen Scharnieren werden auch, wenn man Schränkchen macht, die Thüren versehen, die sich, wenn man mit Genauigkeit arbeitet, so leicht auf- und zumachen lassen, als giengen sie in stählernen Angeln.

r) Will man Schubfächer in die Kästchen machen, so können die Schubfächer betrachtet und behandelt werden, wie ein besonderes Schächtelchen, und man hat nur noch darauf zu sehen, daß sie gut

passen,

passen, und weder zu gedrängt noch zu locker ein- und ausgehen; welches man durch Uebung lernen muß, denn es kömmt hiebei darauf an, daß man bei dem Zuschnitte des Bodens darauf sieht, daß die Wände des Schubfachs durch das Ueberziehen mit Papier etwas dicker werden, und also mehr Raum einnehmen, als vorher. Da muß man nun aus Erfahrung und nach dem Augenmaaß zu schätzen wissen, wieviel dies betragen wird; und um so viel muß der Boden kleiner geschnitten werden, als das Fach breit und tief ist, in welches er kommen soll.

s) Haben die Kinder eine Zeitlang eckigte Kästchen gemacht, und dabei die Pappendeckel geschickt zuschneiden gelernt, so können sie alsdann auch runde oder cylindrische Sachen anfangen. Ich nenne nemlich hier alles rund, was einen runden Boden und Deckel hat, z. B. eine Schnupftabacksdose; eine Federbüchse oder Penal u. dgl. Da es zugleich auf Uebung der Kinder und auf Geschicklichkeit abgesehen ist, so sollen sie die Böden und Deckel mit dem Messer ausschneiden lernen, und kein Eisen zum Ausstechen derselben haben. Doch werde ich ihnen das Verfertigen der runden Schachteln Anfangs auf folgende Weise erleichtern: Es soll vom Drechsler eine Walze, ungefähr dreiviertel Ellen lang*), und so dick gedreht werden,

*) Die Walze wird deßwegen so lang gemacht, daß man

zu

als man die Schachteln weit haben will. Diese Walze ist zu einer zwiefachen Absicht bestimmt. Die Löcher, welche beim Drechseln in die Mitte der beiden Böden der Walze gekommen sind, dienen den Kindern, die Breite der Böden zu ihren Schachteln zu finden. Sie müssen nemlich einen Fuß des Zirkels in dieses Loch einsetzen, und den Zirkel bis an den Rand der Walze öffnen. Mit dieser Oeffnung des Zirkels zeichnen sie alsdann auf den Pappdeckel einen Zirkel und schneiden denselben mit einem spitzigen und recht scharfen Messerchen aus. Der zweite Gebrauch, der von dieser Walze zu machen ist, besteht darinn, daß sie die Wand der Schachtel zusammen zu kleben dient. Nachdem diese nemlich so geschnitten worden ist, daß sie genau zusammen schließt, wenn sie um die Walze herumgeschlagen und angedrückt wird, wird ein Streifchen Papier über die Stelle, wo beide Enden zusammen kommen, hergeklebt, und hierauf ein Bindfaden um die, auf der Walze bleibende, Schachtel herum gezogen, und mit ein paar Knoten fest zugeschnürt, damit das Stück nicht wieder auseinander springen kann. Ist dies Papier

zu gleicher Zeit die Wände zu etlichen Dosen um dieselbe herumschlagen und zusammenkleben kann. — Es ist hiebei überhaupt zu erinnern, daß man zu gleicher Zeit immer mehrere Stücke in Arbeit nehmen muß. Die Arbeit geht auf diese Art schneller und ist angenehmer wegen der Abwechselung.

Papier getrocknet, so wird, ohne den Bindfaden noch wegzunehmen, die Schachtel von der Walze vorsichtig herabgenommen und gleichsam herabgeschraubt, und inwendig ebenfalls über den Ort, wo die Ende zusammen kommen, ein Stückchen Papier hergeklebt. Erst wenn dieses trocken ist, setzt man den Boden ein, den man an dem äußersten Rande und an der untersten Seite mit Kleister bestreicht. Sitzt er fest, so zieht man viele, aber ganz schmal geschnittene und ebenfalls mit Kleister beschmierte Papierstreifchen über den untern Rand der Schachtel so her, daß die Hälfte von jedem Streifchen an der Wand der Schachtel, die andere Hälfte aber auf dem Boden fest angeklebt wird. Wem diese Methode, den Boden zu befestigen, zu mühsam ist, der kann auch ein größeres Stück Papier als der Boden ist, ungefähr rund schneiden, es ganz mit Kleister bestreichen, und es alsdann über den Boden fest herziehen. Der hervorragende Rand des Papiers wird mit kleinen Schnitten eingekerbt, und auf die Wand der Schachtel herüber geschlagen. — Soll nun der Deckel zu einer solchen Schachtel gemacht werden, so steckt man abermals die Walze in die Schachtel, und zieht über die Schachtel her das Stück Pappe, welches die Wand des Deckels ausmachen soll. Dies wird auf eben die Art, wie die Wand der Schachtel selbst, zusammen geklebt. Die Weite des Deckels selbst aber findet man, wenn man, ehe noch der Boden in die Schachtel geklebt worden ist, die Wand

derselben so über die Walze herzieht, daß der eine Rand derselben gerade mit dem Rand der Schachtel wegläuft, den Zirkel ebenfalls in den in der Walze befindlichen Mittelpunct einsetzt, und ihn aufthut bis an den äußersten Rand der Schachtelwand. Er wird hierauf eben so auf den Pappdeckel verzeichnet, wie der Boden, und auch eben so wie dieser in die Deckelwand eingesetzt.

t) Auch runde Schachteln können mit und ohne Falz gemacht werden, sind aber ebenfalls mit dem Falz weit schöner, als ohne denselben, daher kann es als eine Art von Belohnung für die bisher bewiesene Aufmerksamkeit und Genauigkeit angesehen werden, wenn man ihnen dergleichen Schachteln mit dem Falze zu machen aufgiebt.

u) Eine Abwechselung und Aufmunterung ist es, wenn man sowohl für schönes Papier zum Ueberziehen sorgt, als auch, wenn man die verfertigten Sachen mit ganz einfärbigem, etwa mit blaßgrünen, blaßgelben, oder schwarzen Papier überziehen, und einige ausgeschnittene Bildchen darauf kleben läßt. Das Ausschneiden dieser Bildchen, welches sowohl mit der Scheere, als mit dem spitzigen Federmesser geschieht, ist eine neue, in der Geduld und Genauigkeit übende Beschäftigung für Kinder, die ihnen demungeachtet viel Freude machen wird. — Auch das ist eine Verzierung und zugleich eine Abwechselung in der Arbeit, daß man bei runden Schachteln, in den Deckeln, bei eckigten aber, in den

Deckeln

Deckeln und Seitenwänden Löcher ausschneidet, und diese mit Glas aussetzt. Dies macht die Schachteln helle und durchsichtig, und giebt ihnen ein gutes Ansehen. Auch kann man unter dem Glas ebenfalls Bildchen oder Namenszüge anbringen. Das Glas wird dadurch an der Pappe befestiget; daß das Loch nur genau so groß ist, als das Glas, und das schmale Streifchen Papier an den Stellen, wo Glas und Pappe zusammenstoßen, so aufgeklebt werden, daß die eine Hälfte des Streifchens auf das Glas, die andere auf die Pappwand kömmt. Man muß auf diesen Umstand im voraus rechnen, und wenn es darauf ankömmt, daß das Glas, so weit man es sieht, eine bestimmte Größe haben soll, es größer machen, weil durch die Papierstreifen, mit welchen es befestiget wird, der zum Vorschein kommende Umfang desselben etwas vermindert wird.

v) Nur Anfänger brauchen zu runden Arbeiten eine Walze als Form. Der Geübtere kann die Walze entbehren, und kann daher seine Schachteln auch von beliebiger Größe machen. Man schneidet alsdann zuerst den Boden, zieht um den Rand desselben ein Streifchen Papier, um es als Maaß für die Länge des Stück Pappes zu brauchen, welches die Wand ausmachen soll. Etwas länger als dieses Maaß ist, schneidet man nun das Stück Pappe, biegt es dann um den Boden, und schneidet es, wenn es zu lang ist, immer um ein weniges nach und nach kürzer, bis es gerade um den Boden herum reicht,

und

und dieser also genau in dasselbe paßt. Man muß sich dabei in Acht nehmen, keinen Bruch in die Wand zu machen, sondern sie nur nach und nach rollen. Man klebt die Wand ebenfalls auf der äußeren Seite zuerst zusammen, braucht aber dazu keinen Bindfaden, sondern legt die zusammengeklebte Stelle auf ein glattes Bret auf, und setzt auf die innere Seite ein Gewicht, oder sonst etwas Schweres, welches verhindert, daß das zusammengeklebte Stück Pappe nicht wieder auseinander reißt. Ist das äußere Heftpapier trocken, so wird auch inwendig ein solches aufgeklebt, damit das Stück desto fester zusammen hält.

w) Ueberzogen werden die runden Sachen in eben der Ordnung, wie die eckigten, erst die Wand, dann der Falz, dann der Boden. Schnitte in die Seiten des Ueberzugs, welche überschlagen werden, sind aber bei runden Sachen noch weit nothwendiger, als bei eckigten, und je mehr Einschnitte man macht, desto weniger leidet die Kante an Schärfe und Rundung.

x) Soviel ist vor der Hand und zum Anfang genug. Künstlichere und zusammengesetztere Arbeiten können erst dann vorgenommen werden, wenn die einfachen mit möglichster Genauigkeit und Zierlichkeit gemacht worden sind. So wie die Verzierungen mit Zeichnungen und Gemälden, und das Ueberziehen mit Lack ebenfalls erst für die spätern Jahre gehört, wo die Papparbeit mit Verfertigung von Dingen aus Papierbrei (papier machée) abwech-

wechseln soll, und worüber ich meine Gedanken und Anweisung zu einer andern Zeit niederschreiben werde.

13) Eine zweite Arbeit für Kinder nach dem sechsten Jahre wäre das Wachspusiren. Ich werde aber wenigstens noch ein Jahr verziehen, ehe ich die unsrigen in Wachs arbeiten lasse, weil sie noch gar keine Geschicklichkeiten in dergleichen Arbeiten haben, und zu viel von diesem theuren Materiale verbrauchen würden. Ich werde sie daher erst Figuren aus Thon verfertigen lassen, zumal da wir hier einen schönen, fettigen und weißlichten Töpferthon haben, mit welchem es sich recht gut arbeitet.

a) Der Thon muß immer an einem kühlen, und wenigstens nicht trocknen Orte liegen, damit er nicht spröde wird, sondern immer weich bleibt. Doch darf er auch nicht gar zu weich und schmierig seyn, weil er dann nicht fest genug zusammenhält, und die Bearbeitung desselben mit Unreinlichkeit verbunden ist.

b) Ich habe bei dieser Arbeit zweierlei Absichten. Die Kinder sollen erstlich Thiere, Menschen, Bäume, Häuser, Thürme u. dgl. bilden lernen, um hieran ihr Augenmaaß zu üben, und zugleich auf Proportion und Ebenmaaß aufmerksam, und dasselbe hervorzubringen geschickt zu werden. Man macht gewöhnlich die Kinder hierauf gar nicht aufmerksam, oder man glaubt, es wäre genug, ihnen etwas darüber zu sagen, oder man

meine

meint endlich, es müsse dem Zeichenmeister überlassen werden, die Kinder in Augenmaaß und Proportion zu üben. Allein das regelmäßige Zeichnen ist kein Geschäft für Kinder unter zehn Jahren, es ist ihnen zu einfach, es geht zu langsam; die Kinder sitzen auch zuviel dabei, und verderben, wenn man sie nicht alle Augenblicke erinnert, gerade zu sitzen und das Gesicht nicht zu nahe auf das Papier zu heften, ihre Augen. Viel besser und angenehmer ist die Uebung des Augenmaaßes und in Beurtheilung der Proportion, wenn man die Kinder wirkliche Körper zusammensetzen läßt, und dazu hat man kein besseres und wohlfeileres Materiale, als Thon. Je feiner er ist, und je mehr er sich der weißen Farbe nähert, desto besser.

c) Meine zweite Absicht ist, daß die Kinder nach und nach sich eine beträchtliche Anzahl wirklicher Backsteine und Dachziegeln machen sollen, jedoch nach einer ganz kleinen Form, so daß ein Backstein nur etwa zwei Zoll lang, und anderthalb Zoll breit wird. Denn die Kinder sollen aus lauter selbst verfertigten Steinen und kleinen Balken späterhin ein kleines Haus bauen, um alle Theile und Einrichtungen des Hauses recht anschaulich kennen zu lernen. Da wird es nöthig seyn, daß sie schon jetzt anfangen, Ziegeln und Backsteine zu verfertigen, weil manches Stück unbrauchbar werden und zu Grunde gehen wird, ehe es zu dem Hausbau kömmt. Da diese Baumaterialien nicht der Witterung ausgesetzt wer-

den

den, so brauchen sie auch nicht in so starkem Feuer gebacken zu werden, als die gewöhnlichen Ziegeln und Backsteine, sondern das Trocknen in einer Bratröhre ist hiezu hinreichend.

d) Ich kehre jetzt zu dem Nachbilden lebendiger Wesen zurück. Zu diesen haben die Kinder die größeste Neigung. Ich unterscheide aber hiebei was Kinder machen, die unter sechs Jahren sind, und was Kinder machen, die älter sind. Bei den erstern bin ich mit allem zufrieden, was sie mir bringen, ich werde nur zuweilen fragen, wo dieser oder jener Theil ist, den sie vergessen haben werden. Bringt mir eines einen Hund ohne Ohren, der ohne Augen, so werde ich fragen, ob unser Haushund ebenfalls keine Ohren oder keine Augen habe, und das Kind auf diese fehlenden Stücke aufmerksam machen. Verstoße gegen die Proportion werde ich bei solchen kleinen Kindern äußerst selten rügen, denn die Kinder werden durch solche Bemerkungen gar zu leicht irre in ihrem eigenen Urtheile, sie werden furchtsam, wollen ihren Augen nun gar nicht mehr trauen, sondern gleich den Zirkel brauchen, und es dauert alsdann lange, ehe sie wieder ins rechte Geleise kommen. Das Augenmaaß der Kinder bildet sich von sich selbst, aber langsam, und man macht es durch Einreden, Tadel und Zurechtweisen nur unsicher. Verlangt man also frühe ein gutes Augenmaaß von den Kindern, so ist nichts weiter

zu

zu thun, als, sie frühe darinn zu üben, und hierinn thut die Erziehung gemeiniglich zu wenig.

e) Man kann das Thonbilden mit Kindern gleich nach dem vierten Jahre anfangen. Haben sie es zwei Jahre lang fortgesetzt, so sind sie alsdann gewiß im Stande etwas in der Proportion schon ziemlich richtiges, und schwereres zu liefern. Und dann würde ich ihnen Veranlassung geben, zuerst Thiere — sowohl Vögel als vierfüßige Thiere — nachzuformen. Ich werde ihnen zuweilen bloße Abbildungen von Thieren, zuweilen ausgestopfte, oder in Holz geschnitzte Thiere vorlegen, zuweilen ihnen aber auch empfehlen, ein Thier, bloß wie sie es in der Natur sehen, ins Kleinere nachzubilden. Auch hier werde ich den Mangel an Proportion bloß bemerken, nie tadeln, weil man den Tadel in diesem Falle kaum behutsam genug einrichten kann, und sich mit der Erwerbung eines richtigen Augenmaaßes nichts so wenig verträgt, als Furchtsamkeit und Mißtrauen in sich selbst.

f) Auch werde ich den Kindern nicht einmal sagen, daß sie Abbildungen aus Thon machen, um ihren Kunstsinn zu üben, sondern ich werde diese Beschäftigung bloß zur Bereicherung des Naturaliencabinets vorschlagen. Da man so viele Thiere nicht in Lebensgröße und ausgestopft haben kann, so werde ich den Kindern vorschlagen, sich von denselben Nachbildungen aus Thon zu verfertigen. Damit aber diese Nachbildungen nicht zu unrichtigen

Vor-

Vorstellungen in Ansehung der Größe der Thiere verleiten, so werde ich dafür sorgen, daß ein gewisses Maaß festgesetzt werde, wie groß z. B. ein Pferd gemacht werden soll. Ich werde für ein solches die Höhe von einer halben Elle festsetzen. Nach diesem Verhältniß wird nun die Größe des Elephanten und die Größe des Fuchses bestimmt.

g) Freilich läßt sich im Thon nicht alle Feinheit erreichen, die im Wachs, im Holz oder im Elfenbein möglich ist, allein mit etwas Geduld und Geschicklichkeit läßt sich, so lange der Thon noch weich ist, mit einem Messer, mit einem Nagel, mit einem spitzigen Stückchen Elfenbein oder auch Holz, ein Auge, Ohren, eine Pferdemähne u. dgl. doch so andeuten, daß man weiß, was es vorstellen soll. Aber auch, wenn er schon hart ist, kann man mit gelindem Schaben manche Ein- oder Ausbiegung recht gut herausbringen. Ich verfahre dabei auf folgende Art:

h) Es wird zuerst der Leib des Thieres gemacht. Ist das Thier nicht allzugroß, so läßt sich der Leib, Hals und Kopf gleich aus Einem Stücke verfertigen; ist aber dies nicht, so muß Kopf und Hals angesetzt werden. Um nun die nöthigen Stücke anzusetzen, braucht man ein Maschinchen, welches aussieht wie ein Galgen. Es ist nemlich ein Querholz, welches an seinen Enden auf zwei, ungefähr Ellen hohen Stützen ruht, die unten in einem Brete festgemacht sind. An diesem Querholz hängt in der

Mitte ein Band herunter, welches, nach der Größe des zu verfertigenden Stückes, breiter oder schmäler ist. Es ist oben über dem Holze in eine Schleife zusammen gebunden, und sieht also fast aus wie ein Ring. In dieses Band wird der Rumpf gelegt, wenn die Beine und die anderen Glieder an demselben befestiget werden sollen. Und so hängt endlich in dem Bande das ganze Thier. Hierauf sucht man das Bretchen, auf welchem das Thier stehen soll. Auf diesem wird ein aus Thon verfertigtes längliches und zierliches Viereck aufgerichtet, so hoch, daß es dem Thiere, wenn es auf dasselbe gebracht wird, genau bis an den Unterleib reicht, und daß die Beine so eben auf dem Brete aufstehen. Dieses Postament muß die Figur tragen.

i) Während des Arbeitens muß man immer eine Tasse mit eingeweichtem und zu einem Breie zerflossenen und wohl durcheinander gerührten Thon bei der Hand haben. Dieser verrichtet die Stelle des Leimes. Die Stücke nemlich, welche an einander gesetzt werden sollen, werden vermittelst eines Haarpinsels so lange mit diesem Breie beschmiert, bis der Versuch lehrt, daß sie gut zusammen hängen. Alsdann werden sie aneinander gefügt, und bleiben, nachdem es getrocknet ist, beisammen. — Die Ritze und Spalten, welche sowohl während des Arbeitens als während des Trocknens entstehen sollten, werden ebenfalls mit diesem Thonbreie vermittelst des Pinsels ausgefüllt.

k) Ist nun alles recht trocken, so wird mit einem scharfen Messer die Oberfläche glatt geschabt, und überhaupt verbessert, was etwa zu verbessern ist. Alsdann ist die Arbeit fertig, wenn man nicht weiter gehen will. Man kann aber diese Stücke sogar bemalen. Man überzieht alsdann, wenn der Thon nicht von sehr weißer Farbe ist, das Stück jederzeit erst mit Kreide, die, wie jede andere Farbe, auf dem Reibstein fein gerieben worden ist, und mit Gummiwasser aufgetragen wird. Auf diesen weißen Grund kann man nun jede andere Farbe bringen, und das durch die Illumination auch noch ersetzen, was man in dem Thon nicht füglich ausbilden konnte, z. B. feine Haare u. dgl. — — Es ist wahr, diese Stücke sind, da sie nicht gebrannt, sondern nur getrocknet werden, nicht so dauerhaft, als wenn sie von Marmor wären, und müssen im Hin- und Hertragen geschont und vor starken Stößen in Acht genommen werden, allein der Endzweck ist auch mit ihnen erreicht, so bald als sie fertig sind; und wenn man nur vorsichtig mit ihnen umgeht, kann man sie doch Jahre lang haben.

Fünfter Abschnitt.

Vom Lesen, Schreiben und Rechnen.

Unter den Werthheimischen Kindern war ein einziges, Franz, das weder lesen, schreiben, noch rechnen konnte; Jacob und Adolph waren zwar zum Lesen schon angehalten worden, aber sie konnten noch nicht einmal vielsylbige Wörter auf dem ersten Anblick, geschweige dann eine Zeile in Einem weg fortlesen. Es kam daher, weil man ihnen die Mühe gemacht hatte, erst zu buchstabiren, ehe sie lasen. Hr. Willich kannte das Verdrießliche und Schädliche dieser Methode, hatte deswegen eine andere angenommen, die er mit Franz zu befolgen gedachte, und war willens mit den beiden anderen Knaben gar nicht so fortzufahren, wie sie angefangen hatten, sondern sie nach seiner Methode mit Franz wieder von vorne anfangen zu lassen. Hrn. Willichs Methode war aber folgende:

1) Die

1) Die Kinder fiengen schreiben und lesen zugleicher Zeit, oder genau genommen, schreiben noch eher an, als lesen. Denn die ersten Schreibeübungen bestanden in dem Zahlenschreiben.

2) Hierauf giengen die Kinder zum Schreiben einzelner Buchstaben über, und zwar so, daß die Buchstaben, welche weder über die Linie hinauf, noch unter die Linie herab gehen, zuerst gelernt wurden. Hierauf kam es an die Buchstaben, welche über die Linie hinauf, alsdann an die, welche unter die Linie herab, und endlich an die, welche sowohl über die Linie hinauf, als unter die Linie herab gezogen werden.

3) Waren die Kinder auf diese Art mit den Buchstaben des kleinen Alphabethes fertig, so kam es an die des großen Alphabeths.

4) Die Buchstaben, welche die Kinder zuerst schreiben und lesen lernten, waren keine deutschen, sondern es waren die Buchstaben des geschriebenen französischen oder lateinischen Alphabethes. Hr. Willich zog diese vor, theils weil sie mit den gedruckten lateinischen Buchstaben mehr Aehnlichkeit haben, als die geschriebenen deutschen Buchstaben mit denen des gedruckten deutschen Alphabethes, theils weil sie auch wirklich leichter mit der Feder nachgemacht werden können, als die geschriebenen deutschen Buchstaben.

5) Ob die Kinder diese Buchstaben schön machen lernten, darauf sah Hr. Willich anfangs nicht; sondern er begnügte sich in den ersten zwei Monaten damit, daß die Kinder die Buchstaben mit dem Bleistifte und dann mit der Feder machen, und dabei kennen lernten.

6) Wenn die Kinder die einzelnen Buchstaben des großen und kleinen geschriebenen Lateinischen kannten und nachmachen konnten, gab ihnen Hr. Willich das ABC- und Lesebuch in die Hand. Weil er unter den vielen vorhandenen ABC- und Lesebüchern keines fand, das ganz so gewesen wäre, wie er es brauchte und wünschte, so verfertigte er selbst eines, und zwar nach den Foderungen, welche bald angegeben werden sollen.

7) In diesem Buche ließ er die Kinder lesen, ohne sie buchstabiren zu lassen, und mit dieser Leseübung verband er zugleich die Schreibübung, welche in Zusammensetzen der Buchstaben zu einzelnen Wörtern bestand. — Auch hier wurde noch nicht auf das Schönschreiben, sondern nur auf Deutlichkeit und Richtigkeit der Buchstaben gesehen, und das so lange noch nicht, bis die Kinder dreisylbige und viersylbige Worte fertig lesen und schreiben konnten. Nach der Meinung des Hn. Willichs durfte auch bei dem schlüpfrigsten und einfältigsten Kinde hierüber nicht mehr als ein halbes Jahr verstreichen.

8) Hierauf gieng es an das Schönschreiben. Nun lernten die Kinder einzelne Buchstaben, ja sogar einzelne Theile der Buchstaben der Vorschrift genau nachzeichnen, und Hr. Willich wählte die Methode und die Musterschriften, welche sich bei Andre's Lehrbuch des Zeichnens, Schreibens, Lesens und Rechnens bei der ersten Lieferung (Halle, bei Gebauer. 1793. 1 thl.) befinden.

9) In dem Lesen aber wurde bis zu Ende des ersten Jahres, mit dem Lesen in lateinischer geschriebener oder sogenannter Cursivschrift fortgefahren. Alsdann kam es zu dem Lesen der lateinischen gedruckten Schrift, und nachdem es hier bis zur erträglichen Fertigkeit gekommen war, zu dem Lesen der deutschen gedruckten Schrift. — Späterhin wurde dann jede Schrift, abwechselnd, gelesen.

10) Weder bei dem Uebergange im Lesen zur lateinischen gedruckten Schrift, noch von dieser zu der deutschen wurde buchstabirt, sondern die Buchstaben, welche die Kinder nicht von selbst auf dem ersten Anblick kennen lernten, wurden ihnen auf einem in dem Lesebuch befindlichen besonderen Blatte gezeigt, wo neben den Cursivbuchstaben der Buchstab, wie er im gedruckten Alphabeth aussieht, verzeichnet worden war.

11) Die deutschen geschriebenen Buchstaben lernten die Kinder erst gegen das zehnte Jahr

hin, und zwar anfänglich ebenfalls nur deutlich und richtig schreiben und dabei kennen.

12) Erst alsdann, wenn sie hiemit wieder ganz fertig waren, wurde darauf gesehen, daß die Kinder auch dieses Alphabeth schön schreiben lernten.

Einrichtung eines guten Lesebuchs *).

a) Dieses Buch soll den Kindern zum Lesenlernen und zur Uebung und Fertigkeit im Lesen dienen.

b)

*) Hn. Gedike's Kinderbuch zur ersten Uebung im Lesen ohne ABC und Buchstabiren. Berl. 91. würde die obenstehende Beschreibung von der Einrichtung eines guten Lesebuchs beinahe unnöthig gemacht haben, wenn der Scharfsinn dieses verdienten Mannes nur noch auf einen einzigen Umstand Rücksicht genommen hätte, nemlich darauf, daß das Buch nicht in deutscher Druckschrift, sondern, der Hauptsache nach, in lateinischer Cursivschrift gedruckt worden wäre. Dies wäre nicht nur Erleichterung des Lesenlernens selbst gewesen, sondern hätte auch die Leseübungen mit den Schreibeübungen in ein genaueres Verhältniß gebracht, und die Zeitersparniß

b) Man lernt nicht anders lesen, als daß man zuerst die einzelnen Buchstaben kennen lernt.

c) Da man diese nicht besser und kürzer kennen lernen kann, als wenn man sie nachzeichnet oder nachmalt, so kann mit dem Lesenlernen zugleich das Schreibenlernen verbunden werden. Und da ist die natürlichste Ordnung die, daß man die Kinder zuerst das kleine Alphabeth, alsdann das große kennen und schreiben lehrt. Es muß daher ein Musterblatt verfertiget werden, auf welchem weiter nichts als folgende Buchstaben stehen:

a c e i k m n o r s u v w x

 Diese

befördert, die wirklich statt findet, wenn man nach Hn. Andre's überaus glücklichem Vorschlage, Schreiben eher lernen läßt, als Lesen. — Ein ABC- oder Lesebuch, nach obigen Foderungen, ist daher bis jetzt noch immer Bedürfniß, und würde von denkenden Erziehern und Schulmännern mit Bereitwilligkeit aufgenommen werden, da es ihnen und ihren Untergebenen Zeit und Mühe ersparen müßte. Aus diesem Grunde trage ich kein Bedenken, an der Herausgabe eines solchen Buches fortwährend zu arbeiten, habe aber demungeachtet die Ideen, die ich hierüber entwarf, dem Publicum, welches mit dergleichen Büchern überschwemmt ist, erst vorlegen wollen. — Bis dahin würde ich rathen, sich lieber mit selbstgeschriebenen ABC- und Lesebüchern zu behelfen, als das zeitraubende Geschäft des Lesenlernens, nach den gewöhnlichen Büchern dieser Art anzufangen.

Diese Buchstaben müssen auf jeder Zeile in einer andern Ordnung vorkommen, damit man versichert ist, daß die Kinder, wenn sie auf die Frage: wie heißt dieser Buchstabe? den Namen desselben aussprechen, oder wenn sie einen Buchstaben nach dem andern nennen, die Buchstaben wirklich kennen, und nicht bloß die Namen derselben nach ihrer Aufeinanderfolge auswendig gelernt haben. Kömmt z. B. das c immer nach a, das e immer nach c vor, so lernen die Kinder die Worte: a c e auswendig, und nennen den dritten Buchstaben e, den zweiten c, ohne ihn genau anzusehen und ohne sich seine Gestalt eingeprägt zu haben, bloß weil sie gewohnt sind, den dritten Buchstaben e, den zweiten c zu nennen u. s. w. In diesem Punkte versehen es sehr viele, selbst denkende Verfasser der ABC- und Lesebücher; und diejenigen versehen es am meisten, welche den Kindern, die lesen lernen sollen, zugleich etwas nützliches beibringen, und ihnen etwas zu denken geben wollen. So taugen z. B. folgende Leseübungen (wie ich aus eigener Erfahrung weiß, da ich das Lesebuch, aus welchem sie genommen sind, brauchte) gar nichts:

„Der Aal ist ein Fisch. Der Aal schwimmt
„im Wasser. Den Aal isset man gern. Der
„Aal ist glatt."

„Ha! das Kind sitzt auf der Bank
„Doch die Zeit wird ihm nicht lang.

„Es

„Es sieht sich das Wort hier an.
„Dann liest es so gut es kann.

Die Kinder lernen die Sätzchen und Verschen sehr bald auswendig, und lesen sie alsdann mit einer Fertigkeit her, daß man sich darüber wundert. Schlägt man aber eine andere Seite des Buchs auf, und zeigt ihnen da dasselbe Wort, z. B. das Wort Aal, oder Bank, gut, kann u. s. w. so können sie es nicht lesen. Ein deutlicher Beweiß, daß sie das Wort und die Buchstaben nicht kennen gelernt haben; sonst würden sie es kennen, es stehe auf welcher Seite des Buchs es auch wolle.

d) Sobald die Kinder diese Buchstaben kennen, d. h. ihren Namen anzugeben wissen, die Buchstaben mögen vorkommen, wo sie wollen, und sobald sie dieselben richtig und deutlich mit Bleistift und Feder nachzeichnen können, muß ihnen ein zweites Musterblatt mit folgenden Buchstaben vorgelegt werden:

b d h l t

Auch diese kommen auf diesem Musterblatte öfters, und in immer veränderter Aufeinanderfolge vor. Die Kinder lernen sie aussprechen und nachzeichnen.

e) Alsdann erhalten sie das dritte Musterblatt mit folgenden Buchstaben:

g p q z

und das vierte, mit folgenden: f ſ.

f)

f) Sind die Kinder auf diese Art mit dem kleinen Alphabethe fertig, so können nun die Schreibeübungen auf acht oder vierzehn Tage ausgesetzt werden, und man legt ihnen das fünfte Blatt vor, welches zum Lesenlernen kurzer, einsylbiger Wörter bestimmt ist. Die Wörter seyen z. B. folgende:

aft. arm. dach. uhr. wind. kalt. blau.
mir. grau. ohr. bund. brod.

Diese zwölf Wörter müssen ebenfalls immer in veränderter Ordnung auf dem Blatte vorkommen. Sie werden mit den Buchstaben des kleinen Alphabeths geschrieben oder gedruckt, weil die Kinder die des großen noch nicht kennen.

Man legt das Blatt den Kindern vor, fragt sie aber nicht um die einzelnen Buchstaben, und läßt sie noch viel weniger buchstabiren, sondern man deutet mit dem Finger z. B. auf das Wort: Uhr, und sagt dabei: „siehe, so schreibt man: Uhr. — Du hast doch schon eine Uhr gesehen? — Nun, wenn du das Wort Uhr schreiben wolltest, so müßtest du es mit den Buchstaben, die du hier siehst, thun, mit: u, h, r. Und wenn du nun die Buchstaben: u, h, r irgendwo in dieser Ordnung beisammen findest, so ist das ein Zeichen, daß der Mann, der sie zusammen geschrieben hat, zu dir hat sagen wollen: Uhr. Findest du wohl dies Wort noch mehrmals auf dieser Tafel?“ — Es ist einerlei, ob das Kind es auf das erstemal entdeckt, oder nicht.

Findet

Findet es das Wort: Uhr, noch einmal auf dieser Tafel, so ist es gut; findet das Kind es nicht, so zeigt die Mutter — — denn ich stelle mir vor, daß die Mutter das Kind lesen lehrt, weil es für sie ein angenehmes Geschäfte, gleichsam ein Spielwerk ist, und weil man bemerkt haben will, daß die Kinder solche Kleinigkeiten eher und lieber von Frauenzimmern lernen, als von Mannspersonen — — so zeigt also die Mutter ihm dasselbe auf einer andern Stelle der Tafel mit dem Finger. „Siehe, da steht es wieder. Es sind dieselben Buchstaben, u, h, r *). Doch

*) Man halte dieses Nennen der Buchstaben ja nicht mit dem Buchstabiren für einerlei. Ich will nicht, daß die Kinder diese Buchstaben aussprechen sollen, sondern die Lehrer oder Lehrerinnen sollen es thun. Auch will ich nicht, daß es immer geschehen soll, sondern nur zuweilen, etwa nur das erstemal, oder die beiden erstenmale, wenn ein neues Wort vorkömmt. Das Unnatürliche und Erschwerende des Buchstabirens liegt darinn, daß man, — wenn gleich vielleicht nicht mit diesen Worten, aber doch dem Sinne nach dabei zu dem Kinde sagt: Höre, liebes Kind, dieser Buchstabe (u) lautet uh; der folgende (h) lautet ha; der dritte (r) lautet err. Wenn du nun alle drei Buchstaben zusammensetzest, so mußt du sagen: Uhr, den so lauten die Buchstaben, wenn sie zusammen ausgesprochen werden. Man sieht, daß die Unbequemlichkeit und das Irreführende daraus entspringt, daß man nicht im Stande ist, die Consonanten z. B. h

und

Doch muß sie das nur Ein- oder zweimal thun, damit den Kindern die Freude des Entdeckens nicht ge-

und r ohne Vocale (das h nicht ohne das a; das r nicht ohne ein e) auszusprechen. Man sollte daher die Kinder auch gar nicht darauf aufmerksam machen, daß die Buchstaben Zeichen der Laute sind, — wie man es doch beim Buchstabiren thut — sondern man sollte den Kindern die Sache so vorstellen, als wenn ein Buchstabe eine Figur, und der Laut, mit welchem man sie ausspricht, der Name dieser Figur wäre. Man würde also sagen: „Seht, hier ist eine Figur (u). Ich will dieser Figur den Namen uh geben. Hier ist eine andere (h); sie soll ha heißen. Hier eine dritte (r), die ich err nennen will. Wollt ihr diese Figuren nachzeichnen lernen und ihren Namen merken?" — Auf diese Art wird das Kind ganz von der Vorstellung abgeleitet, daß die Buchstaben Laute bezeichnen sollen, und nimmt daher den Buchstaben, ohne sich darum zu bekümmern, wie er lautet, bloß für den Namen einer Figur. Es wird gleichsam zu sich selbst sagen: so wie 6 eine Figur ist, welche sechs heißt, und o eine Figur, die Null heißt; so ist h eine Figur, die ha, z eine Figur, die zett heißt. —

Dasselbe gilt nun auch von (geschriebenen oder gedruckten) Wörtern. Man muß den Kindern nicht sagen, daß sie die Aussprache dieser Wörter lernen können, wenn sie die einzelnen Laute, welche durch die einzelnen Buchstaben angedeutet werden, zusammensetzen — wie man dies bei dem Buchstabiren eigentlich thut; sondern man giebt die Wörter bloß für einen Innbegriff von Figuren aus. Sagt

man

geraubt werde, und sie, bei dem öfteren Uebersehen der Tafel, dasselbe Wort auch noch einigemal selbst finden können, wodurch sie sich angenehm überrascht finden, und Zutrauen zu ihren eigenen Kräften bekommen.

g) Können die Kinder die Wörter auf dieser Tafel zur Noth lesen, so werden sie alsdann angehalten, sie auch zu schreiben. — Auch hiebei wird man sehen, wie vortrefflich sich beide Uebungen, die Lese- und die Schreibeübung unterstützen, wenn sie mit- und neben einander getrieben werden.

h) Hierauf wird eine neue Tafel vorgenommen, auf welcher wieder nur einsylbige, aber andere Wörter stehen, als auf der ersten. Jedes muß

man ihnen daher auf diese Art: u, h, r heißt Uhr; so ist das eben so viel, als sagte man: Wenn jemand den Namen des Dinges, das ihr dort an der Wand hängen seht, schreiben will, so thut er dies mit Buchstaben, und zwar mit den Buchstaben u, h, r. Diese drei Buchstaben nennt er ein Wort, und spricht dies Wort Uhr aus. So oft ihr also diese drei Buchstaben in dieser Ordnung beisammen findet, so oft könnt ihr Uhr sagen, und wißt, daß sie das Ding dort an der Wand andeuten sollen. Käme daher jemand zu euch, der zwar nicht hören, aber doch lesen könnte, und ihr schreibt ihm diese drei Buchstaben in dieser Ordnung auf ein Zettelchen, so würde er gleich nach der Uhr an der Wand sehen, und euch damit beweisen, daß er lesen kann und euch verstanden hat.

muß ebenfalls auf dieser Tafel mehrmals vorkommen, aber jederzeit andere Wörter zur Seite haben. — Uebrigens wird es mit dieser Tafel gerade so gehalten, wie mit der vorigen.

i) Wieviel man solcher Tafeln mit einsylbigen Wörtern machen soll, das hängt von den Fähigkeiten der Kinder ab. Geht es langsam, so thut man wohl, die Kinder lange bei einsylbigen Wörtern bleiben zu lassen, und ihnen also viele dergleichen Tafeln vorzulegen. Geht es aber hurtig; so muß man sie ja nicht lange mit einsylbigen Wörtern aufhalten, sondern alsbald zu zwei- und zu dreisylbigen und hierauf ebenfalls nach kurzer Zeit zu zusammenhängenden Sätzen übergehen; denn sie erhalten, indem sie die zwei- und dreisylbigen Wörter lesen lernen, so viel Fertigkeit, daß sie auch die einsylbigen, die ihnen noch nicht vorgekommen sind, doch auf der Stelle aussprechen können, und so etwas vergnügt, und muntert zu ferneren Anstrengungen auf. — Oftere Wiederholung der schon durchgelernten und weggelegten Tafeln darf aber ja nicht vergessen werden. Wiederholung ist bei keiner Uebung so nöthig, als bei dieser.

k) Sobald die Kinder mit den zweisylbigen Wörtern so weit sind, daß man dreisylbige vornehmen möchte, so verschiebe man diesen Uebergang noch auf einige Zeit, und lehre sie erst die Buchstaben des großen Alphabeths kennen, damit man ihnen auf der nächsten neuen Tafel die Worte

so

so schreiben kann, wie sie nach den Regeln der Orthographie geschrieben werden müssen. Denn wollte man ihnen die Worte, die große Anfangsbuchstaben erhalten müssen, lange Zeit mit kleinen Buchstaben schreiben, so würde man hiedurch die nachfolgenden Uebungen in der Orthographie erschweren.

Die großen Buchstaben werden ihnen nach der Ordnung, wie sie in dem Alphabethe folgen, vorgelegt, damit die Kinder auch diese angenommene Aufeinanderfolge lernen, weil man bei dem Numeriren oder Bezeichnen im gemeinen Leben die Buchstaben öfters wie die Zahlen braucht, und also wissen muß, der wievielste Buchstabe im Alphabethe z. B. das h ist. — Uebrigens wird bei dem Kennen- und Schreibenlernen dieser Buchstaben eben so verfahren, als wie bei denen des kleinen Alphabeths.

l) Die nächsten Tafeln, welche nun den Kindern vorgelegt werden, enthalten Wörter, die schon auf vorher da gewesenen Tafeln gestanden haben, nun aber mit großen Anfangsbuchstaben versehen sind. — Man wird mit dieser leichten Uebung bald fertig werden, und schwerlich mehr als zwei solcher Tafeln brauchen. Die Schreibeübungen werden, wie sich von selbst versteht, ununterbrochen dabei fortgesetzt, und also die Tafeln auch nachgeschrieben.

m) Hierauf geht es zu dreisylbigen Worten, mit großen und kleinen Anfangsbuchstaben fort.

Immer noch in Tafeln, die nur eine gewisse Anzahl Wörter, z. B. sechse enthalten, welche Wörter aber öfter und immer in veränderter Ordnung auf der Tafel vorkommen.

n) Sind auch dreisylbige Wörter in hinlänglicher Anzahl durchgenommen worden, so hält man die Kinder alsdann nicht länger mit dem Lesen von Wörtern, die keinen Zusammenhang unter sich haben, auf; sondern man geht zu kurzen Geschichten über, in welchen großentheils Wörter vorkommen, welche die Kinder schon kennen. Alsdann legt man ihnen kurze Sätze vor, von denen sie noch wenige Wörter kennen. Hiebei ist Abwechslung und nicht zu häufige Wiederholung nöthig, damit die Kinder die Geschichtchen und Sätze nicht auswendig lernen. Denn sobald sie nur auf die Spur hievon kommen, ist es um die nöthige Anstrengung und Aufmerksamkeit gethan.

o) Nun gehe man zur gedruckten lateinischen Schrift über. — Es wird ein Blatt vorgelegt, auf welchem neben den geschriebenen lateinischen Buchstaben die gleichbedeutenden Buchstaben des gedruckten Alphabethes, erst des großen und nach einigen Tagen des kleinen Alphabethes stehen.

p) Die nächstfolgende Tafel enthält einsylbige und zweisylbige Wörter in dem Druckalphabeth. Die darauf folgenden aber Geschichtchen, Verse und einzelne interessante und nützliche Sätzchen. Hierbei muß in den Schriftarten abgewechselt werden,

und

und bald ein Sätzchen oder eine Geschichte mit Druckschrift, bald eine mit geschriebener Schrift vorkommen.

q) Durch diese Uebungen werden nun die Kinder überhaupt schon gute Fortschritte im Lesen sowohl als im Schreiben gemacht haben; und werden — beim Schreiben — von selbst auf das Buchstabiren gekommen seyn. Man sey ihnen nunmehr hierinn behülflich, und buchstabire ihnen zuweilen ein vielsylbiges Wort vor, gleichsam als habe man keine eigentliche Absicht hiebei. Sie werden von selbst finden, daß das Buchstabiren ein gutes Mittel ist, sich bei unbekannten und mehrsylbigen Wörtern selbst zurecht zu helfen, und werden nun gerne von diesem Mittel Gebrauch machen. — Das Buchstabiren ist bei dem Schreiben nothwendig, lernt sich aber auch bei dem Schreiben leichter, als bei dem Lesen. Es befördert auch das Lesenlernen, nur nicht im Anfang, sondern erst weiterhin.

r) Zur Abwechselung komme nun zuweilen auf den Lesetafeln (oder in dem Lesebuch) eine Zeile oder ein Verschen mit deutscher Druckschrift vor. Hier übe man das Vergleichungsvermögen der Kinder. Viele Buchstaben des gedruckten deutschen Alphabethes haben doch Aehnlichkeit mit dem gedruckten lateinischen, und wenn die Kinder theils ihre Aufmerksamkeit, theils ihre im Lesen überhaupt schon erlangte Geschicklichkeit anwenden, und dazu auf gehörige Art angehalten werden; so wird es

nicht nöthig seyn, sie die Buchstaben des gedruckten deutschen Alphabethes einzeln kennen zu lehren. Sollte aber die Geistesfähigkeit der Kinder gar zu beschränkt seyn, so müßte man ihnen alsdann diese Buchstaben auf einer besonderen Tafel eben so vorlegen, wie es mit den Buchstaben des lateinischen Druckalphabeths gehalten worden ist.

s) Die letzte Uebung dieser Art besteht darinn, daß die Kinder das geschriebene deutsche Alphabeth, das große und das kleine, kennen lernen. Diese Buchstaben weichen von allen, die ihnen bisher vorgekommen sind, so sehr ab, daß damit nichts weiter zu thun ist, als daß man die Buchstaben zuerst nachschreiben läßt, und sie auf diese Art erst kennen lehrt. Ist man hiemit in Ansehung beider Alphabethe zu Stande, so fange man wieder mit dem Lesen einsylbiger Wörter an, und gehe dann zu mehrsylbigen fort. Es wird zwar geschwinder gehen, als ganz im Anfang; es wird aber dennoch gut seyn, auch hier noch Methode zu beobachten, und die Fertigkeit in der Kenntniß der deutsch geschriebenen Schrift nicht dem Zufalle zu überlassen. Sobald es nun die Kinder auch hierinn zu erträglicher Fertigkeit gebracht haben, müssen ihnen Tafeln oder Seiten des Lesebuchs vorgelegt werden, auf denen die vier Arten von Schrift, welche die Kinder nun kennen gelernt haben, vorkommen, damit sie in dem Lesen aller dieser Schriftarten gleiche Fertigkeit erlangen. Und auch im Schreiben muß regelmäßig

mit

mit deutscher und lateinischer Schrift abgewechselt werden.

So stufenmäßig und methodisch man nun, nach Hn. Willichs Meinung, bei dem Schreiben und Lesen zu Werke gehen muß, eben so muß es auch bei dem Rechnen gehalten werden. Ja bei dem Rechnen noch mehr, weil dieses ein ganz sinnloses Geschäft ist, wenn man es nicht auf die allerersten Elemente zurückzubringen weiß, und dieses weiß man nicht, wenn man es nicht ganz von vorne angefangen hat. Hr. Willich hielt daher in Ansehung des Rechnens nichts für gering und kindisch, was etwa so aussah, oder worauf die Kinder bei den Rechenübungen von selbst fielen, sondern er gab vielmehr auf die Art und Weise und auf die Einfälle genau Acht, mit welchen Kinder sich das Rechnen zu erleichtern, oder verständlich und angenehm zu machen pflegen. Auf diesem Wege der Beobachtung hatte er bemerkt, daß man dreierlei Arten zu rechnen unterscheiden, und die Kinder in diesen dreierlei Arten zu rechnen nach und nach üben müsse. Die erste Art nannte er die Fingerrechnung, die zweite die Kopfrechnung, die dritte die Zeichenrechnung.

Das Rechnen, dachte er, ist eigentlich weiter nichts, als ein Hinzuthun und Davonthun zu einer Menge, oder von einer Menge. Addition (Vermehrung) und Subtraction (Verminderung) machen also zuletzt das ganze Rechnen aus.

Alles andere ist nur erfunden worden, um das Addiren und Subtrahiren zu erleichtern und abzukürzen. Er nahm sich daher vor, daß addiren und subtrahiren eine Zeitlang (etwa ein Jahr lang) die einzigen Rechnungsarten seyn sollten, in welchen seine kleinen Zöglinge geübt wurden. Vor allem Rechnen aber muß man erst zählen können, d. h. wissen, wie die Zahlen, nach der einmal angenommenen Art zu zählen, auf einander folgen, und was jede von ihnen für einen Namen hat.

Das Zählen gieng nun sehr leicht. Es dauerte nicht vierzehn Tage, so konnten die Kinder bis hundert und von da wieder zurück ohne Anstoß zählen. Das Geschäft wurde durch allerlei Spielwerk angenehm gemacht, und man zählte nicht gleich bis hundert, sondern zuerst nur bis zehn, dann bis zwanzig u. s. w. So wurde ebenfalls das Rückwärtszählen getrieben. Man zählte zuerst von zehn an rückwärts, alsdann von zwanzig an u. s. f. Anfangs wurde an den Fingern gezählt, dann an den Rockknöpfen, oder man gieng in den Garten, riß eine vielblättrige Blume ab, und zählte die Blätter derselben, oder die Bäume im Garten, kurz, das trockene Zählen wurde den Kindern dadurch, daß sie etwas zählten, auch wohl durch Bewegung, die dabei vorgieng, angenehm gemacht.

Nun kam es an das eigentliche Rechnen. Hr. Willich nannte es Fingerrechnen, weil die Kinder fortfuhren, entweder die Finger, oder sonst etwas,

z. B.

z. B. marmorne Kugeln, Steine aus dem Damenbret u. dgl. dabei zu brauchen. Hr. Willich ließ an diesen Dingen das Addiren und Subtrahiren auf folgende Art lernen:

Er hatte über hundert Steine, wie man sie auf dem Damenbret braucht, und zwar waren es (um dieses beiläufig zu erinnern) Steine von Pappe, welche die älteren unter seinen Zöglingen schon recht zierlich zu verfertigen gelernt hatten. Diese Steine legte er auf den Tisch paar und paar, so daß es also eine Reihe von funfzig Paaren wurde. Nun gab er Einem von den Kindern zwei in die Hand und fragte, wie viel hast Du? Zwei war die Antwort. Nun gab er ihm wieder zwei. „Wie viel hast Du nun? war die Frage: Vier die Antwort, und so fort. Es gieng, als wenn es ein Spiel wäre. Jetzt hatte das Kind alle Steine. Nun fragte Hr. Willich, als wie von ungefähr, wie viel denn zwei und zwei betrüge? Die Antwort kam zwar bald, war aber doch nicht auf der Stelle da. Er fragte dann, wie viel zwölf und zwei, wie viel sieben und siebzig und zwei betrüge? Die Antworten zauderten noch etwas länger. Nun nahm er die Steine wieder und legte jedesmal sechse zusammen, die er einem anderen Kinde eben so austheilte, wie vorhin die Paare. Er gab ihm erst sechs, dann wieder sechs, dann wieder sechs und fragte jedes, mal, wie viel das Kind habe; wartete auch jedesmal, bis das Kind die neu erhaltenen Steine zu der Zahl

der schon bei ihm befindlichen hinzugezählt hatte. Als er auch hiemit fertig war, fragte er eben so wie vorhin, wie viel sechs und sechs, wie viel acht und vierzig und sechs betrüge u. s. w. Hier kamen die Antworten langsamer, und das war Hn. Willich angenehm. Er wollte nemlich die Kinder aufmerksam darauf machen, wie nöthig es sey, theils während des Zusammenzählens der Steine darauf Acht zu haben, wie viel man erhalte, wenn man eine gewisse Summe schon hat, und eine andere noch dazu bekömmt, theils auch das aufzuschreiben, was die Zählung hiebei findet. Auf solche Art erhielten die Kinder Zähltafeln, die aber nicht mit dem Ein-mal Eins anfiengen, sondern, wenn man es so nennen wollte, mit dem Eins und Eins. Es waren nemlich die Elemente des Addirens, die Hr. Willich jederzeit aufschreiben ließ, so oft er die Kinder mit Steinen nach einer gewissen Zahl, so wie wir im Beispiel gesehen haben, hatte addiren lassen. Das Aufschreiben, und also das Verfertigen solcher Zähltafeln sah er vorzüglich als die erste Uebung im Zeichenrechnen, d. h. im Rechnen mit der Feder, an, zu welchem sich die Kinder nicht gerne verstehen, wenn sie gar zu lange bloß in der Finger- und Kopfrechnung geübt worden sind. Auch hielt er für gut, dadurch, daß er ihnen diese Tafeln auswendig lernen ließ, und ihnen dabei nicht gestattete, an den Fingern oder in Gedanken die Zahlen einzeln zu einander hinzuzusetzen,

ihr

ihr Gedächtniß zu üben, von welchem er meinte, daß es seit der Zeit zu sehr vernachlässigt würde, als man angefangen habe, den Kindern alles leicht und verständlich zu machen, und also ihren Verstand zu üben. — Da man aber in der Methode des Hn. Willich auch zu weit gehen kann, und da es zu umständlich seyn würde, wenn ich erzählen wollte, was er that und nicht that, so will ich statt dessen lieber das, was er aufschreiben ließ, hier im Beispiel angeben. Was nicht hier angegeben ist, ließ er auch nicht aufschreiben, sondern bestimmte es zu Uebungen im Kopfrechnen.

Er fieng mit Zwei und Zwei auf die angegebene Weise an, und nahm zuerst das Addiren mit Steinen in geraden Zahlen vor. Alsdann auch in ungeraden. War er mit beiden durch, so ließ er zu den Federn greifen und Rechentäfelchen verfertigen, die nun das enthielten, was die Kinder so eben gethan, gesehen und gehört hatten. Denn wenn nicht wirkliche Zählungen vorhergehen, sagte Hr. Willich, so können die Kinder auch nicht wissen, daß zwei und zwei vier ist; wenn aber die Kinder auch sehen, daß zwei und zwei vier ist, und schreiben es nicht auf, so vergessen sie es zu bald wieder, und verderben alsdann die Zeit mit dem wiederholten Zählen unnützer Weise. Vieles, setzte er hinzu, was man gewöhnlich in den Rechenbüchern findet, ist Kleinigkeit und unbedeutend, aber vieles, was Kleinigkeit scheint, doch, genau be-

sehen, keine Kleinigkeit ist, ist in diesen Büchern weggelassen. Die Tafeln zum Addiren waren die, die jetzt folgen werden. Sie wurden reinlich und deutlich abgeschrieben, und in Rahmen unter Glas aufgehängt, theils zur öfteren Ansicht, theils weil es die ersten Wahrheiten waren, welche die Kinder durch eigene Untersuchung herausgebracht, und von denen sie eine feste Ueberzeugung erlangt hatten.

a.

2 und 2 ist 4
4 : 2 : 6
6 : 2 : 8
8 : 2 : 10
10 : 2 : 12
12 : 2 : 14
14 : 2 : 16
16 : 2 : 18
18 : 2 : 20
20 : 2 : 22
22 : 2 : 24
24 : 2 : 26
26 : 2 : 28
28 : 2 : 30
30 : 2 : 32
32 : 2 : 34
34 : 2 : 36
36 : 2 : 38
38 : 2 : 40

b.

1 und 2 ist 3
3 : 2 : 5
5 : 2 : 7
7 : 2 : 9
9 : 2 : 11
11 : 2 : 13
13 : 2 : 15
15 : 2 : 17
17 : 2 : 19
19 : 2 : 21
21 : 2 : 23
23 : 2 : 25
25 : 2 : 27
27 : 2 : 29
29 : 2 : 31
31 : 2 : 33
33 : 2 : 35
35 : 2 : 37
37 : 2 : 39

40

40	und	2	ist	42	39	und	2	ist	41
42	:	2	:	44	41	:	2	:	43
44	:	2	:	46	43	:	2	:	45
46	:	2	:	48	45	:	2	:	47
48	:	2	:	50	47	:	2	:	49
50	:	2	:	52	49	:	2	:	51
52	:	2	:	54	51	:	2	:	53
54	:	2	:	56	53	:	2	:	55
56	:	2	:	58	55	:	2	:	57
58	:	2	:	60	57	:	2	:	59
60	:	2	:	62	59	:	2	:	61
62	:	2	:	64	61	:	2	:	63
64	:	2	:	66	63	:	2	:	65
66	:	2	:	68	65	:	2	:	67
68	:	2	:	70	67	:	2	:	69
70	:	2	:	72	69	:	2	:	71
72	:	2	:	74	71	:	2	:	73
74	:	2	:	76	73	:	2	:	75
76	:	2	:	78	75	:	2	:	77
78	:	2	:	80	77	:	2	:	79
80	:	2	:	82	79	:	2	:	81
82	:	2	:	84	81	:	2	:	83
84	:	2	:	86	83	:	2	:	85
86	:	2	:	88	85	:	2	:	87
88	:	2	:	90	87	:	2	:	89
90	:	2	:	92	89	:	2	:	91
92	:	2	:	94	91	:	2	:	93
94	:	2	:	96	93	:	2	:	95
96	:	2	:	98	95	:	2	:	97
									98

98 und 2 ist 100
100 : 2 : 102

97 und 2 ist 99
99 : 2 : 101

c.

3 und 3 ist 6
6 : 3 : 9
9 : 3 : 12
12 : 3 : 15
15 : 3 : 18
18 : 3 : 21
21 : 3 : 24
24 : 3 : 27
27 : 3 : 30
30 : 3 : 33
33 : 3 : 36
36 : 3 : 39
39 : 3 : 42
42 : 3 : 45
45 : 3 : 48
48 : 3 : 51
51 : 3 : 54
54 : 3 : 57
57 : 3 : 60
60 : 3 : 63
63 : 3 : 66
66 : 3 : 69
69 : 3 : 72
72 : 3 : 75
75 : 3 : 78

d.

2 und 3 ist 5
5 : 3 : 8
8 : 3 : 11
11 : 3 : 14
14 : 3 : 17
17 : 3 : 20
20 : 3 : 23
23 : 3 : 26
26 : 3 : 29
29 : 3 : 32
32 : 3 : 35
35 : 3 : 38
38 : 3 : 41
41 : 3 : 44
44 : 3 : 47
47 : 3 : 50
50 : 3 : 53
53 : 3 : 56
56 : 3 : 59
59 : 3 : 62
62 : 3 : 65
65 : 3 : 68
68 : 3 : 71
71 : 3 : 74
74 : 3 : 77
78

78 und 3 ist 81
81 : 3 : 84
84 : 3 : 87
87 : 3 : 90
90 : 3 : 93
93 : 3 : 96
96 : 3 : 99
99 : 3 : 102

77 und 3 ist 80
80 : 3 : 83
83 : 3 : 86
86 : 3 : 89
89 : 3 : 92
92 : 3 : 95
95 : 3 : 98
98 : 3 : 101

e.

4 und 4 ist 8
8 : 4 : 12
12 : 4 : 16
16 : 4 : 20
20 : 4 : 24
24 : 4 : 28
28 : 4 : 32
32 : 4 : 36
36 : 4 : 40
40 : 4 : 44
44 : 4 : 48
48 : 4 : 52
52 : 4 : 56
56 : 4 : 60
60 : 4 : 64
64 : 4 : 68
68 : 4 : 72
72 : 4 : 76
76 : 4 : 80

f.

3 und 4 ist 7
7 : 4 : 11
11 : 4 : 15
15 : 4 : 19
19 : 4 : 23
23 : 4 : 27
27 : 4 : 31
31 : 4 : 35
35 : 4 : 39
39 : 4 : 43
43 : 4 : 47
47 : 4 : 51
51 : 4 : 55
55 : 4 : 59
59 : 4 : 63
63 : 4 : 67
67 : 4 : 71
71 : 4 : 75
75 : 4 : 79

80	und	4	ist	84	79	und	4	ist	83
84	:	4	:	88	83	:	4	:	87
88	:	4	:	92	87	:	4	:	91
92	:	4	:	96	91	:	4	:	95
96	:	4	:	100	95	:	4	:	99
100	:	4	:	104	99	:	4	:	103

g.

5	und	5	ist	10
10	:	5	:	15
15	:	5	:	20
20	:	5	:	25
25	:	5	:	30
30	:	5	:	35
35	:	5	:	40
40	:	5	:	45
45	:	5	:	50
50	:	5	:	55
55	:	5	:	60
60	:	5	:	65
65	:	5	:	70
70	:	5	:	75
75	:	5	:	80
80	:	5	:	85
85	:	5	:	90
90	:	5	:	95
95	:	5	:	100
100	:	5	:	105

h.

4	und	5	ist	9
9	:	5	:	14
14	:	5	:	19
19	:	5	:	24
24	:	5	:	29
29	:	5	:	34
34	:	5	:	39
39	:	5	:	44
44	:	5	:	49
49	:	5	:	54
54	:	5	:	59
59	:	5	:	64
64	:	5	:	69
69	:	5	:	74
74	:	5	:	79
79	:	5	:	84
84	:	5	:	89
89	:	5	:	94
94	:	5	:	99
99	:	5	:	104

i.

6	und	6	ist	12
12	:	6	:	18
18	:	6	:	24
24	:	6	:	30
30	:	6	:	36
36	:	6	:	42
42	:	6	:	48
48	:	6	:	54
54	:	6	:	60
60	:	6	:	66
66	:	6	:	72
72	:	6	:	78
78	:	6	:	84
84	:	6	:	90
90	:	6	:	96
96	:	6	:	102

k.

5	und	6	ist	11
11	:	6	:	17
17	:	6	:	23
23	:	6	:	29
29	:	6	:	35
35	:	6	:	41
41	:	6	:	47
47	:	6	:	53
53	:	6	:	59
59	:	6	:	65
65	:	6	:	71
71	:	6	:	77
77	:	6	:	83
83	:	6	:	89
89	:	6	:	95
95	:	6	:	101

l.

7	und	7	ist	14
14	:	7	:	21
21	:	7	:	28
28	:	7	:	35
35	:	7	:	42
42	:	7	:	49
49	:	7	:	56
56	:	7	:	63
63	:	7	:	70
70	:	7	:	77

m.

6	und	7	ist	13
13	:	7	:	20
20	:	7	:	27
27	:	7	:	34
34	:	7	:	41
41	:	7	:	48
48	:	7	:	55
55	:	7	:	62
62	:	7	:	69
69	:	7	:	76
				77

77	und	7	ist	84
84	=	7	=	91
91	=	7	=	98
98	=	7	=	105

76	und	7	ist	83
83	=	7	=	90
90	=	7	=	97
97	=	7	=	104

n.

8	und	8	ist	16
16	=	8	=	24
24	=	8	=	32
32	=	8	=	40
40	=	8	=	48
48	=	8	=	56
56	=	8	=	64
64	=	8	=	72
72	=	8	=	80
80	=	8	=	88
88	=	8	=	96
96	=	8	=	104

o.

7	und	8	ist	15
15	=	8	=	23
23	=	8	=	31
31	=	8	=	39
39	=	8	=	47
47	=	8	=	55
55	=	8	=	63
63	=	8	=	71
71	=	8	=	79
79	=	8	=	87
87	=	8	=	95
95	=	8	=	103

p.

9	und	9	ist	18
18	=	9	=	27
27	=	9	=	36
36	=	9	=	45
45	=	9	=	54
54	=	9	=	63
63	=	9	=	72
72	=	9	=	81
81	=	9	=	90

q.

8	und	9	ist	17
17	=	9	=	26
26	=	9	=	35
35	=	9	=	44
44	=	9	=	53
53	=	9	=	62
62	=	9	=	71
71	=	9	=	80
80	=	9	=	89
				90

90	und 9	ist 99	89	und 9	ist 98
99	: 9	: 108	98	: 9	: 107

r. s.

10	und 10	ist 20	9	und 10	ist 19
20	: 10	: 30	19	: 10	: 29
30	: 10	: 40	29	: 10	: 39
40	: 10	: 50	39	: 10	: 49
50	: 10	: 60	49	: 10	: 59
60	: 10	: 70	59	: 10	: 69
70	: 10	: 80	69	: 10	: 79
80	: 10	: 90	79	: 10	: 89
90	: 10	: 100	89	: 10	: 99
100	: 10	: 110	99	: 10	: 109
			109	: 10	: 119

Sobald diese Tafeln fertig waren, gestattete Hr. Willich nicht mehr, daß man sich mit dem Zählen an den Fingern, oder mit dem Addiren von eins zu eins half, sondern es mußte prompt und auf der Stelle gesagt werden, wie viel z. B. acht und vier und sechzig ist. Wer es nicht gleich wußte, durfte es nachher nicht sagen, wenn er es indessen etwa durch Zählen im Kopf von eins zu eins herausgebracht hatte, sondern es wurde ein zweites dabei stehendes Kind gefragt. Wußte dieses auch nicht gleich die rechte Antwort, so mußte derjenige sie sagen, der sie wußte, oder die rechte Zahl wurde von demjenigen genannt, der bei dem Täfelchen stand und genau Acht gab, ob richtig addirt wurde. Denn

das Zählen an Fingern oder mit Steinen oder andern wirklichen Gegenständen sollte, nach Herrn Willichs Meinung, bloß zur Ueberzeugung dienen, daß z. B. acht und acht wirklich sechzehn ist. Sobald diese da war — und das ist bei dem erstenmal Zählen der Fall, — sollte diese Wahrheit niedergeschrieben, und künftighin nicht mehr durch wiederholte Zählungen von neuem herausgebracht, sondern in dem Gedächtnisse aufbehalten werden. Das lange und öfter wiederholte Zählen an Fingern, fürchtete Hr. Willich, befödere die Trägheit und Langsamkeit des Kopfs.

Hatten es die Kinder nun durch solche Uebungen in der Addition zur Fertigkeit gebracht, so kam es hierauf an die Subtraction. Man fieng abermals mit Steinen an, und schrieb die Resultate auf Täfelchen auf, die zu demselben Gebrauche dienten, wie die Tafeln der Addition. Hr. Willich gab zum erstenmal einem Kinde zehn Steine, die er demselben ordentlich zuzählte. Nun verlangte er zwei davon zurück, und ließ das Kind zählen, wie viel es noch hatte. Das Resultat wurde aufgeschrieben. Nun verlangte er wieder zwei, und ließ den Rest abermals zählen. Und so gieng es Schritt vor Schritt fort, selbst wenn die Kinder ihn überholen wollten, und weil ihnen die Sache gar zu leicht schien, antworteten, ohne zu zählen. Rousseau sagt bei Gelegenheit des mathematischen Unterrichts für die Jugend, daß man bei Kindern durch-

aus nichts voraussetzen, sondern in allem den Versuch vollständig machen müsse; und das hielt Hr. Willich für eine sehr wichtige Wahrheit. — Nur eine einzige Abkürzung des Geschäftes erlaubte sich Hr. Willich. Er fand nemlich, daß die Kinder während des Addirens schon hinter die eigentliche Art unseres Zählens gekommen waren, und gefunden hatten, daß wir immer nur von zehn zu zehn und jedesmal nach zehn wieder von vorn anfangen. Er sagte den Kindern, nachdem er merkte, daß sie selbst schon eine dunkle Vorstellung davon hätten, dieses ausdrücklich, und zeigte ihnen, wie gut man sich in den größern Zahlen überall forthelfen könne, wenn man nur von eins bis zehn fertig zu zählen wisse. Deswegen richtete er auch die Täfelchen für die Subtraction folgendermaßen ein:

a.

2 von 10 bleibt 8
2 : 8 : 6
2 : 6 : 4
2 : 4 : 2
2 : 2 : 0

a.

2 von 20 bleibt 18
2 : 18 : 16
2 : 16 : 14
2 : 14 : 12
2 : 12 : 10

b.

3 von 20 bleibt 17
3 : 17 : 14
3 : 14 : 11
3 : 11 : 8

b.

3 von 10 bleibt 7
3 : 7 : 4
3 : 4 : 1

c.

4 von 30 bleibt 26
4 : 26 : 22
4 : 22 : 18

d.

5 von 40 bleibt 35
5 : 35 : 30

e.

6 von 50 bleibt 44
6 : 44 : 38

f.

7 von 60 bleibt 53
7 : 53 : 46

g.

8 von 70 bleibt 62
8 : 62 : 54

h.

9 von 80 bleibt 71
9 : 71 : 62

i.

10 von 100 bleibt 90
10 : 90 : 80
10 : 80 : 70
10 : 70 : 60

c.

4 von 10 bleibt 6
4 : 6 : 2

d.

5 von 10 bleibt 5
5 : 5 : 0

e.

6 von 10 bleibt 4

f.

7 von 10 bleibt 3

g.

8 von 10 bleibt 2

h.

9 von 10 bleibt 1

i.

10 von 10 bleibt 0

10 von 60 bleibt 50
10 : 50 : 40
10 : 40 : 30
10 : 30 : 20
10 : 20 : 10
10 : 10 : 0

Nach erreichter Fertigkeit in der Subtraction kam es zur Multiplication, doch wurde das Ein mal Eins nicht eher niedergeschrieben, geübt und gelernt, als bis es auf ähnliche Art durch Versuche und Zählen gefunden worden war. Hr. Wilich nannte es aber nicht das Ein mal Eins, sondern das Zwei mal Eins, und die erste Reihe des Täfelchens fieng auch nicht an 1 mal 1 ist 1; sondern 2 mal 1 ist 2, weil sich den Kindern bei den Worten 1 mal 1 kein Begriff davon geben läßt, was man unter mal versteht. Hr. W. legte demnach den Haufen Steine auf den Tisch, und sagte zu einem der Kinder, es solle zulangen und Einen Stein wegnehmen. Hierauf sagte er, es solle noch einmal zulangen und noch einen wegnehmen. „Wie viel mal hast Du nun zugelangt?“ Antw. Zweimal. Fr. Und wie viel hast Du Steine? Antw. Zwei. Fr. Wenn nun Aepfel hier gelegen hätten, und Du hättest zweimal zugelangt, und jedesmal Einen Apfel weggenommen, wie viel Aepfel hättest Du alsdann? Antw. Zwei. Fr. Wie viel ist also Eins zweimal genommen? Antw. Zwei. — Nun so schreibt nieder: 2 mal

1 ist 2. — Eben so wurde es mit zwei Steinen gemacht, indem zweimal zugelangt, und jedesmal zwei Steine genommen wurden. Sie wurden gezählt, und alsdann hingeschrieben: 2 mal 2 ist 4 u. s. w. Es wurde aber jedesmal erst eine bestimmte Anzahl bestimmte male weggenommen, ehe etwas niedergeschrieben wurde. Auch gieng man nur bis 10 mal 10 ist 100.

Dieses Täfelchen mußte ebenfalls ganz im Gedächtniß seyn und mit Fertigkeit wiederholt und hergesagt werden können, ehe Hr. W. weiter gieng. Dann kam es an die Division als die letzte Art, bei welcher die Fingerrechnung zu Hülfe genommen werden mußte. Es wurde dabei auf folgende Art verfahren. Hr. W. zählte 100 Steine hin, daß alle Rechenschüler zuhörten. Nun fragte er, ob sich aus diesen 100 Steinen wohl zehn Haufen machen ließen, deren jeder eben so viel Steine enthielte, als der andere? Der Versuch wurde gemacht. Man legte auf die zehn Stellen, wo die zehn Haufen liegen sollten, auf jede Einen Stein, dann zu jedem einzelnen Stein einen zweiten u. s. f. Am Ende, als die Steine alle vertheilt waren, wurde jeder Haufe gezählt, und es fanden sich auf jedem zehn Steine. Nun, sagte Hr. Willich, wenn man angeben will, daß aus einer ganzen Menge einzelner Dinge eine bestimmte Anzahl von Haufen, oder überhaupt von Theilen, die alle gleich groß sind, gemacht werden können, so sagt man, diese Theile

wären

wären in jener Menge so und so viel mal enthalten. So könntet ihr z. B. sagen: zehn sey in hundert zehnmal enthalten, denn aus hundert können zehn Portionen gemacht werden, die alle gleich groß sind. Wir wollen dies aufschreiben, also: 10 in 100 — 10 mal. Könnten aus 98, oder 99 wohl auch zehn Haufen gemacht werden, deren jeder so groß als der andere wäre? — Die Kinder sahen schon die Unmöglichkeit ein, ohne daß die Probe gemacht wurde, und antworteten: Nein. Welches sich auch Hr. W. nunmehr gefallen ließ. Hätte er aber ein einziges zur Antwort unentschlossen und zur Probe bereitwillig gefunden, so würde sie angestellt worden seyn. Denn wirklich wurde sie gemacht, als er fragte, ob man aus 91 oder aus 89 zehn gleiche Theile machen könne, als hier die Antworten zögerten, und ungleich ausfielen. Für das Weitere aber ermüdete er die Aufmerksamkeit seiner Rechenschüler nicht länger mit Proben, welche bewiesen, aus welcher Menge man keine vorgeschriebene Anzahl von gleichen Theilen machen könne, sondern er begnügte sich durch Proben folgende Rechentafeln herausgebracht zu haben:

a.

10	in	100	—	10	mal	10 in 50 — 4 ;	
10	;	90	—	9	;	10 ; 40 — 4 ;	
10	;	80	—	8	;	10 ; 30 — 3 ;	
10	;	70	—	7	;	10 ; 20 — 2 ;	
10	;	60	—	6	;	10 ; 10 — 1 ;	

b.

9 in 99 — 11 mal
9 : 90 — 10 :
9 : 81 — 9 :
9 : 72 — 8 :
9 : 63 — 7 :
9 : 54 — 6 :
9 : 45 — 5 :
9 : 36 — 4 :
9 : 27 — 3 :
9 : 18 — 2 :
9 : 9 — 1 :

c.

8 in 96 — 12 mal
8 : 88 — 11 :
8 : 80 — 10 :
8 : 72 — 9 :
8 : 64 — 8 :
8 : 56 — 7 :
8 : 48 — 6 :
8 : 40 — 5 :
8 : 32 — 4 :
8 : 24 — 3 :
8 : 16 — 2 :
8 : 8 — 1 :

d.

7 in 98 — 14 mal
7 : 91 — 13 :
7 : 84 — 12 mal
7 : 77 — 11 :
7 : 70 — 10 :
7 : 63 — 9 :
7 : 56 — 8 :
7 : 49 — 7 :
7 : 42 — 6 :
7 : 35 — 5 :
7 : 28 — 4 :
7 : 21 — 3 :
7 : 14 — 2 :
7 : 7 — 1 :

e.

6 in 96 — 16 mal
6 : 90 — 15 :
6 : 84 — 14 :
6 : 78 — 13 :
6 : 72 — 12 :
6 : 66 — 11 :
6 : 60 — 10 :
6 : 54 — 9 :
6 : 48 — 8 :
6 : 42 — 7 :
6 : 36 — 6 :
6 : 30 — 5 :
6 : 24 — 4 :
6 : 18 — 3 :
6 : 12 — 2 :
6 : 6 — 1 :

f.

5 in 100 — 20 mal
5 : 95 — 19 :
5 : 90 — 18 :
5 : 85 — 17 :
5 : 80 — 16 :
5 : 75 — 15 :
5 : 70 — 14 :
5 : 65 — 13 :
5 : 60 — 12 :
5 : 55 — 11 :
5 : 50 — 10 :
5 : 45 — 9 :
5 : 40 — 8 :
5 : 35 — 7 :
5 : 30 — 6 :
5 : 25 — 5 :
5 : 20 — 4 :
5 : 15 — 3 :
5 : 10 — 2 :
5 : 5 — 1 :

g.

4 in 100 — 25 mal
4 : 96 — 24 :
4 : 92 — 23 :
4 : 88 — 22 :
4 : 84 — 21 :
4 : 80 — 20 :
4 in 76 — 19 mal
4 : 72 — 18 :
4 : 68 — 17 :
4 : 64 — 16 :
4 : 60 — 15 :
4 : 56 — 14 :
4 : 52 — 13 :
4 : 48 — 12 :
4 : 44 — 11 :
4 : 40 — 10 :
4 : 36 — 9 :
4 : 32 — 8 :
4 : 28 — 7 :
4 : 24 — 6 :
4 : 20 — 5 :
4 : 16 — 4 :
4 : 12 — 3 :
4 : 8 — 2 :
4 : 4 — 1 :

h.

3 in 99 — 33 mal
3 : 96 — 32 :
3 : 93 — 31 :
3 : 90 — 30 :
3 : 87 — 29 :
3 : 84 — 28 :
3 : 81 — 27 :
3 : 78 — 26 :

3 in 75 — 25 mal
3 : 72 — 24 :
3 : 69 — 23 :
3 : 66 — 22 :
3 : 63 — 21 :
3 : 60 — 20 :
3 : 57 — 19 :
3 : 54 — 18 :
3 : 51 — 17 :
3 : 48 — 16 :
3 : 45 — 15 :
3 : 42 — 14 :
3 : 39 — 13 :
3 : 36 — 12 :
3 : 33 — 11 :
3 : 30 — 10 :
3 : 27 — 9 :
3 : 24 — 8 :
3 : 21 — 7 :
3 : 18 — 6 :
3 : 15 — 5 :
3 : 12 — 4 :
3 : 9 — 3 :
3 : 6 — 2 :
3 : 3 — 1 :

i.

2 in 100 — 50 mal
2 : 98 — 49 :
2 : 96 — 48 mal
2 : 94 — 47 :
2 : 92 — 46 :
2 : 90 — 45 :
2 : 88 — 44 :
2 : 86 — 43 :
2 : 84 — 42 :
2 : 82 — 41 :
2 : 80 — 40 :
2 : 78 — 39 :
2 : 76 — 38 :
2 : 74 — 37 :
2 : 72 — 36 :
2 : 70 — 35 :
2 : 68 — 34 :
2 : 66 — 33 :
2 : 64 — 32 :
2 : 62 — 31 :
2 : 60 — 30 :
2 : 58 — 29 :
2 : 56 — 28 :
2 : 54 — 27 :
2 : 52 — 26 :
2 : 50 — 25 :
2 : 48 — 24 :
2 : 46 — 23 :
2 : 44 — 22 :
2 : 42 — 21 :
2 : 40 — 20 :

2	in	38	—	19	mal	2	in	18	—	9	mal
2	:	36	—	18	:	2	:	16	—	8	:
2	:	34	—	17	:	2	:	14	—	7	:
2	:	32	—	16	:	2	:	12	—	6	:
2	:	30	—	15	:	2	:	10	—	5	:
2	:	28	—	14	:	2	:	8	—	4	:
2	:	26	—	13	:	2	:	6	—	3	:
2	:	24	—	12	:	2	:	4	—	2	:
2	:	22	—	11	:	2	:	2	—	1	:
2	:	20	—	10	:						

Es war Hn. Willich bei diesen Rechenübungen nicht sowohl darum zu thun, daß die Kinder in kurzer Zeit rechnen lernten — darauf sah er hiebei nicht — sondern darauf sah' er, daß diese Uebungen zugleich Vorbereitungen zu dem Kopfrechnen wären. Wer nemlich im Kopf rechnen will, der muß sich vor großen Zahlen nicht fürchten, und sie so leicht zu behandeln wissen, als die kleinen. Das war die Ursache, warum schon jetzt, und vorzüglich bei der Division, auch in größeren Zahlen gerechnet werden mußte.

Das Kopfrechnen besteht nun darinn, daß man nach einer selbst erfundenen Methode, und ohne Feder und Papier etwas in der Geschwindigkeit und dennoch richtig berechnen kann. Ich sage, nach einer selbstgefundenen Methode. Denn darein setze ich, wenigstens in Rücksicht auf Kinder, den Hauptvorzug des Kopfrechnens vor dem Rechnen mit Zahlen auf dem Papier, und nicht bloß in die

Ge-

Geschwindigkeit und die Entbehrung der Schreibematerialien. Das ist nur etwas, es ist aber nicht das Ganze, und bei weitem nicht das Wichtigste. Unter der Methode verstehe ich eine bestimmte Art und Weise, nach welcher jemand sich gewöhnt, Zahlen zu berechnen. So hilft sich z. B. Einer im Addiren mit 9 und 7 dadurch, daß er rechnet: 9 und 10 ist 19, 3 davon bleibt 16. Ein Anderer rechnet: 9 und 9 ist 18, 2 davon bleibt 16. Ein Dritter hält sich an die Zahl, welche zur 9 addirt wird, und merkt sich die Sache also: so oft eine Zahl zu 9 addirt wird, so ist die Summe jedesmal eines weniger, als wenn dieselbe Zahl zu 10 addirt würde. Neun und sieben macht also 16, denn 10 und 7 wäre 17. Er hat also an der zu der 9 zu addirenden Zahl schon einen sehr sichern Wegweiser. Er verringert sie um 1 und verwandelt sie alsdann in einen Zehner.

Da solche Vortheile oder Methoden am leichtesten von den Kindern abstrahirt werden, wenn sie mit einfachen Zahlen rechnen, so übte Hr. Willich auch täglich seine Rechenschüler in diesen leichten Rechnungen. Denn das hatte er sich fest vorgenommen, sagen wollte er Keinem einen solchen Vortheil, sondern er wollte durch wiederholte Aufgaben und Uebungen jedes dahin bringen, einen zu finden und sich ihn eigen zu machen. Sobald man nemlich den Kindern einen solchen Vortheil mittheilt, tritt der Fall ein, der bei dem Rechnen mit Feder und

Dinte

Dinte vorkömmt, und das Rechnen zu einer mechanischen, und den Verstand nicht übenden Fertigkeit macht, die Kinder befolgen zwar den Vortheil (oder die Regel, wie man es in diesem Falle nennt) aber sie verstehen sie nicht, und können sich daher auch in Fällen, die ein wenig von der Regel abzuweichen scheinen, nicht helfen. Dagegen bleibt ein Kopfrechner, der auf die Regel (Methode, Vortheil), welche er befolgt, selbst gefallen ist, und immer mehr Vergnügen daran findet, je öfter er sie anwenden kann und bewährt sieht, niemals stecken, sondern er weiß sich trefflich mit derselben zu helfen.

Demungeachtet ist das Finden, und das Anwenden einer selbst gefundenen Methode nicht das einzige, was das Kopfrechnen anfangs etwas erschwert, sondern auch das ist eine Schwierigkeit beim Kopfrechnen, daß die Einbildungskraft und das Gedächtniß bei dem Vorstellen und bei dem Merken der Zahlen, vorzüglich größerer Zahlen, ziemlich angestrengt werden muß. Allein eben das, daß auch diese, jetzt allgemein vernachlässigten Kräfte geübt werden, ist ein neuer Vortheil des Kopfrechnens, und es folgt weiter nichts aus jener Bemerkung, als daß man auch um dieser Rücksicht willen von den einfachen Zahlen anfange, und nicht nur zu den zusammengesetzten fortgehe, sondern auch (und das ist das vorzüglichste) daß man das Rechnen in einfachen und zusammengesetzten Zahlen geschickt mit einander verbinde. Deswegen ließ Hr. Wil-

lich

lich nie in einfachen Zahlen rechnen, ohne dasselbe Beispiel alsbald auch in ähnlichen größeren Zahlen aufzugeben. Er fragte z. B. wie viel ist 9 und 7? Blieben die Antworten zu lange aus, und merkte er, daß die Kinder anfangen wollten, an den Fingern oder in Gedanken nachzuzählen, so sagte er die Summe lieber selbst, und rief: 16. Nun hieß es weiter: wieviel ist 19 und 7? wieviel ist 29 und 7? wieviel 39 und 7? und das so fort bis 99 und 7. Denn bis über hundert ließ er jedesmal zählen, weil es den Kindern etwas sonderbar vorkömmt, von den mehrfachen Zehnern auf einmal wieder auf (scheinbar) einfache zu kommen, und weil es also Uebung erfodert, sich dabei nicht irre machen zu lassen. Gieng es mit dem Addiren einer einfachen und einer zusammengesetzten Zahl, so nahm er hierauf zwei zusammengesetzte, z. B. 19 und 17, alsdann 29 und 17 u. s. f. Bei jeder Lection aber fieng er mit einfachen Zahlen an, und nahm nur solche zusammengesetzte vor, die Aehnlichkeit mit diesen einfachen hatten. Hatte er z. B. 6 und 3 addiren lassen, so gieng er nun zu 16 und 3, alsdann zu 26 und 3 u. s. f. hierauf zu 16 und 13, zu 26 und 13, zu 36 und 13, alsdann zu 16 und 23, zu 26 und 23, zu 66 und 30 fort. — Dies hielt er für das Mittel, auch die langsamsten Köpfe dahin zu bringen, daß sie sich gewisse Vortheile oder Methoden abstrahirten, und sich dadurch das Rechnen erleichterten, und das war sein Ziel. Denn sobald jemand dahin ge-

gekommen ist, ist ihm das Kopfrechnen ein leichtes und angenehmes Geschäft.

Die Grundlage alles Kopfrechnens ist nun das Addiren und Subtrahiren mit großen und kleinen Zahlen. Wer dieses kann, der findet alsdann leicht, wie man jede Aufgabe so verändern kann, daß sie sich durch Addiren und Subtrahiren auflößen läßt. Denn dies letztere erfodert allerdings noch besondere Uebung und Fertigkeit; man kann aber mit derselben doch nicht eher anfangen, als bis Fertigkeit im Addiren und Subtrahiren überhaupt da ist.

Die ersten Uebungen werden nun den Kindern dadurch überhaupt angenehmer, daß man mehr in benannten Zahlen als in unbenannten rechnen läßt. Doch muß das letztere nicht ganz übersehen werden, denn es liegt allerdings daran, daß die Kinder auch mit bloßen Zahlen sich beschäftigen lernen. Fast jeder Gegenstand ist hiezu gut. Man sagt z. B. das nächste Dorf von hier hat 67 Häuser, das folgende 30, wie viel Häuser haben beide Dörfer? Oder: ich habe heute 45 thl. eingenommen, vor 4 Wochen aber 56, wie viel beträgt das zusammen. Hat man nun einige solcher Fragen vorgelegt, so fragt man auch nach dem Betrag bloßer Zahlen, z. B. wie viel ist also 56 und 45? Hierauf läßt man in ungleich benannten Zahlen, z. B. in Thl. und Gr., in fl. und kr., in Lb. und Lothen, in Centner und Steinen rechnen, z. B. vor 14 Tagen hatte ich 2 fl. 36 kr. da bekam

ich

ich 30 kr. dazu, wie viel hatte ich nun? den folgenden Tag verdiente ich 13 kr., den darauf folgenden 15, weiterhin 20 u. s. w. wie stark wuchs hiedurch die Casse an? Nun gab ich aus, 40 kr. für einen neuen Beutel, 6 kr. einem Armen, 17 für ein Packet von der Post, 12 kr. dem Buchbinder u. s. f. wie viel werde ich wohl übrig behalten haben?

Rechnen die Kinder solche Aufgaben mit Fertigkeit aus dem Kopfe, so ist es nun Zeit sie dazu zu bringen, daß sie eine Aufgabe geschickt verändern oder eigentlich zertheilen lernen, welches das zweite Erfoderniß bei dem Kopfrechnen ist. Man bringt sie durch Aufgaben in größeren Zahlen dazu. Indem man z. B. fragt: wieviel ist 36 und 27? bringt man die Kinder nach und nach dahin, daß sie erst 20 und 30 addiren, und zu der Summe (also zu 50) alsdann noch 7 und 6 (also 13) zählen, wodurch sie zu 63 kommen. Oder man läßt 27 von 36 abziehen. Die Schwierigkeit, die den Kindern aufstößt, wenn sie keine erleichternde Methode haben, wird sie eben deswegen zwingen, auf eine solche zu denken, und wird sie dieselbe finden lassen. Es ist, wie gesagt, alles daran gelegen, daß man die Kinder suchen lasse, und daß sie finden; geben muß man ihnen hiebei nichts. Langsame Köpfe aber kann und muß man dazu führen. So ist es wohl beinahe unmöglich, daß ein Kind, dem man wiederholt die Aufgaben gäbe, wie viel ist 20 und 25, 40 und 45, 30 und 35, oder, wie viel bleibt, wenn 30 von 35,

20 von 25, 40 von 45 abgezogen werden, nicht darauf verfiele, erst vierzig und vierzig entweder zu addiren oder zu subtrahiren, und dann das fünf noch hinzuzusetzen, oder als den Rest zu betrachten, und es auf jeden Fall als etwas anzusehen, was man abgesondert von den andern nehmen kann. In dieser Absonderung aber liegt der Kunstgriff, Multiplications- und Divisionsexempel im Kopfe zu berechnen.

Sobald daher die Kinder auf diese Absonderung gekommen sind, muß man die Aufgaben im Addiren und Subtrahiren mit leichten Aufgaben aus der Multiplication und Division erst abwechselnt lassen, und nachher die letztern ganz an die Stelle der erstern setzen. Solche Aufgaben sind z. B. folgende: Eine Krämerin verlangt für ein Stück Band von 36 Ellen 3 rthl. wie hoch kömmt die Elle? — Man theilt in Gedanken 36 in 3 Theile, von welcher also jeder aus 12 Ellen besteht, die den Drittheil von 3 rthl. also 1 rthl. kosten. Nun ist 1 rthl. = 24 gr. es kostet also die Elle 2 gr. — — Dies ist eine einfache Theilung oder Absonderung, es giebt auch eine zusammengesetzte, die etwas schwerer ist, und also erst später aufgegeben werden muß. z. B. Ein anderes Stück Band von 36 Ellen soll 4 rthl. kosten. Man verfährt zuerst so, als wäre der Preiß 3 rthl. und bestimmt einstweilen die Elle zu 2 gr. nun ist aber noch der vierte rthl. in 36 Theile zu theilen, 12 ist der Drittheil von 36, 8

der Drittheil von 24, es kosten also 12 Ellen noch 8 gr. Also 6 Ellen 4 gr., 3 Ellen 2 gr. Zwei gr. sind 24 Pfennig, und der dritte Theil davon ist 8 pf. es kostet also die Elle Band 2 gr. 8 pf.

Der Erzieher wird an der Sicherheit, mit welcher dergleichen Aufgaben gelößt werden, und an der Freude, mit welcher die Kinder an diese Rechnungen gehen, bald bemerken, daß diese auf solche Methoden oder Vortheile gefallen sind, und nun hat er vor der Hand nichts zu thun, als fleißig zu üben. Da es dergleichen Methoden mehrere giebt, so ist auch voraus zu setzen, daß die Kinder auf verschiedene, das eine nemlich auf diese, das zweite auf eine andere verfallen werden. Da ist es nun wichtig, daß der Lehrer, durch einzelne hingeworfene Fragen dahinter zu kommen sucht, auf welche Methode jedes Kind gefallen ist, damit, wenn es Nachhülfe bedarf, der Erzieher diese durch Exempel geben kann, bei welchen diese Methode sich leicht anbringen läßt. Er hüte sich aber sorgfältig, mit dem Kinde zu bald über dieselben zu sprechen, und sie dem Kinde deutlich machen zu wollen. Das Kind wird sicher dadurch verwirrt, es wird anfangen zu reflectiren und zu vernünfteln, indem es sich der Methode bedient, und nun ist es um die Sicherheit des Urtheils geschehen. Es geht den Kindern hiebei wie den Schlafwandlern. So lange man sie sich selbst überläßt, gehen sie, in Befolgung ihrer dunkeln Vorstellungsart, sicher über Stege und Dachgipfel. So bald sie aber

über

über das, was sie thun, vernünfteln wollen, werden sie — um bei dem Gleichnisse mit den Nachtwandlern zu bleiben — munter, erschrecken über den schmalen Pfad, den sie eingeschlagen sind, sehen sich überall nach Hülfe um, werden irre und stürzen herab.

Erst wenn die Kinder sehr fest in ihrer gefundenen Methode beim Kopfrechnen geworden sind, darf man ausführliche Rechenschaft von ihnen fodern und erwarten. Sie werden sie alsdann geben, und werden mit dem Erzieher Betrachtungen darüber anstellen, ohne Nachtheil im Gebrauche der Methode selbst zu haben.

Ueberhaupt muß ich hier eine Anmerkung machen, welche für das ganze Rechnungswesen bei Kindern gilt, man hüte sich den Kindern die Regeln des Rechnens deutlich machen zu wollen. Man erreicht seinen Zweck vielleicht niemals, sondern gewöhnlich verwirrt man die Kinder, und verleitet sie zu einseitiger und irreführender Ansicht. Die Ursache liegt darinn, daß man den Zweck des Deutlichmachens dieser Regeln nicht anders vollkommen erreichen kann, als durch einen förmlichen Unterricht nicht nur in der Arithmetik sondern sogar in der allgemeinen Mathesis. Erst in diesen Wissenschaften lernt man die Regeln zum Rechnen verstehen, diese Wissenschaften sind aber nicht für Kinder, und also ist auch das Vernünfteln über die Regeln der gemeinen Rechenkunst

nicht für Kinder. Man begnüge sich damit, daß die Kinder im Kopfrechnen bei dem Erfinden der Vortheile ihren Verstand üben. Das Zahlenrechnen an und für sich selbst, betrachte man aber gar nicht als Verstandesübung, sondern man lege die zu befolgenden Regeln bloß in ihr Gedächtniß nieder, und präge sie denselben nur durch öftere Anwendung, und also durch öftere Uebung ein. Es sey genug, ihnen an einzelnen Beispielen zu zeigen, daß die Befolgung der gegebenen Regeln nicht irre führt, und daß man z. B. ganz richtig rechnet, wenn 24 mit 12 multiplicirt werden soll, und man also die 24 über die 12, die 12 darunter setzt, alsdann erst mit 2 multiplicirt, unter das Product dieser Multiplication das Product der Multiplication mit 1 setzt, und beide Producte nach den Regeln der Addition mit Zahlen zusammen addirt. Es sey genug, sage ich, ihnen dies in Beispielen zu zeigen, indem man, etwa aus einem Schubfache voll Kaffebohnen zwölfmal, jedesmal 24 Bohnen herausnehmen, und alles herausgenommene alsdann einzeln zählen läßt. Das ist genug. Der Erzieher hat noch andere Mittel, den Verstand, oder eigentlich die Vernunft der Kinder zu üben, als das Rechnen; oder, wenn man will, die vorgeschlagene Methode, das Rechnen zu lehren, daß man den Kindern die Regeln vorher durch Anwendung und Fertigkeit in dem Gebrauche derselben bekannt macht, ehe man sich um Beurtheilung ihrer Richtigkeit oder ihres

Zu-

Zusammenhangs mit andern Wahrheiten bekümmert, ist die wahre Ordnung, denn es ist dieselbe, nach welcher man zuerst den Verstand der Kinder übt, indem man sie mit dem vorhandenen Einzelnen bekannt macht, und nachher die Vernunft indem man sie zu dem Allgemeinen (zu den Principien) führt, unter welchen das Einzelne steht, und nach welchen es erklärbar wird.

Es kömmt übrigens bei dem Kopfrechnen fast mehr als bei irgend einem andern pädagogischen Geschäfte auf den Zufall an, und darauf, daß der Erzieher diesen Zufall benutze. Eben der vielen Methoden oder Vortheile wegen, auf welche die Kinder verfallen können, lassen sich allgemeine Regeln und Anweisungen zum Kopfrechnen nicht wohl geben. Das Ganze besteht, um das Gesagte kurz zu wiederholen, darinne, daß man die Kinder in kleinen und großen Zahlen lange und so oft rechnen läßt, daß man ihnen dieses Geschäft durch Nebenumstände, durch lustige Beispiele so angenehm als möglich macht, und daß man genau darauf Acht hat, ob ein Kind anfängt nach einer gewissen Methode zu rechnen. Diese muß man heraus zu bringen, und das Kind durch besonders gewählte Beispiele in derselben zu befestigen suchen. — Eben so wenig läßt sich ein Zeitraum bestimmen, wie lange man mit dem Kopfrechnen fortfahren soll. Zwei oder drei Jahre indessen, je nachdem die Kinder sind, und je nachdem man Zeit dazu verwendet, wenn man mit dem fünf-

ten Jahre anfängt, müssen hinreichen, auch den schlechtesten Kopf wenigstens zu einem mittelmäßigen Kopfrechner zu machen. Es schadet übrigens nichts, wenn auch fähige Köpfe und gute Kopfrechner länger hierinn geübt werden, als nöthig wäre; es ist vielmehr sehr gut in dieser vortrefflichen Kunst es so weit, und zu solcher Fertigkeit zu bringen, als es nur möglich ist *).

Im achten Jahre ungefähr fieng Hr. Willich also mit dem Zahlenrechnen, oder mit dem, was man gewöhnlich rechnen nennt, und wobei man Schreibematerialien braucht, an.

Das Numeriren oder das Aussprechen geschriebener Zahlen hatten die Kinder zum Theil schon gelernt, indem sie drei hinter einander stehende Zahlen auszusprechen wußten. Weiter war nichts nöthig gewesen, und weiter wußten sie auch nichts;

*) Noch eine Anmerkung für beobachtende Erzieher. Man darf daraus, ob ein Kind gut oder schlecht, fertig oder nicht fertig, es sey im Kopf oder an der Tafel, rechnet, durchaus nicht auf die Talente des Kindes schließen. Es giebt unter den Kindern gute Köpfe, die gerne und nicht gerne, die gut und schlecht rechnen, es giebt aber auch — und fast glaube ich, ist dies der häufigere Fall — schlechte Köpfe, die an der Tafel und im Kopfe gut rechnen. Nur der ganz träge Kopf, der von dem langsamen zu unterscheiden ist, möchte sich allenfalls auch beim Rechnen durch eine Art von hartnäckiger Unfähigkeit erkennen lassen.

nichts; die Zahlen 5863 würden sie nicht haben aussprechen können. Dennoch fieng Hr. Willich nicht, wie es gewöhnlich geschieht, von dem Numeriren an, sondern von dem Addiren, denn er wollte den Kindern erst das Bedürfniß des Numerirens recht fühlbar machen. Nachdem sie also ein paarmal mit vier Zahlen (zwei über und zwei neben einander) addirt hatten; gab er sechs Zahlen (drei neben und zwei über einander) auf. Erst solche Exempel, wo die Summe noch immer in den Hunderten blieb, auf einmal aber eines, wo das Product in die Tausende gieng, z. B. 736 und 449. Das wußten nun die Kinder nicht auszusprechen. Bei dieser Gelegenheit also sagte ihnen Hr. Willich, daß die Zahlen, die nach den drei ersten Zahlen (von der rechten Hand angefangen) kämen, immer als Tausende ausgesprochen würden. Jetzt kamen lauter Additionsexempel, deren Summe sich in die einfachen Tausende belief. Sprachen die Kinder nun vier Zahlen hinter einander richtig aus, so kam es — ebenfalls bei Gelegenheit von Additionsexempeln — zu fünf Zahlen oder zu zehnfachen Tausenden. Auch dieses wurde durch häufige Uebung eingeprägt, und dabei blieb man einstweilen stehen, bis zur Multiplication, wo man auch die hundertfachen Tausende und die Millionen u. s. f. aussprechen lernte. Nach der Addition kam es zur Subtraction, von dieser zur Multiplication, und dann zur Division. Man rechnete bloß in ungenannten

Zahlen, denn es kam hier bloß darauf an, die Regeln dieser schriftlichen Rechnunsarten zu lernen, und es zur Fertigkeit in der Anwendung desselben zu bringen. Es war um einige Wochen zu thun, so hatten die Kinder, nachdem was vorher gegangen war, diese Rechnungsarten mit allen Modificationen derselben, die vorzüglich bei den Rechnungen mit Nullen vorkommen, inne. Bei der Multiplication lernten sie auch nach und nach bis zu der Million, und darüber hinaus numeriren, und so lernten sie das Numeriren, welches den Kindern gewöhnlich sehr schwer wird, weil sie zu demselben kommen, ehe sie noch irgend einigen Umgang mit Zahlen gehabt haben, leicht und sicher.

Hierauf kam es zu dem Rechnen mit benannten Zahlen. Zuerst in gleichbenannten, alsdann in ungleichbenannten Zahlen. Auch dieses gieng hurtig von statten, und es diente den angegebenen Regeln zur Probe, wenn die Kinder durch Kopfrechnen dieselbe Summe herausbrachten, welche sich auf dem Papiere ergab. —

Das weitere, was Hr. Willich, ihm etwa noch eigenthümliches bei dem Rechnen beobachtete, werden die Leser finden, wenn die Bücher angegeben werden, die er als Leitfaden dazu brauchte.

Veranlassungen zum Rechnen wurden täglich gegeben. Hr. Willich studierte gleichsam darauf, dergleichen zu finden, denn er glaubte, daß bei vielen Kindern die Abneigungen gegen das Rechnen

zum Theil davon herrühre, daß sie nicht Gelegenheit genug hätten, was sie können, anzuwenden. Es war daher in dieser Familie eingeführt, daß die täglichen Ausgaben aufgeschrieben, und jeden Abend durch eines von den Kindern zusammen gerechnet wurden. Rechnungen oder Zettel von Handwerksleuten, vom Kaufmann u. dgl. wurden ebenfalls vorgelegt, und von den Kindern durchgerechnet, um nachzusehen ob sie richtig waren. Ueber ihre eigenen Einnahmen und Ausgaben führten die Kinder täglich Rechnung, in welche alles eingetragen wurde, es mochte ein Pfennig oder ein Thaler seyn. Um den Kindern die Lust hiezu nicht zu verleiden, enthielt sich Hr. Willich aller Anmerkungen bei Durchsicht dieser Rechenbücher. Gesetzt also, daß manches auch sogar für Naschwerk, oder sonst auf unnütze Art etwas ausgegeben gehabt hätte, würde Hr. W. bei Durchsicht der Rechnungen, durchaus nichts darüber gesagt haben, sondern er hätte eine andere schickliche Gelegenheit abgewartet, die Kinder von solchen Fehlern zu heilen. Er hielt diese Schonung um so mehr für nöthig, da er überzeugt war, daß nichts die Kinder so leicht zur Zurückhaltung und zu Unwahrheiten verführt, als das Moralisiren und Zurechtweisen bei dem eigenen Geständnisse ihrer Fehler. Ueberdies hielt er auch sein Verfahren für das beste Mittel, die Kinder kennen zu lernen. Denn besonders in dem Gebrauche des Geldes entdeckt sich die Denkart der Kinder,

und der Erzieher, dessen Hauptgeschäft darin besteht, auf diese zu wirken, muß nicht vergessen, daß man den Gegenstand erst kennen muß, auf welchen man mit Nachdruck wirken will.

Auch Rechnungen, die Hr. Willich zu machen hatte, ließ er von den Kindern entweder aufsetzen, oder wenigstens durchgehen. Hätte er bei einem unter ihnen eine merkliche Abneigung gegen das Rechnen gesehen, so würde er kleine Belohnungen oder Prämien auf die Entdeckung der in den vorgelegten Rechnungen enthaltenen Fehler gesetzt, und zuweilen mit Absicht einige Fehler in dieselben gebracht haben.

Hiedurch erhielt nun Hr. Willich weit mehr, als bloße und fortwährende Uebung und Fortschritte im Rechnen. Die Kinder lernten dabei den Preiß der Dinge, vorzüglich der Lebensmittel, kennen, sie lernten beurtheilen, wie viel man, auch nur für die gewöhnlichsten und unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse braucht, und konnten nun leicht den Schluß machen, wieviel man arbeiten müsse, um den Lebensunterhalt zu verdienen. „Wenn dieses Durchgehen der Haushaltsrechnungen einige Jahre fortgesetzt wird, wenn vierteljährliche und jährliche allgemeine Uebersichten angestellt, und wenn zuweilen schickliche und kurze Anmerkungen dabei gemacht werden, — dachte Hr. W. oft bei sich selbst — so wird einst mein Unterricht über die Nothwendigkeit eines guten Gebrauchs der Zeit, nicht wortreich seyn dürfen, oder ich werde mich doch dabei wenigstens

auf

auf Beispiele berufen können, welche den Kindern einleuchten."

Auch realisirte Hr. Willich dabei noch einen seiner pädagogischen Lieblingsgedanken. Er glaubte bemerkt zu haben, daß man die Kinder gewöhnlich nicht bald genug einheimisch in der Welt, und vorzüglich in der Gegend und in den Umständen mache, unter denen sie leben. Weil die Kinder gewöhnlich ihren Unterhalt nicht verdienen, und für Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht selbst sorgen, lernen sie diese auch nicht kennen, und lernen auch die Dinge und Einrichtungen, die zu Befriedigung der Bedürfnisse da sind, weder kennen noch schätzen. Ihr Kopf entbehrt also eine Menge von Kenntnissen, die dazu gehören, den Werth der uns umgebenden Dinge zu wissen, sie zu lieben, und sie einer fortgesetzten Untersuchung zu unterwerfen. Hr. Willich sah es daher nicht für Kleinigkeit an, die Kinder öfters zu fragen, was sie heute zu sich genommen, gekauft, verbraucht hätten u. dgl. Er that dies vorzüglich auf Spaziergängen, und zeigte ihnen dabei die Stelle, wo die genossenen Lebensbedürfnisse gewachsen waren, wie sie aussehen, was für Mühe und Zeit dazu gehöre, sie hervorzubringen, und zur Genießbarkeit vorzubereiten. Oder waren es Dinge gewesen, die in entfernten Gegenden wachsen, und durch den Handel zu uns gebracht waren, so war Hr. W. sehr bemüht, ihnen den Preiß derselben bekannt zu machen, sie zu den Fuhrleuten zu führen,

welche

welche diese Sachen herbeibringen, sich von ihnen den Preiß des Transportes sagen zu lassen, u. dgl. Das sind reelle Kenntnisse, sagte Hr. W. zu sich, diese werden dienen, den Verstand der Kinder zu beschäftigen, und ihre Urtheilskraft zu üben. Hiedurch wird ihre Phantasie auf immer abgehalten werden, sich Feen- und Mährchen-Welten zu erdichten, und ich werde sie vor manchem Schaden sichern, der andern in den Jünglings- und selbst in den Mannsjahren noch bevorsteht. Gewöhnlich waren daher die Spatziergänge oder solche Reflexionen mit Berechnungen, entweder im Kopfe oder auf dem Papiere verbunden, und der Wohlthätige Rechnungsgeist, der die stärkste Stütze der Ordnungsliebe und hiemit des größten Theiles der Ruhe unseres Lebens ist, erhielt beständig Veranlassung und Leben.

Sechster Abschnitt.

Ein Gespräch über Frauenzimmer-Erziehung.

Herr Willich gab seine Erziehung für nichts weniger, als für ein öffentliches Institut aus. Es war vielmehr aus den Umständen deutlich genug zu ersehen, daß er außer der Werthheimischen Familie und seinen eigenen, keine Kinder weiter anzunehmen gesonnen wäre. Demungeachtet erfuhr er eine Unannehmlichkeit, die freilich von öffentlichen Erziehungsanstalten unzertrennlich, obgleich nichts desto weniger drückend genug ist. Es kamen Fremde, Reisende, welche die Anstalt zu besehen, auch wohl dem Unterrichte beizuwohnen wünschten. Nun konnte es freilich Hr. Willich, der von der Meinung des Publicums über seine Erziehung in keiner Rücksicht abhieng, ganz gleich-

gleichgültig seyn, was man für Bemerkungen über dieselbe mündlich oder schriftlich in das Publicum brachte, und hundert Ursachen, sich den Besuch von Reisenden, die entweder überhaupt nicht qualificirt sind, über Erziehung zu urtheilen, oder doch wenigstens nicht im Stande sind, aus dem, was sich in Einem Tage, oder wohl gar nur in ein paar Stunden sehen läßt, Data zu einem richtigen Urtheile zu nehmen, zu verbitten, fielen bei ihm weg. Demungeachtet wußte er anfänglich nicht, wie er den Nachtheilen vorbeugen wollte, welche den Kindern gewöhnlich durch Anwesenheit der Fremden bei dem Unterrichte erwachsen. Auf alle Fälle werden die Kinder der Eitelkeit bloß gestellt, wenn sie im Beiseyn der Fremden oft unterrichtet, befragt oder examinirt werden, und Hr. W. hielt die Eitelkeit für einen so schädlichen Fehler, daß er der Entstehung desselben durch alle mögliche Mittel zuvorzukommen suchte. Theils deswegen also, damit er nie in den Fall kommen möge, die Kinder, so daß sie es wüßten, auf die Schau zu stellen, theils weil es bisweilen gegen die Höflichkeit zu sehr verstoßen haben würde, wenn er sich den Besuch reisender Beobachter hätte verbitten wollen, hatte er die Einrichtung getroffen, daß die Fremden, welche dem Unterrichte beiwohnen wollten, sich, ohne daß seine Kinder das mindeste merkten, in ein Nebenzimmer begaben, aus welchem sie sehen und hören konnten, ohne von den Kindern selbst gesehen und bemerkt zu

wer-

werden. So wurde nicht nur seine Absicht erreicht, indem die Kinder gegen alle Nachtheile von solchen Besuchen geschützt blieben, sondern auch die Beobachter konnten versichert seyn, die Kinder so zu sehen, wie sie wirklich waren.

Unter diesen Besuchen befand sich einmal auch eine Dame, die auf ihrer Reise von Hrn. Willichs Erziehung der Werthheimischen Familie gehört hatte, und sich die Erlaubniß ausbat, dieselbe beobachten zu dürfen. Man gestattete ihr dies, und diesmal freute sich Hr. Willich, daß eine Reisende bei ihm gewesen war. Er fand in dieser Dame, bei einem äußerst richtigen und scharfen Verstande, Beweise von wohlverarbeiteter Lectüre, von unbefangenem Nachdenken über alles, was Bezug auf das Weib hat, und bei dem allen eine Lebensart und eine Art sich auszudrücken, die nur in dem Umgang mit der feinsten Welt gebildet seyn konnte. Hr. Willich hatte mit ihr unter andern auch ein Gespräch über die Erziehung des Frauenzimmers, worüber diese Dame nicht gleichstimmig mit ihm zu denken schien.

Die Reisende. Sie erziehen also Knaben und Mädchen auf denselben Fuß?

Hr. Willich. Wenn dieses soviel heißen soll, als daß Knaben und Mädchen bis gegen das vierzehnte Jahr mit denselben Kenntnissen versehen, durch dieselben Mittel in Thätigkeit gesetzt werden, zum Theil auch dieselben Beschäftigungen er-

erhalten, welche den Knaben zugetheilt werden, so bin ich genöthiget diese Frage — dem Hauptinhalte nach — mit Ja zu beantworten. Denn daß die Knaben nicht in die Küche gehen, und die Mädchen weder Hammer noch Grabscheid führen lernen, das kann, glaube ich, in der Hauptsache keinen Unterschied in der Erziehung ausmachen.

D. R. Vermuthlich hat Ihre Beobachtung Sie auch auf die mannichfachen Fehler und Unvollkommenheiten gebracht, welche man unserm Geschlechte allgemein beilegt, und die, meiner Meinung nach, größtentheils daraus entstehen, daß die Erziehung, welche demselben gegeben wird, nicht nach den Anlagen und Grundneigungen berechnet ist, welche diesem Geschlechte eigen sind.

H. W. Ich habe niemals Fehler und Unvollkommenheiten bemerkt, die ich dem weiblichen Geschlechte hätte beilegen mögen. Ich habe, im Gegentheil dieses Geschlecht mit Talenten und Anlagen ausgerüstet gefunden, die mir beweisen, daß die Natur auch dem Geiste des Weibes dieselbe zärtliche Vorliebe bezeigt, welche sie auf den Cörper desselben wendet. Wohl aber habe ich die ganze Lage des Weibes, den ganzen Wirkungskreis, und auch die Erziehung desselben so beschaffen gefunden, daß ich mich nicht wundern würde, wenn ich an diesem Geschlechte Eigenthümlichkeiten in Gesinnung und

Hand-

Handlung wahrnehmen sollte, die mit dem Ideale der Menschheit unverträglich genug wären.

D. R. Und was haben Sie an dieser Lage, an dem Wirkungskreise, und an der Erziehung des Weibes bemerkt, was gewisse Unvollkommenheiten des Charakters besonders begünstigen könnte?

H. W. Mangel an Veranlassung und fortwährender Uebung, die Denkkraft, oder, wie man gewöhnlich sagt, den Kopf zu brauchen.

D. R. O hätten Sie mir mit diesen Worten doch nicht die Gewißheit aufgedeckt, daß ich mit Ihnen über eine wichtige Angelegenheit des Lebens durchaus verschieden denke. Ich glaube gerade das Gegentheil. Ich sehe, daß Natur und Bestimmung das Weib in eine Lage versetzt habe, in welcher das Denken — worunter ich das Anstellen allgemeiner Betrachtungen, welches ohne eine Menge von Vorkenntnissen nicht möglich ist, verstehe — so gut wie entbehrlich ist. Nun sehe ich ferner, daß die Erziehung des Weibes — und, wohlzumerken, die neuere Erziehung mehr, als die ältere — es darauf anlegt, die Weiber zu Denkerinnen zu machen, und daß hiedurch eine Disharmonie in dem Vorstellungszustande des Weibes entsteht, welche die Quelle aller Fehler und Schwächen des Weibes ist. — — —

Nach meiner Ueberzeugung empfindet das

Weib viel richtiger, als der Mann, und diese richtige Empfindung ist ein Geschenk der Natur. Das Denken aber zerreißt die Empfindung und lößt sie auf. Das Denken ist nothwendig, wo die Empfindung schwach ist, und dies ist der Fall bei dem Manne. Wo aber die Empfindung, — oder das unmittelbare Urtheil — zureicht, da muß man sich des Denkens enthalten, denn das Denken führt erst durch Irrwege auf den rechten Weg. Dürfte ich ein Gleichniß brauchen, welches aber freilich auch gemißdeutet werden kann, so würde ich sagen, die Natur habe den Weibern in geistiger Hinsicht den Gebrauch des Auges untersagt, ihnen aber dafür ein Gefühl gegeben, welches so fein und so richtig ist, als, in körperlicher Hinsicht, das Gefühl der Blinden. Die Männer mögen das Auge ihres Geistes, die Denkkraft, immerhin brauchen, und sich durch dasselbe erst täuschen lassen; ehe sie gewahr werden, daß sie sich täuschen, und alsdann den Irrthum berichtigen, den sie nicht los werden können; es verschafft ihnen dafür einen weitern Wirkungskreis, und das Vergnügen in einer großen Entfernung, wenn gleich nicht immer mit Sicherheit, wirken zu können.

H. W. Wir sind in unsern Grundsätzen nicht so entfernt von einander, als in den Folgerungen, die wir daraus herleiten. Vielleicht gelingt es uns also, uns auch in Ansehung der letztern zu nähern.

nähern. Ich muß mir aber hiezu die Erlaubniß ausbitten, auch meine Ansicht von der Lage des Weibes darstellen, und einen Satz aus meiner Lebensweisheit, der mir sehr wichtig ist, ins Licht stellen zu dürfen. Was demnach

Erstlich meine Meinung von der Eigenthümlichkeit der Lage des Weibes betrifft, so setze ich diese Eigenthümlichkeit ebenfalls darein, daß die Geschäfte des Weibes wenigstens keine dringende Veranlassung zu dem Nachdenken und also zu dem Gebrauch und der Anstrengung der Denkkraft giebt. Die Geschäfte der Hauswirthin lassen sich durch bloße Uebung und beinahe ohne alles Nachdenken erlernen, und werden auch auf diese Art erlernt. Es geht daher auch eine gute Hausmutter selten von den Vorschriften ab, und selten über die Regeln hinaus, welche sie von ihrer Mutter, oder von ihrer Lehrerin in der Oekonomie erhalten hat. Bei dem Anzug und Putzgeschäften tritt derselbe Fall ein. Was nicht beim Alten bleibt, wie der Schnitt der Hemden und einiger andern Kleidungsstücke, das Stricken, das Stiche- und Nahtenmachen, das wird — nicht durch Nachdenken — sondern durch Nachahmung verändert. Einige wenige Frauenzimmer geben in der Mode den Ton an, alle andere machen es ihnen nach. Nachahmen aber oder nachmachen heißt nicht erfinden, denken, überlegen. Also auch hiebei schläft die Denkkraft.

Außer diesen Geschäften sind nun dem Weibe noch die Mutterpflichten zugewiesen. Ein heiliges Geschäft. Fast möchte ich nichts davon sagen, wie es gewöhnlich geführt wird. Die Sorgfalt der Mutter schränkt sich gewöhnlich auf Wartung und Pflege des Körpers ihres Kindes ein, bis es herumlaufen kann. Alsdann bleibt es sich selbst überlassen bis gegen das vierte oder fünfte Jahr. Weder der Vater noch die Mutter wissen mit solchen jungen Kindern etwas anzufangen. Hierauf aber kömmt der Knabe in die Schule, oder es wird ein Hofmeister gehalten, oder der Vater selbst lehrt ihn lesen, schreiben, rechnen, latein oder französisch, und beide Eltern halten dafür, daß die Unterweisung in Kenntnissen die Hauptsache bei der Erziehung sey. Da nun die Mutter an Kenntnissen entweder wirklich arm ist, oder — und dieser Fall ist, glaube ich, der häufigere — von dem, was sie weiß, keinen pädagogischen Gebrauch machen zu können glaubt, so schränkt sich ihre thätige Mithülfe zur Erziehung der Knaben in so enge Grenzen ein, daß man beinahe sagen könne, die Mutter thue gar nichts zur eigentlichen Erziehung ihrer Söhne. — Die Töchter müssen ebenfalls, die Lesestunden, die Schreibestunden und die Unterrichtsstunden besuchen. In diesen, glaubt man, werde für den Geist derselben hinreichend gesorgt. Die Mutter unterrichtet sie in

der

der Küche und in den Arbeiten mit der Nähe: und Stricknadel. Alles geht dabei ganz mechanisch zu: man hält es für unnöthig, (und vielleicht ist es auch unnöthig) auf neue Nahten, auf neue Arten des Zuschnittes u. dgl. zu denken, und so werden die Finger geschickt, ohne daß der Kopf*) auch nur ein wenig aus seiner angenehmen Gemächlichkeit heraus zu gehen nöthig hätte. Auf diese Art wird also selbst die Erziehung — ein Geschäft, welches so mächtig zum Nachdenken einladet — keine Veranlassung zur Uebung und Fertigkeit im Nachdenken, und der Seelenschlaf des schönen Geschlechts wird durch nichts unterbrochen.

D. R. Wahr mein Freund, nur etwas stark ausgedrückt, und mit einem Anstrich von Tadel, dessen Rechtmäßigkeit noch nicht bewiesen ist.

H. W. Der Wahrheitsfreund erbittet sich, die Sache sagen zu dürfen, wie er sie in dem Augenblicke sieht, da er ihr nahe zu seyn glaubt, und fürchtet nicht, daß ihm eine kleine Unaufmerksamkeit auf

*) Ein Hauptbeweis der Denkscheue der Weiber ist, unter andern, dieser, daß sich so wenige von ihnen dazu verstehen, Kleider nach dem Maaße verfertigen zu lernen, wie die Schneider. Sie bleiben durchaus bei ihren Mustern. Nur die ärmsten von ihnen, die sich mit ihrer Händearbeit nähren müssen, bequemen sich, das Maaß brauchen zu lernen.

das Schickliche, welches er achtet, als ein Ungehorsam gegen die Gesetze des Anstands ausgelegt werde. Was aber den Anstrich von Tadel betrifft — —

D. R. So würde es mir leid thun, Sie unterbrochen zu haben, wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Sie ihn desto eifriger rechtfertigen würden, wenn Sie nicht vergäßen, wie aufmerksam Ihre Zuhörerin auf alles ist, was Sie sagen.

H. W. Eine neue Verpflichtung für mich, zu sagen, was ich denke, denn ich könnte nicht hoffen Wahrheiten zu sagen, wenn ich nicht sagen dürfte, was ich für Wahrheit halte. — —

Ich glaube demnach jetzt dargethan zu haben, daß das weibliche Geschlecht theils in seinem Wirkungskreise überhaupt wenig Veranlassung findet, das Nachdenken zu brauchen, theils daß es in der Art, wie es diesen Wirkungskreis gewöhnlich ausfüllt, auch nicht einmal die Veranlassungen zum Nachdenken, welche sich wirklich vorfinden, benutzt.

D. R. Zuverlässig. Dies stimmt mit meiner Beobachtung vollkommen überein, nur daß ich dies alles für gut und für natürlich halte, worinn Sie anderer Meinung zu seyn scheinen.

H. W. Ich will diese Meinung zu rechtfertigen suchen.

Ich spreche weder den Mann noch das Weib von Fehlern frei, denn beide sind Menschen.

Wenn

Wenn ich demungeachtet jetzt von den Fehlern der Weiber allein sprechen werde, so geschieht es nur, weil ich zugleich zu sagen wünsche, wie man den Wirkungskreis der Weiber zu Entfernung dieser Fehler benutzen könnte, oder, noch bestimmter, wie man das Mädchen erziehen müsse, um demselben den Berufskreis des Weibes, der durch seine Eingeschränktheit die veranlassende Ursache jener Fehler ist, in dieser Hinsicht unschädlich zu machen hätte.

Und komme ich nun freilich an den Grundstein meiner gesammten, kleinen Lebensphilosophie, welches der zweite Punct ist, dem ich Ihre Prüfung erbitten muß, nemlich auf den Satz, daß eine gewisse Anzahl von Kenntnissen, und zwar von wohldurchdachten Kenntnissen, dazu gehöre, wenn der Mensch den Reizen zu Fehlern und Gebrechen gewachsen und ihnen nach und nach sogar überlegen werden soll.

Man handelt jederzeit entschlossener, man sieht die Hindernisse leichter, und überwindet sie geschickter, wenn man seiner Sache gewiß ist, das heißt aber mit andern Worten, wenn man sie wohl durchdacht hat. Hiezu ist Neigung zum Nachdenken und der Gebrauch der Denkkraft unentbehrlich. Es ist bewundernswürdig, welche Stärke der Seele, welche Festigkeit

des Charakters ein wohldurchdachter Gedankenkreis verschafft, denn dieser ist es, der einen Huß, einen Morus, mitten im Gefühl des Erduldens der empörendsten Ungerechtigkeiten mit ruhiger Seele auf den Richtplatz, auf den Scheiterhaufen, steigen läßt. Das thun aber nicht die Kenntnisse allein, denn nichts weiter zu haben als Kenntnisse, verursacht dem Geiste Verwirrung und Schwindel, sondern das Ordnen derselben, das Verbinden unter einander, die wahrgenommene Harmonie alles dessen, was man weiß, — mit Einem Worte — das Nachdenken, welches die Bedingung dieser wahrzunehmenden Harmonie ist, das ist es, wodurch wir die gesammleten Kenntnisse uns erst zu eigen machen, vertraut mit denselben werden, und sie lieb gewinnen.

Nun ist aber alles, was Eitelkeit, Kleinigkeitsgeist, Trägheit, mit Einem Worte, Verwöhnung und Laster uns vorschwatzt, Unwahrheit, und verträgt sich nicht mit wohldurchdachten Kenntnissen, welches Wahrheiten sind. Auf diese Art schützt uns das Nachdenken gegen die Verführungen des Lasters und der Gebrechlichkeit unsrer Natur.

D. R. Darf ich um eine Beleuchtung dessen, was Sie hier gesagt haben, bitten?

H. W. Es ist meine Pflicht, diese zu geben. Jeder Entschluß dessen, der nicht recht handelt, es sey nun,

nun, daß er eine Unschicklichkeit, eine Thorheit, einen Fehler oder ein Laster begehe, streitet gegen gewisse Grundüberzeugungen unsres Gemüthes, nemlich gegen die Vorstellungen von dem Schicklichen, Klugen, und Guten überhaupt. Wer also etwas unrechtes, unschickliches u. dgl. thut, der handelt, als ob er etwas für wahr erkennte, wovon er doch eigentlich weiß, daß es nicht wahr ist, denn es stimmt nicht mit seinen Grundüberzeugungen überein.

Je mehr wir uns nun mit Nachdenken, d. i. mit Nachforschung nach Wahrheit beschäftigen, desto anstößiger, desto unerträglicher muß uns Laster, Thorheit und Unschicklichkeit werden, desto mehr werden wir uns also in Acht nehmen, dergleichen zu begehen. Mir ist es daher ausgemacht, daß das Nachdenken, daß Uebung der Denkkraft wirklich eines der Sicherungsmittel gegen ein Betragen und gegen ein Leben ist, welches sich mit den Gesetzen des Guten und des Anständigen nicht verträgt.

D. R. Sollten Sie die Erfahrung hiebei auf Ihrer Seite haben? Sollte sich wohl finden, daß die besten und denkendsten Köpfe auch zugleich die besten Menschen — — —

H. W. Die Erfahrung, Madame, ist ein Buch, aus welchem man nicht so leicht etwas herlesen kann, als man gemeiniglich dafür hält. Es kön-

können bei diesem und jenem guten und denkenden Kopfe wieder besondere Umstände eintreten, die ihn, der Kräfte, mit denen er sich von dem Irrwege frei erhalten könnte, ungeachtet, in Fehler und in das Verderben ziehen. Soll man nun glauben, daß das Nachdenken, das Streben nach hellen Begriffen, das Suchen nach Wahrheit kein Mittel zur Verwahrung gegen Fehler, Laster und Unschicklichkeit ist, weil es kein absolut zureichendes ist? Der Arzt räth mir, auf frische Luft in meinem Zimmer zur Verhütung kränklicher Umstände bedacht zu seyn. Ich folge ihm, ich öffne mein Fenster täglich, und werde dennoch krank. Darf ich nun urtheilen, daß die frische Luft kein Gesundheitsmittel ist, weil es kein ausreichendes, weil es nicht das einzige ist?

Ich habe indessen nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie die Erfahrung als Prüfstein meiner Behauptungen brauchen wollen. Ich getraue mir wetten zu können, daß unter Leuten, die wirklich denken und Wahrheit suchen, Gebrechen, Fehler und Laster nach Proportion weniger sind, als unter andern. Wenigstens getrauete ich mir einen Mann von Kopf weit eher von einem Fehler, der ihm anhängt, zu heilen, als einen, bei dem ich weder durchdachte Wahrheiten, noch Gefühl und Liebe zur Wahrheit wahrnähme. Bei dem letzteren wüßte ich, ich gestehe es, nichts zu finden,

worauf

worauf ich bauen könnte, denn, meines Erachtens, müßte ein solcher als ein Kind betrachtet, und seine Besserung müßte mit Legung eines Grundsteines angefangen werden.

D. R. Ich gestehe, daß ich diesem Gedankengange nichts entgegen zu setzen weiß, und daß mir nur die Neuheit desselben die Ursache scheint, warum es mir dennoch noch nicht so ganz einleuchtet.

H. W. Ich habe nur noch eine einzige Anmerkung beizufügen. Ich setze den Gewinn, den der denkende Mensch für seine Tugend aus dem Denken zieht, zur Hälfte schon darein, daß er denkt, d. h. daß er nach hellen Einsichten, nach Wahrheiten strebt. Gesetzt daher, er irre sich auch, sein Nachdenken werde nicht so belohnt, als es belohnt zu werden verdient, so schadet ihm das, in dieser Rücksicht, nichts. Immer wird die Frucht seines Nachdenkens feste Ueberzeugung seyn, und dieses, diese Festigkeit, ist es, was den Charakter ausmacht, der den Reizen und Lockungen der Schwächlichkeit und Gebrechlichkeit der menschlichen Natur trotzt. Es haben daher vor einigen Jahrhunderten Männer für Ueberzeugungen geblutet, die gegenwärtig allgemein nicht mehr als Wahrheiten erkannt werden. Was thut aber dies zur Sache? Ihr Nachdenken hatte sie ihnen zu Wahrheiten gemacht, und sie gaben also ihrem Geiste Muth, Entschlossenheit und Ergebung.

Dem-

Demungeachtet bin ich nicht gesonnen, die wohlthätigen Einflüsse gesammleter und durchdachter Erkenntniß, bloß und allein daraus herzuleiten, daß sie durchdacht sind. Nein. Es giebt Erkenntnisse, die an und für sich schon den Geist erheben, und ihn hiedurch Laster, Unschicklichkeit und überhaupt Fehlerhaftigkeit, als etwas kleinliches, verächtliches und eines menschlichen Wesens unwürdiges darstellen. Ich nenne aus der Menge solcher Erkenntnisse nur diejenigen, die sich am leichtesten einsammeln lassen, und auch noch in vielen andern Rücksichten wohlthätig sind — Naturkenntnisse, oder das, was wir in der Naturgeschichte erfahren. Fürwahr, es gehört eine sehr über Hand genommene, und durch nicht gemeine Kräfte bewirkte Verdorbenheit dazu, die Natur zu kennen, ihre Regelmäßigkeit, und Schönheit, die Einfachheit ihrer Mittel, und die Größe ihrer Zwecke zu wissen, und dennoch Regellosigkeit in seinem Betragen herrschen zu lassen. Ich verstehe aber hier unter Regellosigkeit alles, was gegen die Gebote der Pflicht und der Religion, und gegen die Regeln der wirklich guten Lebensart und eines auf moralischen Begriffen beruhenden äußeren Betragens in dem Umgange mit jedermann ist.

Es entstand hier eine Pause. Hr. Willich schien entweder neue Einwürfe oder Beifall zu erwarten. Mit beidem war aber die nachdenkende Frau nicht so

bei

bei der Hand, als man es bei den prunkenden Plaudereien in unsern gewöhnlichen Gesellschaften zu seyn pflegt. Man gieng eine Zeitlang, stille und im Nachdenken, in der Allee auf und ab, welche man während des Gespräches eingeschlagen hatte. Die Dame unterbrach endlich das Stillschweigen und sagte:

D. R. Und was wäre demnach, im Kurzen, Ihre Meinung von der Lage, von den Fehlern und Schwächen unsres Geschlechts, und von den Mitteln, diesen abzuhelfen?

H. W. Ich erkenne die Lage des Weibes für gefährlich und verführertisch. Alle Menschen — nicht bloß die Weiber — haben einen Hang zur Trägheit und Geistesunthätigkeit. Die Männer werden durch hundert äußere Veranlassungen gezwungen, aus dieser Unthätigkeit herauszugehen, und um dieses Zwanges willen in der Lage des Mannes, preiße ich den Mann glücklicher, als das Weib. Der Mann geht mit seinem Haushalte zuverlässig zu Grunde, wenn er nichts kann und nichts thut.

Bei den Weibern ist dieses anders. Ich will nicht von dem Falle reden, in welchem die Gattin durch Unthätigkeit das Hauswesen zu Grunde richten würde, wenn nicht der Mann durch doppelte Anstrengung seiner Kräfte, oder durch eine überreichliche Belohnung seiner Arbeiten das lockere Gewebe noch so zur Noth zusammen hielte. — Ein Fall, der aber doch denkbar ist. —

Son-

Sondern ich wünsche bloß die Behauptung zugegeben oder widerlegt zu sehen, daß man sogar eine sorgfältige Hauswirthin, eine liebreiche und unschädliche Mutter, und also eine brave Frau in jedem Betrachte seyn kann, ohne die Seelenkräfte bis zu dem Grad in Thätigkeit zu setzen, der erfodert wird, wenn den Reizen und Anlockungen der Fehler und Laster fester Widerstand entgegen gesetzt, und der Kampf gegen diese Feinde bis zum Stege fortgeführt werden soll.

Hierein *) setze ich das Gefahrvolle in der Lage des Weibes, und dies ist es, was

*) Es giebt Schriftsteller, welche die Denkscheue des weiblichen Geschlechts in einer natürlichen Unfähigkeit finden wollen. Zwar ermangeln diese Schriftsteller nicht, gerade hierinn wieder einen Vorzug des schönen Geschlechts zu erkennen, und wissen diese harte und folgenreiche Behauptung mit vielen Reizen der Diction zu überziehen. Allein diese schöne Philosophie hält die Probe nicht aus. Der Satz, von welchem sie ausgeht, ist unerwiesen und unerweisbar, und also sind die Resultate aus demselben erdichtete Sätze. Man spare den Witz und die Phantasie bei Untersuchungen von solcher Wichtigkeit, und gebe der kühlen Vernunft Gehör. Jede Berufung auf eine natürliche Unfähigkeit ist ein

Satz,

was mich, ich gestehe es, mit einiger Wehmuth erfüllt, wenn ich meine Tochter um meine Hand tändeln sehe, und in die Zukunft hinaus blicke, welcher sie entgegen wächst. Das Weib hat in seiner Lage zu wenig nachdrückliche Veranlassung zu einem anstrengenden Gebrauche der Seelenkräfte. Aus diesem Satz würde ich alles begreiflich finden, was mir ein glaubhafter Menschenbeobachter über die Fehler und Schwächen der Weiber in allen Jahrhunderten zu berichten hätte.

Das Mittel nun, dieser Gefahr in der Lage des Weibes abzuhelfen, finde ich einzig und allein in einer Erziehung, welche den Gebrauch der Seelenkräfte, oder das Nachdenken so zur Gewohnheit und zum Bedürfnisse macht, daß die Einladungen zur Geistesruhe, welchen die Jungfrau und die Gattin ausgesetzt

Satz, der zur Schläfrigkeit und Unthätigkeit einladet. Denn wie kann einer Unvollkommenheit abgeholfen werden, die von der Natur selbst herrührt? Sucht man aber, und findet man die Gründe irgend eines Gebrechens in etwas, was durch menschlichen Fleiß abgeändert, oder unschädlich gemacht werden kann, so hat man in einem solchen Systeme zugleich den wirksamsten Bewegungsgrund an die Abwendung von etwas Nachtheiligem Hand zu legen.

setzt ist, nicht fähig wären, dieses Bedürfniß zu ersticken.

D. R. Einfach und zusammenhängend genug. Stehen Ihre vorhergehende Behauptungen fest, wenn ich sie noch ferner überdenken und prüfen werde, so lege ich Ihnen mein Gedankengebäude über die Lage und Bestimmung meines Geschlechts, als einen Tribut meiner Dankbarkeit zu Füßen.

H. W. Das Opfer würde der Wahrheit gebühren. Mein Lohn ist die Aufmerksamkeit, die Sie mir schenken, vortreffliche Frau.

D. R. Und wie haben Sie nun die Erziehung des Mädchens eingerichtet, um sich von derselben einen so wichtigen Erfolg versprechen zu können?

H. W. Ich erziehe das Mädchen gerade so wie den Knaben. Den Knaben aber erziehe ich so, das ich bis gegen das vierzehnte Jahr hin ganz daran absehe, was er für einen Beruf erwählen, welche Rolle er spielen, wovon er sich ernähren wird. Diese Dinge, ist meine Meinung, soll er erst nach dem vierzehnten Jahre erlernen. Vor diesem Alter suche ich den Geist der Kinder mit einer Menge von solchen Kenntnissen zu versehen, die ihnen als Menschen und als Gliedern der Gesellschaft Nutzen schaffen, ihr Nachdenken reizen, und unterhalten, und ihnen eine Stimmung geben können, die gegen die Anlockungen der Eigenliebe

und

und des Lasters stark disharmonirt. Weiter läßt sich, glaube ich, die Einwirkung von Außen zu Beförderung guter Gesinnung und eines festen Charakters nicht treiben. Denn — wir dürfen überhaupt nie vergessen, daß die Tugend und der ihr angemessene solide Charakter von jedem selbst hervorgebracht werden muß, durch Erziehung, Lehre und Beispiel aber nur veranlaßt werden kann.

Naturgeschichte und Geographie sind daher, wie ich glaube, die Wissenschaften, in denen auch das Mädchen zuerst Unterricht empfangen muß. — Ich würde nemlich den Unterricht mit Dingen anfangen, die ihnen täglich unter die Hände kommen. Sie lernen nähen und stricken, und verarbeiten also Flachs- und baumwollen Garn. Sie genießen Caffe, Zucker und Gewürze. Da würde ich mir nun Mühe geben, ihnen die Art, wie diese Dinge wachsen, gewonnen und zu uns gebracht werden, zu erzählen und interessant zu machen. Dies läßt sich aber ohne Geographie und Naturgeschichte nicht thun. Ohne die erstere nicht, weil wenigstens einige Kenntniß von der Größe und Beschaffenheit unseres Erdkörpers dazu gehört, wenn der einfache Gedanke: dieses oder jenes Naturprodukt ist durch Holländer zu uns gebracht worden, Leben und Interesse erhalten, Bewunderung erregen, und zu dem Nachdenken über das, was der menschliche Geist geleistet hat, einladen soll.

Aber auch ohne Naturgeschichte nicht. — Worunter ich nicht verstehe, daß man die Beschreibung der Naturproducte aus Büchern liest, sondern, daß man selbst pflanzt und dabei beobachtet, daß man die Kräuter, Thiere und übrigen Naturkörper, die zunächst um uns sind, kennen lernt, ihre Kräfte anzugeben weiß, und ihren wundervollen Bau untersucht. Dies nenne ich Naturgeschichte; und diese ist es, welche uns die Beschreibung von dem Anbau und dem Einsammlen fremder Gewächse und Früchte, angenehm, lehrreich und verständlich macht. Ich gebe nichts für eine Beschreibung des Theebaums, wenn der Zuhörer, dem sie gegeben wird, nicht aus eigenem Anschauen und Versuchen weiß, wie ein Johannisbeerstrauch aussieht, welches Erdreich er liebt, wie er verpflanzt werden kann, und wie er gewartet werden muß.

Ich werde meine Tochter bei ihrer Arbeit zuweilen unterbrechen, und mir von ihr, mit zu Rathe ziehung der Landcharte, erzählen lassen, wo das Eisen zu der englischen Nadel, mit welcher sie nähet, gewachsen seyn könne, auf welchen Schiffen, auf welchem Wege, in wie viel Zeit, unter welchen Gefahren es wohl nach England gebracht, wo es daselbst verarbeitet, in welche deutsche Handelsstadt es wohl verschickt, und wie es von da aus in ihre Hände hat gebracht werden können. Ein andermal würden meine Fragen das seidene,

wol-

wollene oder leinene Materiale angehen, das sie verarbeitet. Ich würde mir erzählen lassen, wie und wo dieses Materiale gewonnen, wo es und wie es zubereitet, gefärbt, verkauft, transportirt wird u. dgl. So würden wir bei Veranlassung eines seidenen Geldbeutels, welchen sie strickt, in Gedanken nach Italien wandern, und dem Transport der Seide durch die Schweiz nach Frankfurt, oder über Triest und Wien nach Leipzig folgen. Ein andermal würde sie mir den Transport ihrer Berliner Stickseide angeben, und die Städte und Flüsse nennen, welche diese Seide passirt ist, ehe sie in ihr Seidenschränkchen kommen konnte. Die Antworten, welche das Mädchen mir schuldig bliebe, würden mir angeben, worauf ich bei der nächsten naturhistorischen oder geographischen Lection zu sehen hätte. — Und so würde jeder Gegenstand, der in die Hand des Mädchens käme, benutzt, neue Kenntnisse zu erwerben, die erworbenen zu wiederholen, sich geläufiger zu machen, und genauer mit einander zu verbinden.

So wie nun Nähen und Stricken die Veranlassung zu Unterhaltungen aus der Geographie und Naturgeschichte geben würde, so würden Vorfälle beim Kochen, Backen und Färben den Unterricht in der Naturlehre herbeiführen, interessant machen, erläutern, wiederholen und fortsetzen helfen. Ich würde die Erziehung meiner Tochter für noch unvollendet ansehen, wenn sie

nicht gründlich, und ohne in dem Vortrage zu stocken, anzugeben wüßte, warum ein hohlliegendes Holz besser brennt, als wenn die Scheite dicht aufeinander liegen; warum kein großes Feuer mehr nöthig ist, wenn die Speisen einmal im Kochen sind, u. dgl. Alle diese Kenntnisse werden in meiner Erziehung oft zur Sprache kommen; sie werden mit Versuchen im Ernst und im Spielen vorbereitet, bestätigt und erläutert werden. Und so hoffe ich es dahin zu bringen, daß meine Tochter bei ihrer Entlassung aus dem väterlichen Hause nicht leicht einen Gegenstand als Frau oder als Mutter in die Hand bekommen soll, über welchen sie gar nichts gründliches, verständliches und selbstgedachtes zu sagen wüßte. Gelingt es mir auf diesem Wege nicht, sie gegen Vorurtheile zu sichern, sie vor Eitelkeit, Eingebildetheit, Verschwendung, Uebereilung, Mangel an Nachgiebigkeit, Tadelsucht, Albernheit und Ränkesucht zu verwahren, und ein vernünftiges, der Ueberlegung fähiges und gern überlegendes, nachgebendes und sich gehörig beherrschendes Weib aus ihr zu machen; so werde ich alsdann gestehen, daß ich das Nachdenken, Beobachten und Versuchen eines halben Menschenalters verlohren, und in den Hülfsmitteln der Frauenzimmererziehung fehlgegriffen habe.

D. R. Ich gebe Ihnen ohne Widerrede recht, wenn Ihr Grundsatz richtig ist, daß ein zu Beobach-

tung,

tung, Nachdenken und Ueberlegung gewöhnter, und mit mancherlei Kenntnissen versehener Geist, das größte, wo nicht das einzige Mittel zu Erweckung tugendhafter Gesinnungen, und zu Bildung und Befestigung eines Charakters ist, der diesen Gesinnungen treu bleibt. — Es ist wahr, ich kann selbst kaum begreifen, wie eine Frau, die in ihren Wirkungskreis einen so kenntnißreichen und gebildeten Geist bringt, insbesondere der Fehler fähig seyn könnte, die so kleinlich und verächtlich sind, daß man sie nur unter den niedrigsten Volksclassen erwarten sollte. Gerade sind indessen fast alle Fehler, die meinem Geschlechte schuld gegeben werden, von dieser Art. Ich erinnere mich jetzt selbst, ehedem dem Gedanken eine Zeitlang nachgehangen zu haben, daß insbesondere Tadelsucht und Feindschaften darum so allgemein unter den Weibern sind, weil man sich so wenig darum bekümmert, gründliche Untersuchungen, über das, was uns zu Ohren kömmt, anzustellen, sondern sich mit halben Kenntnissen begnügt, und daß man urtheilt und auch wohl handelt, ehe man sich aufrichtig gefragt hat, ob denn auch alles wirklich so ist, wie wir, nach unzureichenden Gerüchten, und nach flüchtiger Ansicht der Sache, es uns vorstellen?

H. W. Zuverlässig ist die unselige Gewohnheit, zu urtheilen und zu handeln, ehe man zuverlässig versichert ist, daß man auch richtig urtheile, die

allgemeinste Quelle alles abgeschmackten, lieblosen, bösen und feindseligen, was in der Welt begangen wird. Ich bekenne aber, daß ich gegen diese Gewohnheit, die also selbst ein großer Fehler ist, kein anderes Mittel weiß, als eine auf vieljährige selbstgemachte Erfahrung gegründete Ueberzeugung, wie schwer es halte, von irgend einem Vorfall solche Kenntnisse zu erlangen, daß man mit vollkommener Sicherheit urtheilen und sagen kann: „so und so ist die Sache.“ Wer wird aber diese Ueberzeugung haben können, als derjenige, der sich Jahre lang damit abgegeben hat, sein Nachdenken zu gebrauchen, und also aus Erfahrung weiß, wie schwer es halte, ganz auf Wahrheit zu kommen? — Die Sache kömmt also doch wieder dahin zurück, daß man sich zum Nachdenken gewöhnen soll, um nicht in Fehler zu verfallen, die sich eben zur Vernachlässigung des Nachdenkens so gerne gesellen. — Denken also, nichts anders als denken und seinen Geist brauchen lernen, ist die Schutzwand gegen eindringende Fehler und Laster. — —

Sie haben die Geduld gehabt, mich bisher anzuhören, vortreffliche Frau. Ich möchte Ihnen aber nicht halb gesagt haben, was ich über die Lage und Lebensart des Weibes denke, und bitte mir also Ihre Aufmerksamkeit nur noch auf ein paar Augenblicke aus.

Der

Der Mensch kömmt nie dahin, wo er stehen bleiben dürfte, sondern seine Natur bestehet im Weitergehen. Stehen bleiben und zurückgleiten ist, auf den Menschen angewandt, Eines. Diese Wahrheit hat mich lange Zeit niedergeschlagen gemacht. Ich betrachtete den geschäftsvollen Wirkungskreis der Gattin und Mutter, und fragte mich dann: wie kannst du diesen zumuthen, in den Kenntnissen, zu deren Erwerbung allenfalls das Mädchen Muse genug hatte, weiter zu gehen, und also die Geistesbildung fortzusetzen, welche die Erziehung mit ihnen anfieng, diesen, die von der Besorgung eines kleinen, unansehnlichen, zerstreuenden und alltäglichen Geschäftes zu dem andern fortgerissen werden, und forthin keine Zeit weder zum Selbstunterricht aus Büchern, noch zu festgesetzten und aneinanderhangenden Gesprächen oder Unterhaltungen mit Andern haben? Denn dazu würde es kommen müssen, wenn es mit dem Einsammeln und Verarbeiten der Kenntnisse bei dem schönen Geschlechte eben so ins Unendliche fortgienge, wie es unter den Männern geht, von welchen allmählich Wissenschaften auf Wissenschaften gegründet, und Systeme auf Systeme gesetzt werden. — Ich sahe die Unmöglichkeit dieses Fortschreitens ein, und war wirklich auf den Punct, annehmen zu wollen, daß, wer im Nachdenken nicht fortschreiten könnte, dasselbe lieber gar nicht anfangen solle.

Von diesem Verzweiflungssprunge hielt mich aber plötzlich etwas zurück, was anfangs ihn desto nothwendiger zu machen geschienen hatte. Ich fand nemlich in dem Wirkungskreise der Gattin ein Geschäft, welches ihr nicht nur zu willkommener Wiederholung alles dessen dienet, was sie von Jugend auf erlernt hat, sondern welches ihr auch Veranlassung geben muß, hie und da etwas in ihren Kenntnissen zu ergänzen, weiter zu gehen, zuweilen über eine Materie nachzulesen, vorzüglich aber das, was sie schon weiß, so zu durchdenken, daß diese Geistesarbeit ihr statt großer Fortschritte in dem unendlichen Felde des menschlichen Wissens dienen kann.

D. R. Und dieses Geschäft?

H. W. Ist die Erziehung, oder diesmal eigentlich der Unterricht der Kinder.

In dem wilden und in dem civilisirten Zustande des Menschen hat der Mann die Sorge für den Unterhalt der Familie übernommen, und dem Weibe sind mit den kleineren Verrichtungen des Hauswesens auch die Kinder während der ersten zehn Lebensjahre überlassen. Diesmal darf man also wirklich sagen: die Natur will, daß die Frau die Erzieherin der Kinder in den ersten zehn Jahren sey, denn überall ist der Mann der Ernährer der Familie, und die Frau die Vorsteherin des Hauswesens in des Mannes Abwesenheit. Gott weiß, welche Verkehrtheit der Vorstel-

stellungen diese Ordnung umgewandt, und dem Manne zu seinen mit der Erziehung gemeiniglich unverträglichen Geschäften, dennoch die Erziehung der Kinder auch während der Knabenjahre zugegeben hat. — Von dieser Unordnung muß man zurückkommen, und die Frau muß wenigstens einen großen Theil der Erziehung und des Unterrichtes der Kinder übernehmen. Mitwirken kann und soll der Mann, er kann nachhelfen, kann mit den Knaben auch noch besondere Unterrichtsgegenstände und Körperübungen vornehmen, aber die Erziehung, an welcher die Kinder von beiderlei Geschlecht gemeinschaftlich Antheil nehmen können, und welche wenigstens bis gegen das zwölfte Jahr hin dauern muß, und also die Ausführung der Ideen und Plane, welche der Mann entworfen hat, diese hätte man den Weibern nicht nehmen sollen, denn man hat sie damit der schönsten Veranlassung, ihren eigenen Geist in den Jugendjahren mit Kenntnissen zu versehen und zum Nachdenken zu gewöhnen, beraubt.

Die Erziehung und der Unterricht ihrer Söhne und Töchter, wenigstens bis gegen das zwölfte Jahr hin, wäre also der Spielraum, welchen ich der Frau für ihre Kenntnisse vorzüglich anweisen würde. Es kann ihr in demselben unmöglich an Aufforderung zum Nachdenken, Durchdenken, und sich hie und da bei dem Manne oder in Büchern Rathes zu erholen, fehlen. Hie-

durch ist aber die Gefahr des gänzlichen Stillestandes und also des Zurückgehens bei dem Weibe gehoben. Es ist wahr, um ein sehr merkliches größer wird der Ideenkreis des Weibes, verglichen mit dem der Jungfrau nicht werden, allein es ist doch auch kein Stillstand, sondern ein Fortschritt, und man kömmt mit kleinen Schritten doch auch weiter.

D. R. Zumal da es, nach Ihrem Systeme, nicht sowohl auf die Menge oder den Umfang der Kenntnisse ankömmt, als darauf, daß man sich mit dem, was man weiß, genau bekannt, und es durch öfteres Durchdenken sich zu eigen gemacht hat.

H. W. Allerdings: denn es ist nicht aus der Acht zu lassen, daß wir nie einsammlen, um zu haben, sondern um zu gebrauchen, und daß wir also zuletzt nur deswegen lernen, damit wir klug und mit Sicherheit handeln können.

Dies sind nun die Gründe, Madame, die mich bewegen, die Mädchen an allen den Unterrichtsgegenständen, welche den Knaben vorgetragen werden, Theil nehmen zu lassen. Ich betrachte beide als junge Menschen, deren noch unvollkommene Seelenkräfte entwickelt und ausgebildet werden sollen. Dies geschieht zum Theil durch Mittheilung zweckmäßiger Kenntnisse. Warum sollten daher die Mädchen nicht eben so wohl in diesen unterrichtet werden, als die Knaben?

D.

D. R. Ich bin nicht gesonnen, Ihren Behauptungen etwas entgegen zu setzen; sie sind mir zu neu, als daß ich versichert seyn könnte, sie schon hinlänglich zu verstehen, und — verstehen muß man doch, ehe man einwenden will.

Da Sie indessen einen so hohen Werth darauf setzen, daß das Weib eine gewisse Art und Anzahl von Kenntnissen habe, so darf ich wohl bei Ihnen eine Klage anbringen, die ich bei mir im Stillen schon oft gegen das ganze männliche Geschlecht, oder doch wenigstens gegen die Gelehrten, erhoben habe. Es fehlt nemlich dem Weibe so gar sehr an Hülfsmitteln, wenn sie sich in diesem oder jenem Fache, z. B. in der Erdbeschreibung, Naturgeschichte, Geschichte u. dgl. entweder die ersten Kenntnisse verschaffen, oder das, was sie schon hat, erweitern und ergänzen will. Ein Mann, ein Gelehrter kann vielleicht nicht einmal begreifen, wie übel wir armen Weiber hierinn dran sind. Greifen wir nach Büchern, die von ihren Verfassern, dem Titel zu folge, für uns geschrieben sind, so finden wir in denselben zu wenig Zusammenhängendes, zu wenig Vollständigkeit. Wir können nie versichert seyn, daß wir finden werden, was wir suchen. — Werfen wir, aus Verdruß über eine verlohrene Stunde, diese Frauenzimmerschriften weg, und greifen nach den gewöhnlichen, für das stärkere und edle Geschlecht geschriebenen Büchern, so stößt uns gleich auf

den

den ersten Seiten eine solche Menge von unverständlichen Wörtern und Redensarten entgegen, und der Reichthum der Materien ist alsdann so übermäßig, daß wir, gleichsam betäubt über die Größe der Gesellschaft, in welche wir uns auf einmal versetzt sehen, nicht wissen, wo wir suchen und anfragen sollen.

H. W. Ich gebe Ihnen Beifall, meine Freundin. Die Männer sollen sich ja nicht beschweren, wenn so wenige von dem schönen Geschlechte, das rechte Ziel zwischen zu viel und zu wenig zu treffen wissen. Die Männer sind die Entdecker, Aufbewahrer, Austheiler und Verarbeiter der menschlichen Kenntnisse. Geben sie denen, die sich auf ihre Beurtheilung und auf ihre Redlichkeit verlassen, keine gute und brauchbare Waare, so sind sie selbst Schuld daran, wenn mit ihren Gaben nicht gehörig gewuchert wird, wenn ihre Buden ohne Käufer bleiben, oder wenn die Käufer gar darauf denken, sich das Benöthigte selbst zu verfertigen. — — Doch — ohne Bild zu reden. Bücher für Frauenzimmer zu verfertigen, hat seine großen, wie wohl noch wenig erkannten Schwierigkeiten, deren Grund abermals in der verwahrloßten und unregelmäßigen Erziehung des Frauenzimmers liegt. Die Mädchen werden in den gebildeten Familien so verschieden und so ungleichartig erzogen, daß der Frauenzimmerschriftsteller, indem er sich Mühe giebt, sich ein Bild von der Classe von Le-

sern, für welche er schreibt, zu machen, immer verwirrter werden muß, je deutlicher er das Bild abfassen will. Jetzt wird ihm eine Frau aus seiner Bekanntschaft einfallen, die in jedem ihrer Verhältnisse vortrefflich, und durch gute Gesellschaften, in denen sie gelebt hat, reich an gesellschaftlicher Bildung geworden ist. Ihre Kenntnisse aber z. B. aus der Naturgeschichte, aus der Geographie, sind so gering, daß sie darinn vielleicht einem achtjährigen Knaben, der eine nur irgend sorgfältige Erziehung genießet, nachsteht. Hierauf denkt er an eine andere Dame, die zwar etwas Geographie und Naturgeschichte, aber aus der Geschichte, aus der Feldwirthschaft gar nichts weiß. Eine dritte hat vielleicht durch eine lange Lectüre eine Menge von halben und unzusammenhangenden Kenntnissen erhalten, sie weiß aber im Grunde doch nur wenig, sobald es zu dem Reflectiren über die Schätze ihres Gedächtnisses, und zum Handeln kömmt. — —

Ich frage den gewandtesten Schriftsteller meines Vaterlandes, wie er es anfangen will, um ein Buch zu schreiben, welches für jedes dieser Frauenzimmer verständlich, interessant und nützlich ist, so daß sie es nicht etwa lesen wird, um die Zeit damit hinzubringen, sondern daß auch ihr Geist aus demselben Nahrung erhalten möge; daß keine über das Buch klage, weil es lauter ihr schon bekannte Dinge enthalte, aber auch keine, daß sie

es

es nicht verstehen könne, sondern entweder einen Dollmetscher dabei brauche, oder es ungelesen lassen müsse?

Hier liegt nun aber die Schuld offenbar an der Mädchenerziehung. Diese ist sich selbst zu ungleich, und darum lassen sich zwei gebildete und übrigens nicht ohne Sorgfalt erzogene Frauenzimmer in Rücksicht ihrer Kenntnisse gar nicht mit einander vergleichen. Mit den Männern ist dieses anders. Es läßt sich ziemlich genau angeben, welche Vorkenntnisse aus Geographie, Geschichte, Naturgeschichte u. dgl. man bei Studierten und Nichtstudierten, ingleichen bei dem Gelehrten dieses oder jenes Faches, ja sogar, was man bei dem vierzehnjährigen, zwanzig- und vier- und zwanzigjährigen Jüngling voraussetzen kann. Und deswegen ist es auch leicht, für jede Classe von Mannspersonen eine Schrift zu verfertigen, mit welcher mehrere aus derselben zufrieden seyn werden. Bei Frauenzimmern aber ist dieses nicht der Fall, und darum erreichen auch so wenige von den Schriften für dieses Geschlecht ihre Absicht.

D. R. Und doch wäre eine Frauenzimmerbibliothek, die ihres Namens werth wäre, ein so nützliches und erwünschtes Werk.

H. W. Ehe an diese zu denken ist, meine Freundin, muß man ein Elementarbuch für Frauenzimmer haben. Ich verstehe hierunter

eine

eine Schrift, welche so viel von Naturgeschichte, Technologie, Geographie, Geschichte, Feldbau, Gartenbau, Haushaltungskunst und Gesundheitskunde enthält, als man hievon in dem Zeitraum vom sechsten bis in das zwölfte Jahr lernen kann, und der Entwickelung der Geisteskräfte wegen lernen muß. Und diese Schrift müßte zwar so abgefaßt seyn, daß sie bei der Erziehung der Kinder beiderlei Geschlechts aus den gebildeteren Ständen als Handbuch und Leitfaden, es sey nun des Vaters, oder der Mutter, oder des Hofmeisters, oder der Erzieherin, gebraucht werden könnte *).

Wäre ein solches Buch vorhanden, und würde es in vielen Familien gebraucht, so würden die Schriftsteller, die mit Kopf und Nachdenken für das schöne Geschlecht schreiben wollen, mit ziemlicher Gewißheit beurtheilen können, was sie bei ihren Leserinnen voraussetzen oder nicht voraussetzen dürfen. Sie hätten an demselben eine Grundlage, auf welcher sie fortbauen könnten, und alsdann wäre, wie ich gar nicht zweifle, eine ächte und solide Damenbibliothek, oder allenfalls eine Encyklopädie für Frauenzimmer

*) Dies ist wahrscheinlich so eine Schrift, als die, von welcher in der voranstehenden Vorrede unter dem Titel: Die Mutter als Lehrerin ihrer Kinder, die Rede ist.

zimmer ein Unternehmen, an welches ein Mann, der den Ort, wo er hinwirken will, sorgfältig auszusuchen gewohnt ist, mit Neigung und Hoffnung eines zuverlässigen Erfolges, gehen könnte. Ohne eine solche Grundlage aber müßte eine Damenbibliothek ein sehr voluminöses Werk werden, in welchem, nach Verhältniß des Preißes desselben, viele Leserinnen zu viel mangelndes vermissen, und zu viel überflüssiges finden würden. Ich sehe daher ein solches Elementarbuch für Frauenzimmer nicht nur als ein sehr mangelndes Hülfsmittel bei der Erziehung, sondern gewissermaßen als die Bedingung einer wirksamen Bildung der Frauenzimmer durch Erziehung und Lectüre überhaupt an.

Man hatte während des letzten Theils dieses Gesprächs den Weg nach dem Hause zu eingeschlagen, aus welchem in Begleitung von Hrn. Willichs Gattin und Kindern die ganze Gesellschaft, die zu der fremden Dame gehörte, dieser entgegen kam. Das Gespräch endigte sich mit der Versicherung der Dame, daß sie vielleicht Hrn. Willichs Proselytin werden würde, und mit der Erlaubniß, welche sie sich ausbat, Hrn. Willich über diesen Gegenstand einmal einen Brief zuschicken zu dürfen.

Siebenter Abschnitt.

Ein Theil eines Nachmittags.

Es war heute an der Mutter die Reihe, sich in der Stunde von 4—5 mit den Kindern zu unterreden, oder, wie man es gewöhnlich nennen würde, mit ihnen Lection zu halten. Diese Stunde war, wie bereits erwähnt worden ist, der Geographie und der Naturgeschichte, zu welcher letztern auch die Beschreibung des menschlichen Körpers, und eines zu dauerhafter Gesundheit führenden Verhaltens gerechnet wurde, bestimmt. Das heißt aber nicht, daß nun in der Einen Stunde bloß Landcharten und Länderbeschreibungen vorgekommen, und in der andern bloß von natürlichen Körpern wäre gesprochen worden. Das nicht; sondern derjenige, der die Stunde zu geben hatte, nahm sich nur im Allgemeinen vor, heute vorzüglich dieses oder jenes

entweder aus der Geographie, oder aus der Naturgeschichte mitzutheilen und einzuschärfen. Darauf richtete er nun seine Absicht, was sonst gesprochen wurde, galt nur für Nebensache, und konnte geographischen, naturhistorischen, ja sogar auch anderen Innhaltes seyn.

Für diesesmal war die Hauptabsicht, mit den Kindern den Anfang in der Lehre von der Eintheilung aller auf der Erde vorhandenen Naturdinge zu machen, oder, mit andern Worten, den Kindern einen Begriff von einem Natursystem zu geben, und zu veranstalten, daß auch ihre fernerhin zu erwerbende Naturkenntniß zugleich geordnet, oder systematisch würde. So wie die Kinder sich ihre Landcharten insgesammt selbst verfertigten, so wurden sie auch in den Stand gesetzt, sich Tabellen oder Tafeln zu machen, auf welche die Namen aller Naturkörper, welche sie von nun an kennen lernten, jeden Tag eingetragen werden sollten. Die Entwerfung dieser Tabellen war also die Hauptsache der Unterrichtsstunde, von welcher ich meinen Lesern hier einen kurzen Abriß geben will.

Theilnehmer waren die sämmtlichen Kinder, mit Einschluß von Ernst und Leopoldine. Letztere wußte von Naturgeschichte so wenig, als ihre jüngern Freundinnen, und ersterer hatte nur unzulangende Kenntniß von den Naturkörpern selbst, und keine deutliche Vorstellung von dem Natursysteme. Fr. Willich, die den Unterricht zu geben hatte,

er=

erschien mit einem Korbe, in welchem Kreide, Schwefel, eine Bleistufe, ein Schüsselchen mit Queckstlber, und noch mehreres anderes war. In der Hand hatte sie einen ausgestopften Vogel, und ein ausgestopftes Eichhörnchen. Unter dem Körbchen ein Buch mit naturhistorischen Abbildungen.

Die Mutter. (einen Strumpf, an welchem sie strickte, in die Höhe haltend.) Was ist dies?

Alle Kinder. Ein Strumpf.

D. Mutter. Wer verfertigt ihn?

D. Kinder. Die Mutter.

Mutter. Ist die Mutter ein Mensch?

D. Kinder. (lächelnd) O ja!

D. M. Nun, so ist der Strumpf ein Kunstproduct.

Kätchen. Aber ist es denn eine Kunst, einen Strumpf zu stricken; ich kann es ja auch schon.

D. M. Ja und Nein; nachdem man's nimmt. Hört mir nur ferner zu. — Hier diese Kreide; ist sie auch von einem Menschen verfertigt? (die Kinder antworten nicht) — — Hier ist ein Stein. Wer kennt ihn?

Jacob. O ho, das ist der Kalkstein, den ich neulich von dem Steinbruch mitgebracht habe.

D. M. Ist dieser Kalkstein von Menschen gemacht worden?

Alle K. Nein; man holt die Steine von dem Felde oder aus dem Walde.

Die Mutter. Nun so merkt euch, was ich jetzt sagen will. Ein Kunstproduct heißt etwas, was Menschen gemacht haben. Und was kein Kunstproduct ist, ist ein Naturproduct. Was ist nun unser Haus, oder der Kirchthurm?

Alle K. Es sind Kunstproducte.

D. M. Nennt mir, nach der Reihe, wie Ihr hier um mich sitzt, noch mehrere Kunstproducte. — — Die Kinder nannten Salzfässer, Bücher, Körbe, Kanonen, Chausseen, Bänder, Tische u. s. w. —

D. M. Und was von Menschen nicht verfertiget ist, das ist ein Naturproduct. Also der Kalkstein hier?

D. Kinder. Ist ein Naturproduct.

D. M. Aber die Kreide? (es antwortet niemand) — ist auch Naturproduct, denn man findet sie, wie die Kalksteine, auf dem Felde und in den Wäldern. Sage mir nun jedes von Euch ein Naturproduct und ein Kunstproduct. — Die Kinder nannten mehrere, und unter andern auch den Schwefel als Kunstproduct. Hiegegen wandte Ernst ein, daß der Schwefel ein Naturproduct sey, und in der Erde gefunden werde. Es entstand darüber ein kleiner Streit, den die Mutter auf folgende Art schlichtete: Glaubt Ihr und wißt Ihr, was Ernst sagt, daß der Schwefel in der Erde gefunden wird?

Einige. Nein.

Die Mutter. Nun so lernt es bei dieser Gelegenheit. — Er wird wirklich in der Erde gefunden, und zwar in solchen Stücken, wie ich eines hier habe und Euch vorzeige. Der Schwefel ist also wirklich ein Naturproduct.

Adolph. Aber, man zerläßt ja den Schwefel, und zieht, mit Hülfe eines hölzernen Gäbelchens, einen Faden durch, wenn man solchen Schwefel haben will, wie er in dem Feuerzeuge liegt. Ich habe selbst schon solchen Schwefel gemacht, und ich bin doch auch ein Mensch.

D. M. Richtig, und darum ist auch der Schwefelfaden ein Kunstproduct. Denn Schwefelfaden macht die Natur nicht. Euer Streit entstand daraus, daß Ernst unter Schwefel den natürlichen und noch nicht veränderten, Adolph aber eigentlich den Schwefelfaden verstand, den man freilich gewöhnlich auch Schwefel nennt.

Einige. Aber man braucht doch immer Naturproducte, wenn man etwas machen — — —

D. M. und also Kunstproducte hervorbringen will? — Richtig. Aber was thut dies zur Sache? Genug, das, was der Mensch macht, wird Kunstproduct genannt. Meinetwegen könnt Ihr daher, wenn Ihr wollt, auch sagen, daß Kunstproducte nichts anders sind, als, durch Menschen veränderte Naturproducte. Ein Naturproduct ist alsdann etwas, was zwar vorhanden, aber von Menschen weder hervorgebracht

noch verändert worden ist *). Nun laßt mich doch auch einige Naturproducte nennen. Ich sage also: der Sperling draußen vor dem Fenster, der Baum, auf welchem er sitzt, und hier dieses Stück Kreide — dies alles sind Naturproducte. Meint Ihr, daß ich Recht habe.

Einige. Wir wissen es nicht.

D. Mutter. Das ist schlimm. — Wer von Euch, oder von andern Menschen, hat denn den Sperling

*) Die Kunst des geschickten Lehrers besteht gar oft in dem, was er nicht thut. Es giebt unstreitig noch feinere und bestimmtere Begriffe von Naturproducten und Kunstproducten, als der angegebene. Es ist aber eine ganz falsche Maxime, wenn man glaubt, Begriffe, welche zum erstenmal vorgetragen werden, müßten gleich die allerbestimmtesten seyn. Viel besser ist es, die Begriffe nach und nach, und zwar zu verschiedenen Zeiten, und bei verschiedenen Veranlassungen näher zu bestimmen, als auf Einmal. Gemeiniglich geht bei großer und unzweckmäßiger Sorgfalt auf möglichste Bestimmung der Begriffe die Hauptabsicht der Unterredung verlohren. So ist es z. B. hier nicht um den genauesten Begriff von Naturproducten, sondern um die Eintheilung derselben zu thun gewesen. Hiezu reichte der angegebene Begriff zu. Das ist die Ursache, warum ich eine Gelegenheit, welche sich darbot, die Begriffe von Natur- und Kunstproducten ganz genau gegen einander zu bestimmen, habe vorüber gehen lassen, und warum der hier angegebene Begriff nur negativ ist.

ling gemacht? Antw. Niemand. — — Nun so ist er ein Naturproduct. Wer hat denn den Baum gemacht? Ich meine, wer hat ihn gezimmert, geschnitzt, gedrechselt, oder in die Forme gegossen, oder geschmiedet? Antw. Die Bäume werden nicht gedrechselt, geschmiedet, gegossen oder gezimmert, sondern entstehen aus Kernen oder aus Wurzeln. — — Ganz recht. Deswegen also, weil sie nicht von Menschen gemacht werden, heißen die Bäume Naturproducte. Nun so ist es mit dem Stück Kreide, mit dem Kalkstein, mit dem Schwefel, mit dem Honig auch.

Leopoldine. Das Honig? Mutter? — Das machen ja die Bienen?

D. Mutter. Ganz richtig. Sind denn die Bienen Menschen? Auch die Eier. Eier kommen von den Vögeln, weil aber die Vögel keine Menschen sind, so sind die Eier dennoch Naturproducte.

Ihr wißt also, daß es sehr viele Naturproducte giebt, und daß manches dem andern sehr unähnlich ist. Ein Vogel und ein Kalkstein, ein Ei und ein Frosch, ein Fisch und eine Eiche — wie verschieden sind nicht diese Dinge? — Gebt Ihr Acht auf das, was ich sage?

Alle. O ja, Mutter.

D. M. Nun seht; weil die Naturproducte unter einander so gar verschieden sind, so hat man sie in mehrere Classen und zwar in drei Classen

abgetheilt. Zu jeder einzelnen Classe nimmt man nun diejenigen, welche sehr auffallende Aehnlichkeiten mit einander gemein haben.

So zählt man zu der ersten Classe aller Naturproducte, den Schwefel, Kreide, Kalkstein, Blei, Silber, Eisen, Mergel u. dgl. — Seht, ich will Euch diese Stücke hier vorlegen. — Dagegen zählt man alle Bäume, alle Pflanzen, alle Thiere nicht zu dieser Classe.

Was mag man denn wohl zum Unterscheidungsmerkmal bei dieser Eintheilung angenommen haben?

Luise. Ich verstehe die Frage nicht, liebe Mutter.

D. Mutter. Nun; ich will sie anders ausdrücken. Ich frage also: was muß denn ein Naturproduct nicht haben, wenn es zu der ersten Classe gehören soll?

Einige. Es muß kein Fisch, kein Baum, kein Hund seyn — — —

D. M. Ich frage ja nicht, was ein Naturproduct nicht seyn muß, sondern was es nicht haben muß, wenn es zur ersten Classe gehören soll? Was hat denn der Hund, der Baum, der Frosch an sich, um dessentwillen er nicht in der ersten Classe der Naturproducte vorkommen kann? — — Ihr antwortet nicht? Wohlan, ich will die Sache einzeln vornehmen. Hier also ist ein Kalkstein, und nun stellt Euch unsern

sern Kettenhund recht lebhaft vor. Was hat der Hund, das der Stein nicht hat?

Einige. Der Stein hat keine Haare, keine Augen, keine Füße. — —

D. Mutter. Richtig. — Nun seht den Kirschbaum vor unserm Fenster an. Was hat der, das der Stein nicht hat?

Einige. Keine Blätter, keinen Stamm, keine Wurzel.

D. M. Auch gut. Setzt Eure Vergleichungen nur fort. —

Dies geschah, und die weise Mutter war geduldig genug, eine Menge von Vergleichungen anzuhören, die gar nicht zur Sache führen. Sie wollte aber, daß sich die Kinder erschöpfen sollten, um auf das, was sie neues erführen, desto vorbereiteter und dafür empfänglicher zu seyn. Nur Wiederholungen litt sie nicht. „Das ist schon da gewesen" hieß es. Endlich verstummte die Versammlung, und die Mutter fuhr fort:

Seht nun, wie viele Verschiedenheiten zwischen einem Steine, einem Hunde und einem Baume Ihr mir hier angegeben habt. Wenn mich nun jemand fragte: wie unterscheidet sich ein Stein von einem Hunde und von einem Baume, meinet Ihr, daß ich ihm auch das alles anführen soll? oder könnte es mit einigen auszeichnenden Merkmalen genug seyn? — — Ihr antwortet nicht? — — Nun, so will ich Euch

meine Meinung sagen. Wenn ich ein einziges Merkmal angeben könnte, welches an allen Thieren und an allen Bäumen aber durchaus an keinem Steine anzutreffen ist, so brauchte ich die andern Merkmale insgesammt nicht anzugeben, sondern es wäre an jenem einzigen genug. Wer sagt mir nun wohl etwas, was sich an allen Bäumen, an allen Thieren, durchaus aber an keinem Steine findet? Denkt nach, Ihr habt Zeit.

Ernst. (nachdem verschiedenes gesagt und verworfen worden war) Bäume und Thiere wachsen und pflanzen sich fort.

D. Mutter. Hiemit bin ich zufrieden. — —

Kätchen. Also wachsen die Steine nicht, wo kommen sie denn her?

D. M. Frage doch Ernst, was er unter wachsen verstehe?

Ernst. Wer wächst, wird größer.

D. M. Wenn ich nun dieses Stück Schwefel in einen eisernen Löffel werfe, über das Feuer halte und noch ein Stück Schwefel dazu thue, ist es alsdann auch gewachsen? — — Die Antworten wurden unbestimmt und sophistisch. Deswegen fuhr die Mutter fort: Nein, Kinder, ich will Euch sagen, was wachsen heißt.

Es ist wahr, wer wächst, wird größer, aber nicht jeder, der größer wird, wächst auch. Das Wachsen geschieht allemal von innen her-

heraus. Nicht wahr, Ihr selbst wachset? Nun; wie geht das zu? Ihr nehmt Speise und Trank zu Euch, d. h. in Euch hinein. Diese Nahrungsmittel setzen sich auf eine Art, die ich jetzt nicht angeben kann, innwendig an, und treiben die Theile Eures Körpers nach und nach auseinander, so daß dieser länger und dicker wird. So ist es bei den Bäumen und bei den Pflanzen auch. Diese nehmen auch Nahrungsmittel zu sich, welche sie innwendig ansetzen, und die Theile von innen heraus langsam auseinander treiben, so daß der Baum oder die Pflanze allmählich größer und dicker wird.

Die Steine und andere ihnen ähnliche Dinge wachsen nun nicht; sondern wenn sie größer werden, so geht es damit ungefähr so zu, wie mit einem Stück Thon, welches man größer macht. Es setzen sich Theile von außen an. Wollt Ihr ein Stück Thon größer machen, so dürft Ihr es nicht in die Erde stecken, wie einen Weidenzweig, Ihr könnt ihm auch keine Nahrungsmittel in den Mund stecken, wie einem kleinen Kinde, oder einer jungen Katze, sondern Ihr müßt den Thon weich machen, und ein anderes Stück Thon hinzuknäten.

Auch darinn hatte Ernst recht, daß die Naturproducte der ersten Classe sich nicht fortpflanzen. Fortpflanzen nemlich heißt so viel, als Junge bekommen. Nun bekom-

men

men alle Thiere, alle Bäume und alle Pflanzen überhaupt, Junge, die Steine aber, und noch einige andere Naturproducte, nicht.

Kätchen. Also hecken die Bäume auch, wie die Vögel und die Kaninchen?

D. Mutter. Allerdings; nur auf eine etwas andere Art. Die Bäume bekommen nemlich bloß dadurch Junge, daß sie ihre Früchte, in welchen der Saame steckt, herunter auf die Erde fallen lassen, oder daß sie an den Wurzeln ausschlagen. — — Nun merkt Euch noch, daß die Naturproducte, welche wachsen und sich fortpflanzen, Naturkörper genannt werden, auch sagt man von ihnen, daß sie organisch wären. Steine hingegen nennt man unorganisch, und bloße Naturproducte.

Welche Naturproducte hat man also in die erste Classe genommen?

Leopold. Diejenigen, die nicht wachsen, und sich nicht fortpflanzen, und die man auch unorganische nennt.

D. M. Richtig. Ich wollte, daß diejenigen, die schreiben können, sich diese paar Worte aufschrieben. — — — Gut. Nun nehmt noch überdieses einen großen Bogen Papier, wie ich hier habe. Zieht ungefähr eine Hand breit von dem oberen Rande einen Querstrich, theilt hierauf den Bogen nach der Breite in drei gleiche Theile, und zieht aus den Theilungspuncten drei Linien

nach

nach der Länge des Bogens; wie Ihr hier auf dem meinigen seht *). — — — So. Nun schreibe ich oberhalb der Linie, in der Mitte des Bogens, die Worte: „Naturproducte sind entweder" — — — und alsdann über das voderste Feld das Wort: unorganisch; über die beiden andern Felder aber schreibe ich, so daß über jedes derselben etwas davon kömmt, die Worte: oder organisch. — Habt Ihr das auch gethan? — „Ja." — Nun ists gut. Jetzt höret mir wieder zu. Jetzt möchte ich einen sehr auffallenden Unterschied zwischen Pflanzen und Thieren wissen. Vorher aber erinnere ich nur, daß ich unter Pflanzen alles verstehe, was eine Wurzel hat, und also auch die Bäume Pflanzen nenne.

— — Nach mehreren verworfenen Antworten gab endlich die Mutter selbst die willkührliche Bewegung als das unterscheidende Merkmal zwischen Pflanzen und Thieren an. Ein Thier, sagte sie, kann, wenn man es auch festhält oder anbindet, dennoch einige willkührliche Bewegungen mit seinem Körper machen. Ja die meisten kriechen,

*) Die Mutter zeigte hier einen Bogen Papier vor, auf welchem noch nichts befindlich war, als die Striche, welche auf der bald folgenden kleinen Tafel anzutreffen sind. Die Worte, welche sich auf derselben befinden, schrieb sie im Beiseyn der Kinder erst hinzu.

chen, laufen und fliegen sogar. Ein Baum hingegen, eine Pflanze, ein Schwamm, ein Mooß, bewegt sich nicht im geringsten, wenn es nicht von dem Winde, von Menschen oder von Thieren angestoßen wird. — Nun nehmt den Bogen wieder zur Hand. — Hier über das zweite Feld schreibe ich die Worte: nicht selbstbewegend, und über das dritte: selbstbewegend.

Jetzt könntet ihr es nun mit dieser Tafel eben so machen, wie mit Euren geographischen. So oft Ihr ein Naturproduct kennen lerntet, schreibt Ihr den Namen desselben auf diesen Bogen, und zwar würdet Ihr den Namen jetzt schon in die Classe schreiben, zu welcher das Naturproduct gehört. So würdet Ihr z. B. wenn Ihr einen Tieger kennen lerntet, das Wort Tieger weder in das Feld von den unorganischen, noch von den nicht selbstbewegenden, sondern Ihr würdet es in die dritte Classe schreiben. Allein ich rathe Euch nicht, diesen Bogen hiezu zu gebrauchen, sondern ich schlage Euch, aus Gründen, welche Ihr bald selbst einsehen sollt, dazu etwas anderes vor. Jetzt schreibt daher nur unter das Wort: unorganisch, noch das Wort: Mineralien; unter nicht selbstbewegend: Pflanzen; unter selbstbewegend: Thiere. Man hat nemlich allen unorganischen Naturproducten den erstern, allen nicht selbstbewegenden den zweiten, allen selbstbewegenden

den den dritten Namen gegeben. — Alles nun, was von Naturproducten vorhanden ist, nennt man das Naturreich. Was von Mineralien vorhanden ist, heißt das Mineral-, was von Pflanzen vorhanden ist, das Pflanzen-, was von Thieren vorhanden ist, das Thierreich. Und so sagt man nun, daß das ganze Naturreich aus den drei genannten besonderen Reichen bestehe. — Habt Ihr Lust, noch mehr über diese Materie zu hören? — — Die Antworten waren bejahend, und die Mutter fuhr fort:

Es giebt erstaunlich viel, und vielerlei Mineralien, Pflanzen und Thiere. Das ist die Ursache, weswegen man von neuem darauf ausgegangen ist, Verschiedenheiten an den einzelnen Mineralien, an einzelnen Pflanzen und an einzelnen Thieren aufzusuchen, so wie man auf die Verschiedenheit der Mineralien von den Pflanzen und Thieren selbst Acht gegeben hat. Wir wollen also jetzt uns bloß an die Mineralien halten. Hier habe ich einige. Sie legte ein Stück Salpeter, ein Stückchen Bernstein, eine Bleistufe, auf deren Oberfläche sich viel Blei befand, und einen Feuerstein hin auf den Tisch. Nun, sprach sie, gebt mir einmal an, worinne jedes dieser Mineralien von dem andern verschieden ist. — Nachdem sie ein paar Antworten abgewartet hatte, sagte sie: Es ist vergebens, meine guten Kinder, daß Ihr Euch anstrengt, die Unterschiede, auf

welche

welche es eigentlich ankömmt, mit den Augen, oder durch das Gefühl, mit Einem Worte, ohne Versuche oder Experimente zu erforschen. Wir müssen also Versuche machen. Wer bringt vier Weingläser mit Wasser, Kohlpfanne mit Kohlen und Schmelzlöffel?

Es war in möglichster Geschwindigkeit alles beisammen. Nun wurden die vorgelegten Mineralien mit dem Hammer zerschlagen. In das erste Glas Wasser wurde ein Stückchen Feuerstein, in das zweite, Salpeter, in das dritte Bernstein, und in das vierte Blei, gelegt. Die Gläser wurden ins Fenster gestellt. Nun wurde von jedem dieser Mineralien ein Stückchen herumgegeben, um mit der Zunge daran zu lecken, ob eines davon vielleicht einen Geschmack habe. Es zeigte sich, daß nur der Salpeter einen Geschmack von sich gab. „Das merkt Euch, sagte die Mutter, von diesen vier Mineralien giebt also nur ein einziges, und zwar der Salpeter, einen Geschmack auf der Zunge." Jetzt soll's an die Feuerprobe gehen.

Sie nahm den Feuerstein, hielt ihn in die Flamme des Lichtes, warf ihn in die Kohlen — es erfolgte kein Anbrennen. Eben so wenig bei dem Salpeter. Der Bernstein aber brannte in Flammen auf und verbrannte. „Merken Sie das, hochzuverehrende Herren und Damen." Das Blei schmolz, nachdem es einige Zeit in den Kohlen gelegen hatte, und floß weg, wie Wasser. Man

nahm daher ein anderes Stückchen in den Schmelzlöffel. Auch hier wurde es flüssig; jedoch auch wieder fest, nachdem der Löffel von den Kohlen genommen, und erkaltet war.

„Wie steht es nun um die Wasserprobe," fragte die Mutter, und ließ die Gläser auf den Tisch bringen.

„Der Feuerstein?" — ist, wie er vorher war. —

D. Mutter. Also in Feuer und Wasser unversehrt?

Einige. In Feuer und Wasser unversehrt.

D. Mutter. Schmeckte er denn an der Zunge?

Alle. Nein; nicht im geringsten.

D. Mutter. Gut. Es giebt also Mineralien, die weder im Feuer, noch im Wasser verändert werden, auch auf der Zunge nicht schmecken. Wißt Ihr, wie diese heißen? — „Nein." — Sie heißen Erden oder Steine. — Begnügt Euch für heute mit diesem Namen, und denkt also fernerhin bei dem Worte: Erden oder Steine, Naturproducte, die weder im Feuer noch im Wasser zerstört werden, und auf der Zunge nicht schmecken.

Adolph. Aber, Mutter, vielleicht wäre der Feuerstein doch noch zu Asche verbrannt, oder im Wasser aufgelößt worden, wenn wir ihn länger hätten liegen lassen?

D. M. Das kannst Du probieren, mein Sohn. Du wirst vermuthlich finden, was Andere auch gefunden haben, daß dieser Stein, so wie noch

andere Mineralien, weder vom Feuer noch Wasser aufgelößt wird.

Die Erden und Steine machen nun die erste Classe der Mineralien aus, so wie die Mineralien selbst die erste Classe der Naturproducte. — Schreibt Euch dies auf, und merkt zugleich an, was man unter dem Ausdruck: Erden und Steine versteht. — — Wie ist es denn mit dem Salpeter im Glase?

Antwort. Es ist fast keiner mehr drinne.

Die Mutter. Wer will das Wasser in diesem Glase versuchen?

Luise. O, ich weiß schon, es wird sauer schmecken; denn der Salpeter ist schärfer als das Salz.

D. M. Du hast recht, liebe Tochter. — Wir sehen also, daß es unter den Mineralien auch welche giebt, die sich im Wasser auflösen, und, auf die Zunge gelegt, einen Geschmack und zwar einen scharfen Geschmack geben. Diese Mineralien heißen insgesammt Salze, und machen die zweite Classe von Mineralien aus. Ihr könnt Euch dieses aufschreiben. — — Was ist denn in dem dritten Glase? O, da liegt der gelbe Bernstein noch drinne, wie er vorher war, war die Antwort. — — Gut. Wodurch hat sich der Bernstein aber dennoch bei unsern Versuchen ausgezeichnet?

Alle. Er brennte mit einer Flamme.

D. M. Recht. Auf der Zunge und in dem Wasser erhielt er keine Veränderung, aber im Feuer

brannte

brannte er mit einer Flamme. Er gehört daher zu der dritten Classe von Mineralien, welche brennbare Mineralien heißen. — Auch dieses schreibt Euch auf.

Nun endlich das Blei. Was habt Ihr denn an diesem bemerkt? — Wie beträgt es sich im Wasser.

Alle. Es löst sich nicht auf. Da liegt der ganze Klumpen noch im Glase.

D. Mutter. Auf der Zunge? — Antw. Kein Geschmack; — im Feuer aber geräth es in Fluß. — — So ists recht, Ihr seyd sehr aufmerksam gewesen. Es giebt also Mineralien, welche durch Feuer fließend gemacht werden können, aber wieder fest werden, wenn sie erkalten. Das ist die vierte Classe, und sie heißen Metalle.

Einige. Sollen wir schreiben, Mutter?

D. M. Wartet noch ein wenig. Ich will noch einen Versuch machen. — Hier habe ich Schwefel, den will ich in den Schmelzlöffel legen und über die Kohlen halten.

Adolph. O, ich weiß schon, Mutter, er wird zergehen und flüssig werden.

D. M. Gut, in welche Classe von Metallen wolltet Ihr also den Schwefel setzen?

Einige. In die vierte. Es ist ja, wie mit dem Blei.

D. M. Nun, wir wollen sehen. Jetzt halte ich ein Stückchen Schwefel in das Licht. Ihr seht,

wie es in Flammen brennt. Hat dieses das Blei auch gethan?

Alle. Nein, das Blei gab keine Flamme.

Die Mutter. Hier liegt der Unterschied. Ihr müßt also noch hinzusetzen, daß die Mineralien aus der vierten Classe zwar im Feuer schmelzen, aber niemals mit einer Flamme brennen. Nun könnt Ihr schreiben. — — Zu welcher Classe wird aber nun der Schwefel gehören?

Alle. Zu der dritten, zu den brennbaren Mineralien, denn er brennt mit einer Flamme.

D. M. Richtig. — Und nun rathe ich Euch zu mineralogischen Charten oder Tafeln. Nehmt nun vier Bögen Papier. Auf den ersten setzt oben an die Ueberschrift: Erd- und Steinarten; auf den zweiten: Salze; auf den dritten: brennbare Mineralien; auf den vierten: Metalle. Nun werdet Ihr schon weit ordentlichere Tafeln bekommen, wenn Ihr Euch die Namen der Mineralien, welche Ihr täglich kennen lernt, aufschreibt, als wenn Ihr auf die Tafel, wo die Naturproducte überhaupt angemerkt sind, hättet schreiben wollen, was Ihr kennen lernt. Denn da hätte leicht neben den Schwefel das Blei, und neben das Gold der Stinkstein zu stehen kommen können. — Aber das könnt Ihr thun; auf der Tafel, auf welcher die sämmtlichen Naturproducte in drei Reihen abgetheilt stehen, könnt Ihr auf dem ersten Felde anmerken,

daß

daß es vier Classen von unorganischen Naturproducten giebt, nemlich die vier genannten. Wodurch sich aber jede Classe von der andern unterscheidet, das müßt Ihr fein im Gedächtniß behalten, und in Eure Lernbücher aufschreiben.

Kätchen. Ach, Mutter, könnten wir uns denn nicht auch Tabellen für die Namen der Thiere machen, welche wir kennen lernen werden?

D. M. O ja; nur Geduld. Ich gehe nach der Ordnung, und komme jetzt zu der zweiten Reihe, nemlich zu den Pflanzen. Hier kann ich Euch aber heute weiter nichts sagen, als daß man von den Pflanzen vier und zwanzig Classen annimmt. Worinne sich jede dieser Classen von den andern unterscheidet, das muß ich zu einer besonderen Lection versparen, zu welcher Ihr noch nicht vorbereitet genug seyd. Schreibt also auf Eurer Tafel, in die zweite Reihe, unter das Wort: Pflanzen, nur: Es giebt vier und zwanzig Classen. Und zu den Pflanzen, die Ihr kennen lernt, braucht ihr vor der Hand nur einen einzigen Bogen, dem Ihr die Aufschrift: Pflanzen, geben könnt. — Jetzt also zu der dritten Reihe, nemlich zu den Thieren.

Seht, hier habe ich sechs Thiere: freilich nur abgebildet, und weder lebendig noch ausgestopft, Ihr habt sie indessen insgesammt schon lebendig gesehen und könnt sie auch noch sehen. Was sind es für Thiere Adolph?

Adolph. Es ist ein Schwein; eine Gans; ein Frosch; ein Karpfe; ein Maikäfer und ein Regenwurm.

D. Mutter. Richtig. Wer hat Lust mir zu sagen, was er weiß.

Alle. Ich; ich; ich — — —

D. M. Alle? nun so muß ich eines nach dem andern nehmen, denn wenn Ihr alle auf einmal sprecht, werde ich nichts verstehen. Die Mutter deckte hierauf die Abbildungen aller Thiere wieder zu, daß man sie nicht sehen konnte; ausgenommen die des Schweines. Diese blieb offen, und die Mutter verlangte zuerst von den Kindern, daß jedes ihr etwas, was es an dem Schweine bemerkt hätte, mittheilen sollte. Sie war mit allem zufrieden, was ihr als wirkliche Beschaffenheit dieses Thieres gesagt wurde, unterbrach aber dennoch, nachdem jedes Kind ungefähr zwei- oder dreimal geantwortet hatte, die Nachfragen, und sagte: Ich werde Euch jetzt um einige Beschaffenheiten des Schweines fragen, die Ihr ganz vorzüglich merken müßt, weil man bei der Eintheilung der vielerlei Arten von Thieren nur auf diese Eigenschaften Rücksicht genommen hat.

Erstlich also: Hat das Schwein Knochen?

— Antw. „Ja."

Zweitens: Hat es Füße? Antw. „Ja."

Drittens: Hat es befiederte Flügel?

— Antw. „Nein."

Viertens: Hat es Lungen? — Antw. „Ja *)."

Fünftens: Hat es kaltes oder warmes Blut?

Einige. Was ist das, Mutter?

Die Mutter. Fühlt einmal einen Fisch, oder einen Frosch, und darauf einen Hund an. Werden nicht die ersten beiden Thiere kalt, und der Hund wird warm anzufühlen seyn?

Alle. Ja.

D. M. Nun gebt auch künftighin Acht, wenn ein Schwein geschlachtet wird. Nicht wahr, das Blut raucht, wenn es herausströmt? — Und wenn Ihr den Finger hineinstecken würdet, so würdet Ihr fühlen, daß es warm ist. — Dagegen werdet Ihr keinen Rauch wahrnehmen, wenn ein Karpfen geschlachtet wird, und sein

*) Die Mutter merkte hier, daß Franz fragen wollte, was denn die Lungen wären. Sie schickte deswegen, da sie eben eine Kalbslunge im Küchengewölbe hängen hatte, hinaus, und ließ sie holen. „Diese Fleischmasse, sagte sie, nennt man Lunge, oder die Lungen. — Ihr seht, daß es eigentlich zwei Stücken sind. Bei den Menschen und den vierfüßigen Thieren liegen sie da unter der Brust, wo sich diese hebt und senkt, wenn man Athem holt. Sie dienen zum Athemholen. Sie blähen sich auf, wenn man Luft einzieht, und fallen zusammen, wenn man die Luft wieder von sich läßt.

Blut fühlt sich auch kalt an. — Es giebt also Thiere, welche warmes, und Thiere, welche kaltes Blut haben. Zu welchen gehört nun das Schwein?

Antw. Zu denen, die warmes Blut haben.

D. Mutter. Nun seht: jetzt haben wir fünf Beschaffenheiten, welche an Thieren vorkommen, bemerkt. Diese Beschaffenheiten sind nun so, daß sie, alle zusammen genommen, nur an solchen Thieren vorkommen, die man eben deswegen in Eine Classe zusammen setzt, weil diese Beschaffenheiten an dem Einen Thiere, z. B. an dem Pferde, eben so vorkommen, wie an einem andern, z. B. an Schweinen, Hunden u. dgl. — — Was werden also die Thiere aus der ersten Classe für Eigenschaften haben?

Einige. a) Knochen. b) Füße. c) Keine befiederten Flügel. d) Lungen. e) Warmes Blut.

D. M. Haben denn nicht alle Thiere Knochen? (Keine Antwort) Nun seht doch diese sechs Thiere an, die ich Euch vorhin vorgezeigt habe, solltet Ihr keines ohne Knochen unter denselben finden?

Ernst. O ja; hier der Regenwurm.

D. M. Richtig. Wenn Ihr also das Schwein von dem Regenwurm auch durch nichts anders unterscheiden könntet, als daran, daß jenes Knochen hat, dieses aber keine; so wäre dieser einzige Umstand schon Ursache, daß Ihr den Regen-

wurm

wurm und das Schwein nicht in Eine Classe setzen dürftet.

Thiere aus der ersten Classe nun, d. h. solche Thiere, die Knochen, Füße, keine befiederten Flügel, Lungen und warmes Blut haben, nennt man Säugethiere; weil sie ihre Jungen lebendig zur Welt bringen, wie z. B. Hunde oder Katzen, und weil sie diese Jungen eine Zeitlang an den Brüsten saugen lassen, wie das Lamm an dem Schaafe.

Nehmt nun Eure Tabelle wieder zur Hand, und schreibt, in die dritte Reihe, unter das Wort Thiere: 1. Classe. Säugethiere. — So wie ich es hier mache. — Geschehen? — Nun weiter.

Jetzt kömmt die zweite Classe der Thiere, zu welcher die Gans gehört. Leopoldine wird Euch anderen fragen, wie sich die Gans in Absicht auf die angegebenen fünf Merkmale verhält.

Leopold. Erstens demnach: Hat die Gans Knochen? Antw. „Ja."

Zweitens: Hat sie Füße? „Ja."

Drittens: Befiederte Flügel? „Ja."

Viertens: Lungen? — — — O das wißt Ihr nicht, und Ernst bat sich doch immer das Rückenstück vom Gänsebraten aus, weil da das Herz und noch etwas anderes dran hängt, das ist ja die Lunge. Nicht wahr Mutter?

Die Mutter. Richtig. Ihr könnt Euch bei dieser Gelegenheit merken, daß bei allen Vögeln die Lunge nicht vorne unter der Brust befindlich ist, wie bei den Säugethieren, sondern hinten am Rücken.

Leopold. Fünftens: Haben die Gänse warmes Blut? „Ja."

D. M. Die Thiere aus der zweiten Classe heißen nun Vögel. An welchem Merkmale unterscheiden sich nun Vögel und Säugethiere?

Die Kinder gaben hier wieder mancherlei an, als Federn, zwei Beine, Schnäbel, Flügel u. s. w.

D. M. Ich verlange nur eines von den fünfen, auf welche wir uns dermalen einlassen wollen, und das sind die befiederten Flügel. Kein Säugethier hat befiederte Flügel. — Schreibt also nur unter N. 1. Säugethiere, jetzt: 2. Classe Vögel. — — Nun die dritte Classe. Wer will examiniren?

Kätchen. Ich.

D. M. Gut. Hier ist der Frosch. Der gehört zu den Thieren der dritten Classe.

Kätchen. Erstens: Hat der Frosch Knochen? „Ja."

Zweitens: Füße? „Ja."

Drittens: Gefiederte Flügel? „Nein."

Viertens: Lungen? — Keine Antwort.

Die

D. Mutter. Nun, kleine Professorin?

Kätchen. Ich weiß es ja selbst nicht.

D. M. Nun, so will ich's Euch sagen. Ja, er hat Lungen. Hat er den aber

Fünftens: auch warmes Blut?

Alle. Nein, er fühlt sich kalt an.

D. M. Richtig. Jetzt sage also Kätchen die Eigenschaften der Thiere aus der dritten Classe nach der Reihe vor, damit die andern sie noch einmal hören.

Kätchen. Die Thiere aus der dritten Classe haben: a) Knochen, b) Füße, c) keine befiederten Flügel, d) Lungen, e) kaltes Blut, und heißen?

D. M. Amphibien.

Jetzt bat sich Philipp aus, daß Er examiniren dürfte. Er erhielt die Erlaubniß und fragte, ob der Karpfe, der in der Abbildung vor ihnen lag

Erstens: Knochen habe, oder nicht? — Die Antworten theilten sich, bis die Mutter endlich die Gesellschaft bedeutete, daß man die Fischkräten allerdings Knochen nennen müsse, und daß sie bei großen Fischen, auch wirkliche, harte Knochen wären.

Zweitens: Füße? „Nein."

Drittens: Befiederte Flügel? „Nein." —

Aber es giebt doch fliegende Fische, wendeten Einige ein. Die Mutter antwortete, daß das

Flie-

Fliegen der Fische mehr die Folge eines star-ken Schnellens in die Höhe wäre, als ein Flug; obgleich diese Fische auch noch durch große Floß-federn, welche sie hätten, in Stand gesetzt würden, eine Strecke weit durch die Luft zu streichen. Demun-geachtet, setzte die Mutter hinzu, kann man nicht sagen, daß sie befiederte Flügel haben; diese gehö-ren also ganz allein den Vögeln. So dürft Ihr auch die Fledermäuse, die fliegenden Eich-hörner u. dgl. Thiere, nicht in die zweite Classe zu den Vögeln setzen, ob sie gleich eine Zeitlang in der Luft hinstreichen, und sich in derselben erhalten können. Denn diese Thiere haben ebenfalls keine befiederten, d. h. mit Federn versehene Flügel, sondern nur häutige Lappen, die man eher Seegel als Flügel nennen könnte.

Viertens: Lungen?

Die Antwort blieb aus. Die Mutter beant-wortete also die Frage mit „Nein", und setzte hinzu, daß die Fische durch die Kiefen oder Kie-men am Kopf, die man gewöhnlich die Fischohr-en nenne, Athem holten. Weil man nun unter Lungen Theile des Körpers verstände, welche sich innerhalb des Körpers befänden, so könne man die sogenannten Fischohren nicht Lungen nennen, und sage daher, die Fische hätten keine Lungen. — Aber doch fünftens: warmes Blut?

Antw. „Nein", sondern kaltes. — Wer kann also nun die Eigenschaften der Thiere aus der

vier-

vierten Classe einzeln und nach der Reihe hersagen?

Philipp. a) Knochen, b) keine Füße, c) keine befiederten Flügel, d) keine Lungen, e) kaltes Blut.

Die Mutter. Und ihr Name ist — Fische. Nun zur fünften Classe. Zu dieser gehört hier der Maikäfer. Ich will selbst einmal wieder fragen.

Erstens, hat der Maikäfer: Knochen?

Antw. „Nein."

Zweitens: Füße? Antw. „Ja."

Drittens: Befiederte Flügel? Antw. „Nein." — Flügel zwar, aber keine befiederten, sondern nur Flügel von einer harten und sehr feinen Haut.

Viertens: Lungen? Antw. „Nein," sondern sie holen durch Luftlöcher, die sich hier unter den Flügeln zu beiden Seiten des Leibes befinden, Athem.

Fünftens: Warmes Blut? — „Nein," sondern kaltes. Und heißen? — Antw. „Insecten." — Nun löse mich ein anderes ab.

Adolph. Ich. — Hier, dieser Regenwurm; der gehört doch wohl zu der sechsten Classe?

D. M. Allerdings.

Adolph. Nun, so sagt einmal, Ihr Herrn und Damen, hat denn der Regenwurm

Erstens: Knochen? — „Nein."
Zweitens: Füße? — „Nein."
Drittens: Befiederte Flügel? — „Nein."
Viertens: Lungen? — „Nein;" man glaubt, daß sie gar nicht Athem holen.
Fünftens: Kaltes oder warmes Blut? Antw. „Kaltes."

D. Mutter. Nun; diese Thiere, die weder Knochen, noch Füße, noch Flügel, noch Lungen, noch warmes Blut haben, heißen — Würmer.

Nun wißt Ihr die Eigenschaften der Thiere aus allen sechs Classen. Damit Ihr sie aber besser behaltet, so wollen wir wiederholen, und zugleich aufschreiben. —

Nachdem nun die Eigenschaften der Thiere, nach welchen bestimmt werden kann, zu welcher Classe sie gehören, nach allen sechs Classen nach einander angegeben und aufgeschrieben worden waren, rieth die Mutter sechs Bögen Papier zu nehmen, jeden für eine besondere Classe von Thieren zu bestimmen, und deswegen oben an denselben anzumerken: Erste Classe: Säugethiere. — Zweite Classe: Vögel u. s. w. Nachdem dies geschehen war, veranlaßte die Mutter noch folgende Fragen:

1) An welchem Merkmale unterscheiden sich die Säugethiere a) von den Vögeln? — Sie haben keine befiederten Flügel. — b) Von den Amphibien? — Durch warmes Blut. —

c) Von den Fischen? — Durch Lungen und warmes Blut. — d) Von den Insecten? — Durch Lungen, Knochen und warmes Blut. — e) Von den Würmern? Durch Lungen, Knochen, Füße und warmes Blut.

2) Die Vögel unterscheiden sich

a) von den Säugethieren durch befiederte Flügel.

b) von den Amphibien durch warmes Blut.

c) von den Fischen durch Lungen, Füße und warmes Blut.

d) von den Insecten durch Lungen, Knochen und warmes Blut.

e) von den Würmern durch Lungen, Knochen, Füße und warmes Blut.

3) Die Amphibien unterscheiden sich

a) von den Säugethieren durch warmes Blut.

b) von den Vögeln durch warmes Blut und Mangel an befiederten Flügeln.

c) von den Fischen dadurch, daß sie Lungen und Füße haben.

d) von den Insekten durch Lungen und Knochen.

e) von den Würmern durch Lungen, Knochen und Füße.

4) Die Fische unterscheiden sich

a) von den Säugethieren durch kaltes Blut.

b) von den Vögeln durch kaltes Blut und Mangel an befiederten Flügeln.

c) von den Amphibien durch den Mangel der Lungen und der Füße.

d) von den Insecten dadurch, daß sie Knochen haben.

e) von den Würmern ebenfalls durch Knochen.

5) Die Insecten unterscheiden sich

a) von den Säugethieren durch kaltes Blut, und durch den Mangel an Knochen und Lungen.

b) von den Vögeln durch kaltes Blut und durch den Mangel an Knochen, Lungen und befiederten Flügeln.

c) von den Amphibien durch den Mangel an Knochen und Lungen.

d) von den Fischen durch den Mangel an Knochen, wogegen aber die Insecten Füße haben.

e) von den Würmern durch Füße, welche sie haben.

6) Die Würmer unterscheiden sich

a) von den Säugethieren durch kaltes Blut und durch den Mangel an Knochen, Lungen und Füßen.

b) von den Vögeln durch kaltes Blut und durch den Mangel an Knochen, Lungen, Flügeln und Füßen.

c) von den Amphibien durch den Mangel an Knochen, Lungen, und Füßen.

d) von den Fischen durch den Mangel an Knochen.

e) von den Insecten durch den Mangel an Füßen.

Nun — fein gemerkt und angewandt, fuhr die Mutter fort. Ein Löwe also, in welche Classe gehört er? — Antw. „In die erste." — Die Riesenschlange aber; habt Ihr von dieser gehört? — „Nein." Nun also etwas weniges von ihr. Sie ist in Ostindien anzutreffen. — Wo sind die Landcharten? Wo ist Ostindien? Nennt mir einen Hauptort, der in Ostindien liegt. — Man fand bald, was gesucht wurde, und nannte Nr. 2. oder Batavia als einen Hauptort. — Nun; hier lebt diese Schlange, die so dick und so lang ist, als ein großer Baum. Die Schlange ist so stark, daß sie sogar Tiger und Löwen anfällt, tödtet und frißt. — In welche Classe wird sie gehören?

Alle. Wir wissen's nicht.

Die Mutter. Könnt Ihr denn nicht lernen, was Ihr nicht wißt?

Einige. Aber wie denn, liebe Mutter?

Die Mutter. Durch Fragen. Ich will es Euch sagen, wenn Ihr mich ordentlich, wie es jungen Naturforschern geziemt, fragen wollt.

Kätchen. Gehört die Schlange unter die Fische?

D. M. So will ich nicht gefragt seyn.

Luise. O ich weiß nun schon. — Hat die Schlange Knochen?

D. M. Allerdings.

Luise. Füße?

D. M. Keinen einzigen.

Luise. Befiederte Flügel?

D. M. Keine Feder am ganzen Leibe.

Luise. Lungen?

D. M. Ja.

Luise. Kaltes oder warmes Blut?

D. M. Kaltes.

Luise. Nun so gehört die Riesenschlange — halt! ich muß hier in meinem Lernbuche erst nachsehen — richtig, sie gehört unter die Amphibien.

D. M. Recht, meine Tochter. — Seht nun diesen Maulwurf hier. Könnt Ihr ihm auch seine Classe anweisen?

Alle. O ja.

D. M. (nachdem die charakteristischen Merkmale des Maulwurfs einzeln angegeben worden waren) Aber nun die Fledermaus?

Jacob. Die soll kein Vogel seyn, Mutter?

D. Mutter. Laß sehen. Hier habe ich eine ausgestopfte Fledermaus, und hier die Beschreibung. Wer will fragen.

Ernst. Ich. — Hat sie Knochen? — Antw. „Ja. Hier seht und befühlt selbst.“

Füße? „Ebenfalls; hier sind sie.“

Befiederte Flügel? — „Nein; es ist nur eine nackte Haut, die über das Thier wie hergewachsen ist.“

Lungen? — „Ja; die kann ich Euch zwar nicht zeigen, weil alles Eingeweide beim Ausstopfen herausgenommen wird, Ihr dürft aber dem Manne, der dieses Buch geschrieben hat, zutrauen, daß er die Fledermaus genau untersucht habe.“

Warmes oder kaltes Blut? — „Warmes.“

Nun so ist die Fledermaus ein Säugethier?

D. M. Das ist sie auch wirklich. Sie legt keine Eier, wie die Vögel, sondern bringt ihre Jungen lebendig zur Welt, und säugt sie mit ihren Brüsten, wie die anderen Mäuse auch thun. — — Ists nun genug für heute?

Alle. O hat's denn schon geschlagen?

D. M. Ihr wißt wohl, daß ich mich nicht immer nach der Uhr, sondern gemeiniglich nach der Materie richte, die ich Euch vortrage. Und da denke ich nun, daß Ihr für heute genug habt. — Zeigt mir einmal Eure Charten über die drei Naturreiche. — Ernst hat die ordentlichste

und sauberste. Ihr andern könnt die Eurigen entweder nach dieser verbessern, oder sie ganz umschreiben. Eines von Euch muß ohnedies diese Charte zweimal schreiben, weil Ein Exemplar unter Glas kommen und hier im Zimmer aufgehängt werden soll. Wer also bis morgen die am ordentlichsten und schönsten geschriebene bringt, wird seinen Namen, Datum und Jahrzahl darunter schreiben, wie wir es mit den Rechentafeln und Landcharten machen, und hat alsdann die Ehre, sie hier an der Wand paradiren zu sehen *).

Auch sah die Mutter die Ueberschriften auf den einzelnen Bogen an, auf welche künftig jederzeit der Name des Minerals, der Pflanze, oder des

*) Die Tafel ist folgende Generaltabelle aller Naturproducte:

Die Naturproducte sind

entweder unorganisch	oder organisch, diese	
	entwed. nicht selbstbewegend.	oder selbstbewegend.
Mineralien.	Pflanzen.	Thiere.
1. Classe. Erd- und Steinarten.	Es giebt 24 Classen.	1. Classe. Säugethiere.
2. ; Brennbare Körper.		2. ; Vögel.
3. ; Salze.		3. ; Amphibien.
4. ; Metalle.		4. ; Fische.
		5. ; Insecten.
		6. ; Würmer.

Es

des Thieres geschrieben werden sollte, daß die Kinder entweder in der Lectionsstunde oder auch außer derselben kennen lernten.

Um fünf Uhr setzte sich Hr. Willich an den Tisch, und erklärte, zur großen Freude der ganzen Gesellschaft, daß er wieder etwas aus der Geschichte vortragen werde.

Es geschah übrigens mit Vorbedacht, daß man in der Eintheilung der Mineralien und der Thiere nur so weit gieng, als es hier angegeben ist, die Pflanzen aber noch gar nicht eintheilte. Man suchte dabei das Mittel zwischen zu Wenig und zu Viel. Trägt man Kindern die Naturgeschichte ohne alles System, und ohne alle Eintheilung vor, wie es häufig geschieht, so raubt man ihnen eine Gelegenheit, das, was sie einsammeln, sogleich auch zu ordnen, und sich wenigstens Etwas ganz bestimmtes bei den vorkommenden Namen zu denken. — Fügt man nun aber, ehe die Kinder noch viele einzelne Thiere, Pflanzen und Mineralien kennen gelernt haben, auch schon Unterabtheilungen hinzu, z. B. die Eintheilung der Erd- und Steinarten in Kieselerden, Thonerden u. s. w. oder der Säugethiere in die sieben Ordnungen des Linné nach den Zähnen, so erhalten die Kinder zu viel leeres Fachwerk und verwirren eine Eintheilung mit der andern. Mein Rath ist daher, daß man zu diesen specielleren Theilen des Systems nicht eher schreite, als bis die Kinder sehr viele Thiere,

Er war lange mit sich darüber uneinig, ob er Kindern von 6 bis 12 Jahren etwas von Geschichte sagen sollte, oder nicht, oder wie er es anzufangen habe. Zuweilen kam es ihm vor, als könnten die Kinder aus der Geschichte noch gar nichts verstehen, und es sey also Zeitverlust, ihnen etwas davon zu sagen. Zu einer andern Zeit aber stellten sich ihm viele Gründe dar, die ihn überzeugten, es sey gut und nothwendig, schon von dem sechsten Jahre an auf gewisse Art Geschichte mit den Kindern zu treiben. Diese Gründe waren folgende:

a) Der Geistesblick der Kinder wird erweitert. Sie lernen, unter gehöriger Anführung dazu, die Sitten und Gewohnheiten älterer Völker mit denen der neueren vergleichen. Jede Erweiterung des Blickes aber ist wohlthätig, weil sie gegen Einseitigkeit schützet, vor Vorurtheilen bewahrt, und zum Nachdenken einladet.

b)

Pflanzen und Mineralien erst kennen gelernt haben. Man unterlasse indessen nie, die Kennzeichen, welche den Unterschied der Ordnungen und Gattungen bestimmen, bei der Beschreibung der Thiere, Pflanzen und Mineralien jederzeit mit anzuführen. Es wird späterhin eine vortreffliche Uebung im Scharfsinn seyn, wenn man alsdann die Kinder veranlaßt, die Unterabtheilungen des Natursystems selbst zu bestimmen; wozu am gelegenen Ort ebenfalls Anleitung gegeben werden wird.

b) Es ist wahr, Geschichte ist eigentlich ein Gemälde, welches die Menschheit in ihrem Fortschreiten darstellt, und welches zu verstehen, weit mehr Kenntnisse und Beurtheilungskraft voraussetzt, als Kinder, ja sogar selbst Jünglinge haben können. Allein es ist auch ganz etwas andres, die Geschichte kennen lernen wollen, und etwas andres, sich zur Kenntniß der Geschichte vorzubereiten. Dieses letztere gehört in die Knabenperiode, nicht aber die Kenntniß der Geschichte selbst. — Die Geschichte besteht aus einzelnen Thatsachen, welche erst durch den Geschichtschreiber eine verständliche Verbindung erhalten. Nun ist es aber nothwendig und gut, mehrere von diesen Thatsachen erst ohne alle Verbindung zu wissen, damit man Urtheilen kann, ob die Verbindung oder das Systematische, was der Geschichtschreiber hineingelegt hat, sich auch mit jenen Thatsachen selbst vertrage. Es ist also gut, zuerst Geschichte, oder vielmehr viele Materialien zu derselben, einzeln und außer Verbindung vorzutragen. Da nun das Knabenalter hiezu fähig und aufgelegt ist; so ist es gut, auch schon in diesem Alter etwas von Geschichte zu lernen.

c) Die Geschichte, — das heißt aber, wenn von einer Geschichte für Kinder die Rede ist, eine Auswahl einzelner Erzählungen von Begebenheiten, welche sich wirklich zugetragen haben — ist zugleich eine vortreffliche Schule zur Uebung der moralischen Urtheilskraft. Man kann und man soll sogar die

zu erzählenden Begebenheiten mit Hinsicht auf die moralische Urtheilskraft besonders mit wählen, da es an und für sich ganz frei steht, was man aus dem großen Vorrath von Begebenheiten für die Jugend ausheben will.

d) Die Geschichte kann, man lerne oder studire sie, wann man will, ohne Chronologie und Synchronismus nicht erlernt, verstanden und gebraucht werden. Bekanntlich versteht man unter Chronologie die Fertigkeit, die Begebenheiten in Gedanken gleich in die Zeit zu versetzen, in welcher sie wirklich vorgefallen sind, unter Synchronismus aber die Kunst, gleich zu wissen, was zu der Zeit, da eine gewisse Begebenheit auf irgend einem Orte des Erdbodens vorfiel, an andern Orten der Erde vorgegangen ist. Beides läßt sich nicht ohne viele Uebung erlernen, und es ist gut, daß diese Uebung schon in der Jugend anfange. Dieß ist ein neuer Grund für die Bekanntmachung der Jugend mit der Geschichte, oder, besser zu sagen, mit den Materialien zu der Geschichte. Beides giebt aber auch die Methode an die Hand, wie man mit Kindern Geschichte treiben muß. — —

Da ich eben im Begriff bin, dieses im Beispiele zu zeigen, so ist es nicht nöthig, erst eine Beschreibung davon zu machen. Nur das einzige erinnere ich noch, daß es schädlich ist, Kindern Anecdoten oder Erzählungen aus der verflossenen Zeit mitzutheilen, ohne mit Sorgfalt zu veranstalten, daß sie

dieselben chronologisch richtig in ihrem Kopfe ordnen. Es ist dem Menschen unmöglich, Begebenheiten erzählen zu hören, ohne sie im Geiste in irgend einen Zeitpunkt zu versetzen. Ueberläßt man ihn nun hiebei dem Zufalle, so entstehen Irrthümer auf Irrthümer, und das nachherige Studium der Geschichte wird unglaublich erschwert. Um also zu verhüten, daß sich nicht eine falsche Chronologie und ein falscher Synchronismus in der Seele des Kindes bilde, muß man gleich bei der Erzählung der Begebenheiten bedacht seyn, daß sie richtig geordnet werden. — Dies ist die Ursache, warum Hr. Willich auch diesmal zu einer Tafel seine Zuflucht nahm.

„Aber, Kinder, versetzte Hr. Willich, ich kann Euch fernerhin nichts mehr aus der Geschichte erzählen, bis Ihr Euch Geschichtstafeln, oder, wenn Ihr wollt, Geschichtscharten verfertiget habt. Da müßt Ihr, wie auf den geographischen Charten, Euch mit gewissen kleinen Zeichen oder mit einem Worte jedesmal anmerken, wer der Mann war, von dem ich Euch erzähle, wann und wo er gelebt hat.

Alle. O, das wollen wir wohl, Vater, nur sagen Sie uns, wie wir es machen sollen.

Hr. Will. Hier habe ich denen, welche schreiben können, große, schöne Realbögen Papier, zweie jedesmal zusammengeleimt, damit das Stück recht lang werde, mitgebracht. Jeder nehme seinen Bogen vor sich, und mache nach, was er mich mit

dem meinigen machen sieht. — Doch erst muß ich Euch verschiedenes sagen. — Glaubt Ihr denn, daß es von Ewigkeit her Menschen auf dem Erdboden gegeben hat?

Einige. Wir wissen das nicht, lieber Hr. Willich.

Will. Nun, so merkt Euch von heute an, was ich Euch sage. Es ist, aus Gründen, die Ihr späterhin erfahren sollt, gewiß, daß es nicht immer Menschen, und auch nicht immer so viele Menschen auf dem Erdboden gegeben hat, als jetzt, sondern daß einmal vor langer, langer Zeit nur ein einziges Paar, ein Mann und eine Frau auf der Erde gelebt haben, von deren Kindern alle jetzt lebende und künftig noch lebende Menschen abstammen.

Man weiß die Zeit, in welcher nicht mehr als dieses einzige Menschenpaar auf der Erde war, ungefähr anzugeben; es war nemlich ungefähr vor sechstausend Jahren.

Was ich Euch also von Begebenheiten, die unter den Menschen vorgefallen sind, schon erzählt habe, und noch erzählen werde, das ist vor nicht längerer Zeit, als höchstens vor 6000 Jahren vorgefallen.

Von sehr vielen Begebenheiten weiß man nun aber ganz bestimmt, wann sie vorgefallen sind, d. h. in welchem Jahre, oft auch an welchem Tage und sogar zu welcher Stunde. — Da wünschte ich nun, daß ich, wenn ich Euch wieder etwas erzähle,

auch allemal dazu setzen könnte, wann die Begebenheit sich zugetragen hat, aber freilich möchte ich Euch das nicht bloß sagen, sondern ich wollte, daß Ihr es behieltet, und nie wieder vergäßet.

Franz. O Vater, wir wollen recht Achtung geben, und wollen es nie wieder vergessen. Sieh, ich weiß noch, wann Columbus in America ans Land gestiegen ist, es war im Jahr 1492.

Will. Ganz gut. Wenn ich Euch aber ein paar Jahre lang so fort erzählen werde, als ich es angefangen habe; so weiß ich gewiß, daß Ihr nicht nur Eine Begebenheit über der andern vergessen werdet, sondern daß Euch auch von vielen die Zeit, zu welcher sie vorgefallen ist, entwischen wird. — Wendet daher auch diesmal gegen Irrthum und Vergessenheit die goldene Schreibkunst an, verfertiget Euch Tafeln.

Hier ziehe ich auf meinem Bogen erst einen Querstrich mit dem Lineal, von der linken gegen die rechte Hand zu, etwa einen Zoll weit von dem obern Rande ab, und über den Strich schreibe ich die Worte: Geschichtscharte. — Habt Ihr das auch gethan? — Ja. —

Nun. Könnt Ihr Euch wohl denken, daß der Strich, den ich, hier an dem linken Rande, auch ungefähr einen Zoll breit ab nach der Länge des ganzen Bogens ziehe, die Zeit vorstelle, die von den ersten Menschen an, bis auf uns, verflossen ist?

Alle.

Alle. O ja.

Will. So werdet Ihr mir ja auch erlauben, daß ich diesen Strich mit dem Zirkel in 6000 gleiche Theile theile, und diese Theile — — wie werde ich sie nennen?

Ernst. Jahre?

Will. Richtig — — Jahre nenne? — Ist das nun geschehen, so kann ich ja, so oft ich eine Begebenheit erfahre, und erfahre zugleich, in welchem Jahre sie sich zugetragen hat, mit wenigen Worten, oder auch wohl nur mit einem einzigen Zeichen, sie bei dem angegebenen Jahre andeuten? Nicht wahr?

Alle. O ja.

Will. Nur das einzige steht mir im Weg. Der Bogen Papier ist zwar schon ziemlich groß. Wollte ich aber die der Länge nach gezogene Linie in 6000 Theile eintheilen, so würde jeder Theil so klein werden, daß ich kaum mit der feinsten Rabenfeder im Stande seyn würde, ein Wort bei einem einzelnen Jahre zu schreiben, und dabei würde ich mir die Augen sehr verderben. Ich thue Euch daher einen anderen Vorschlag. Wir wollen uns vor der Hand begnügen, auf dieser Charte bloß zu bemerken, in welchem Jahrhunderte eine erzählte Begebenheit sich zugetragen habe. Versteht Ihr, was ich damit sagen will?

Leop. O ja. Ein Jahrhundert ist eine Zeit von hundert Jahren. Sie werden uns also alsdann

nicht

nicht sagen, ob sich die Begebenheit im Jahr 1714, oder ob sie sich im Jahr 1780 zugetragen habe, sondern Sie werden uns bloß sagen, daß sie sich in der Zeit von 1700 bis 1799 zugetragen habe.

Will. Richtig. Oder wenn ich auch das Jahr der Begebenheit genau angäbe, so werden wir es doch nicht hier auf der Charte anmerken, sondern da werden wir sie nur in das Fach, welches für die Zeit von 1700 bis 1799, welche man das achtzehnte Jahrhundert nennt, bestimmt ist, schreiben. Jedoch so, daß wir dieses Fach in Gedanken in zwei Theile theilen, und was sich in der ersten Hälfte eines Jahrhunderts zugetragen hat, in die obere Abtheilung, und das andere in die untere setzen. In wie viele Theile werde ich nun also die Linie einzutheilen haben? — — Keine Antwort? — Wo sind denn meine Rechenmeister? Ernst? Leopoldine? (Keine Antwort).

Wie viel hat denn Ein Jahrtausend Jahrhunderte? — — Wieder keine Antwort? Ei, wo bleibt das Nachdenken? Wie oft steckt denn Hundert in Einem Tausend? — — „Zehnmal." — — Richtig. Ein Jahrtausend hat also? — — „Zehn Jahrhunderte." — — Und sechs Jahrtausende? — — „Sechzig." — — Die Linie wird also enthalten? — — „Sechzig Theile." — — Und jeder Theil bedeutet? — — „Ein

Jahr-

Jahrhundert." Jetzt war die Linie mit dem Zirkel in sechzig gleiche Theile eingetheilt. Hr. Willich zog hierauf an dem rechten Rande des Bogens, wieder einen Zoll vom Rande ab, ebenfalls eine Linie, die mit der eingetheilten parallel lief. Diese Linie theilte er ebenfalls in sechzig gleiche Theile, und zog nun mit rother Dinte Querstriche von den auf beiden Linien befindlichen Theilungspuncten aus, zu einander. Nun, fuhr Hr. Willich fort, haben wir sechzig Jahrhunderte. Jetzt müssen wir ihnen Namen geben. Wenn wir das erste, das erste, das zweite Jahrhundert das zweite nennen, u. s. f. so ist das die Rechnung, welche die Gelehrten die Berechnung nach den Jahren der Welt nennen; denn sie sagen, daß die Welt, worunter sich aber alsdann bloß die Erde verstehen, kurz vor Entstehung der ersten Menschen angefangen habe, und daß es also einerlei sey, ob man von Entstehung der ersten Menschen anfange zu zählen, oder von Entstehung der Erde (oder der Welt) an. — So wollen wir denn nun auch zählen. Schreibt also da, wo der Strich hier linker Hand oben an den Querstrich anstößt, die Buchstaben J. d. W. welche Jahre der Welt bedeuten; und unter diese Buchstaben schreibt vor die oberste gezogene rothe Querlinie 100, vor die zweite 200, vor die dritte 300 u. s. f.

In

In welchem Jahrhunderte der Welt leben wir also jetzt?

Leopold. In dem sechzigsten.

Will. Richtig. Warum heißt aber nun die heurige Jahrzahl nicht z. B. 6049, sondern 1798?

Ernst. Weil wir von Christi Geburt an zählen.

Will. Was heißt aber das? (Keine bestimmte und genügende Antwort) Seht, ich will Euch die Sache auseinander setzen. — Hier zwischen dem Jahre der Welt 4100 und 4200, nemlich im Jahr 4191 ist Christus geboren worden. Diese Begebenheit ist so wichtig, daß man von ihr eine besondere Zeitrechnung angefangen hat, d. h. man hat das Jahr der Welt 1492 das erste Jahr nach Christi Geburt, das J. d. W. 1493 das zweite Jahr nach Chr. Geb. genannt u. s. w. Und diese Zeitrechnung ist so allgemein geworden, daß jetzt in gar keinem Lande mehr nach Jahren der Welt gezählt wird. — Deswegen wollen wir uns hier bei dem Striche rechter Hand auch die Nammen der Jahrhunderte anmerken, wie sie von Christi Geburt an heißen.

Schreibt deswegen da oben an den Querstrich die Buchstaben J. C. welche: Jahre Christi bedeuten. Hier an die rothe Querlinie, welche da linker Hand mit 4200 bezeichnet ist, schreibt 9. An die folgende Linie 109. An die darauf folgende 209 u. s. w. Dazu müssen nun aber immer die Buchstaben N. C. G. d. h. nach Christi

Ge-

Geburt, gesetzt werden, weil man in Büchern auch nach Jahren und Jahrhunderten vor Christi Geburt zählt. Denn anstatt zu sagen, diese oder jene Begebenheit hat sich im J. d. W. 4171 zugetragen, sagen einige Gelehrte, sie habe sich 20 Jahre vor Chr. Geb. zugetragen. Statt J. d. W. 3981 sagt man gar oft 200 Jahre vor Chr. Geb. — Merkt Euch deswegen auch dieses an, und setzt zu dem Strich, der das J. d. W. 4100 bedeutet, die Zahl 81, denn dieses J. d. W. ist das ein und achtzigste vor Chr. Geb. zu dem Strich, der das J. d. W. 4000 bedeutet, wird 181 vor Chr. G. gesetzt, und so weiter rückwärts bis zu dem J. d. W. 3600, welches das Jahr 581 vor Chr. G. ist. Weiter hinauf zählt man gewöhnlich nicht nach Jahren vor Christi Geburt, sondern man behält die Jahre der Welt bei *).

Nun

*) Bekanntlich herrscht in der Chronologie der Gelehrten noch sehr viel Widerspruch. Dennoch ist es nothwendig, daß man etwas gewisses festsetze, woran man sich halten kann. Ich schlage daher dem Jugendlehrer vor, was ich nach vielem Zeitaufwand endlich als das beste befunden habe.

1) Es ist zur Ueberschauung der Begebenheiten gut, auf der Charte die Berechnung nach Jahren der Welt beizubehalten. Sie ist die natürlichste, und stellt das Bild der verflossenen Zeit am besten dar.

2)

Nun laßt uns einmal die Probe machen. Ich will jetzt eine Geschichte erzählen, sorgt, wenn ich fertig bin, dafür, daß Ihr sie am gehörigen Orte eintragen könnt. — Ihr habt doch Eure geo-gra-

2) Weil aber diese Art, die Jahre zu zählen, sowohl in Büchern, als in dem gemeinen Leben ganz abgeschafft ist, weil es ferner dabei große Zahlen zu merken giebt, die dem Gedächtnisse schwer fallen; so nehme man auch die Rechnung nach Jahren vor und nach Christo an, und trage solche ebenfalls auf die Geschichtscharte über, damit beide Angaben immer mit einander verglichen werden können.

3) Mehrere Arten, die Jahre zu berechnen, z. B. Olympiaden, die Jahre Roms u. dgl. nenne man den Kindern nicht einmal; denn das verwirrt, und ist unnöthig.

4) Wie sollen aber die Jahre Christi und die Jahre der Welt mit einander parallelisirt werden? — Hier weichen die berühmtesten Geschichtschreiber von einander ab. Man kann schlechterdings nichts weiter thun, als sich an Einen anschließen, und dabei anmerken, um wieviel der Andere abweiche, damit man durch Addition oder Subtraction sich helfen kann.

5) Ich bin daher Hn. Gatterer gefolgt, so wie die Jahresbestimmungen in seiner, leider, noch unvollendeten vortrefflichen „Weltgeschichte in ihrem ganzen Umfange" (Gött. 1785) befindlich sind. Nach diesen Angaben habe ich eine lange parallesirende Jahresberechnung entworfen, in welcher das Jahr der Geburt Christi mit o bezeichnet ist, und in das J. d. W. 4191 fällt. 4190 ist also das erste Jahr vor — 4192 das erste Jahr nach Christi Geburt.

graphischen Charten und vorzüglich das Planiglobium bei Euch? — Gut; wir werden es bald brauchen.

Solon, ein berühmter Athenienser, unternahm noch in seinem späten Alter eine große Reise, und kam auf derselben auch nach Sardes, wo ihn

6) Um diese Tabelle auch bei der römischen und griechischen Zeitrechnung brauchen zu können, habe ich auch die Rechnung nach Olympiaden und nach Roms Erbauung beigefügt, und zwar also, daß das J. d. W. 3406 oder das J. 773 v. Chr. das erste Jahr der ersten Olymp. 3407 das zweite Jahr der ersten Olymp. 3410 das erste Jahr der zweiten Olymp. ist. — — Das Jahr, in welchem Rom erbaut wurde, muß ebenfalls mit o bezeichnet werden, und ist das J. d. W. 3428, oder das J. v. Chr. 753. Das erste Jahr nach Rom ist das J. d. W. 3429, oder 752 v. Chr. — — Man verzeihe mir diese Pünktlichkeit in Kleinigkeiten. Kein einziger Verfasser einer allgemeinen Weltgeschichte, deren Bücher mir in die Hände gekommen sind, ist, nach seiner eigenen Zeitrechnung, ganz genau, sondern weicht zuweilen entweder in den Jahren der Welt, oder in den Jahren Christi von dem Parallelismus ab, den er selbst festgesetzt hat. Ich glaube, dieses kömmt daher, weil man das Jahr, in welchem Rom gebaut wurde, und welches eigentlich mit o bezeichnet werden muß, bald mit o, bald aber auch mit 1 bezeichnet. Demnach ist das J. d. W. 3429 bald das erste, bald das zweite Jahr Roms. Eben so geht es mit dem Jahre, in welchem Christus geboren

wurde.

ihn Krösus, ein mächtiger und insbesondere sehr reicher König, als einen berühmten Mann wohl aufnahm, in seinem Schlosse gut bewirthete, und ihm nach einem Aufenthalte von drei oder vier Tagen alle seine Schätze und Kostbarkeiten zeigen ließ. — — Doch ich sehe, ich muß Euch vor allem, einiges erklären. Legt mir also das Planiglobium vor.

Hier, das unterste Stück von der europäischen Türkei, und das vordere, an das schwarze und an das mittelländische Meer stoßende Stück von Asien, wo jetzt ebenfalls Türken wohnen, und welches ehedem Klein-Asien hieß, bewohnte in den Zeiten, die ich Euch nachher angeben werde, ein Volk, welches die Griechen hieß. Diese Griechen waren ursprünglich ein rohes, wildes, in Wältern und Erdhütten wohnendes Volk, mit welchem aber in kurzer Zeit so starke Veränderungen vorgiengen, daß es so viele reiche, gelehrte, geschickte, feine und vortreffliche Männer erhielt, als kaum irgend ein anderes Volk, so lange die

 Erde

wurde. Auch dieses wird zuweilen das erste Jahr Christi genannt, zuweilen wieder nicht. — Es wäre zu wünschen, daß man sich, man zähle übrigens, wie man wolle, doch mit einander verständigte. Denn nur in Ansehung der Olympiaden ist es ausgemacht und angenommen, daß das Jahr, in welchem die Spiele gehalten wurden, auch zugleich das erste Jahr einer neuen Olympiade war.

Erde von Menschen bewohnt ist, gehabt hat. Zu dieser Verbesserung der Griechen trug nun auch Solon, den ich Euch genannt habe, sehr viel bei, denn er gab einem Theile der Griechen, nemlich den Athenienſern, Gesetze und Vorschriften, in deren Befolgung sie glücklich und geschickt wurden.

Damals hatte man keine Zeitungen, die einem benachrichtigen, was in andern Ländern vorgeht, keine Reisebeschreibungen, die einem sagen, wie die Einwohner anderer Länder beschaffen sind. Denn es wurden überhaupt wenig Bücher verfertiget, und die verfertiget wurden, mußten mit vieler Mühe geschrieben werden, weil es noch keine Buchdruckereien, ja noch nicht einmal Papier gab. Daraus folgte nun, daß, wer von fremden Ländern etwas wissen wollte, selbst dahin reisen mußte. — Auch diese Reisen waren sehr beschwerlich, weil man keine Landcharten und Geographien hatte, aus denen man sich vorher über die Beschaffenheit der Länder hätte unterrichten können, weil es keine Postwägen, keine Chausseen, auch nicht so viele Brücken über die Flüsse gab, als gegenwärtig, wenigstens in Europa der Fall ist.

Unter solchen Umständen that also Solon, den Ihr Euch als einen Mann vorstellen müßt, der in seinem Vaterlande wie ein König war, aber dennoch äußerst einfach lebte und gekleidet gieng, und jedem, der ihn nicht kannte, vielleicht ein ar-

mer

mer Mann geschienen haben würde, noch in seinem späten Alter, und bloß um seine Kenntnisse zu erweitern, eine Reise, und also eine Fußreise in ein Stück von Asien, in welchem damals mehrere mächtige und reiche Königreiche waren. Krösus war der mächtigste von diesen, sein Reich hieß Lydien, seine Residenzstadt Sardes. — Seht, ich werde da, wo ehedem Athen stand ein a, und wo Sardes war, ein b zeichnen. Thut das auch, und merkt in Euren geographischen Registern an, daß a Athen, b Sardes, zwei Städte bedeutet, die ehedem groß, volkreich und schön waren, jetzt aber nicht mehr vorhanden sind. — Nun wißt Ihr schon, wohin Ihr Euch mit Euren Gedanken versetzen müßt, wenn Ihr mir weiter zuhören werdet. —

Nachdem diese Besichtigung zu Ende war, fieng Krösus eine Unterredung mit Solon auf folgende Weise an:

„Athenienssischer Fremdling; der Ruf sowohl von Deiner Weisheit, als von Deiner Reise, deren Beschwerde Du bloß übernommen hast, um Kenntnisse zu sammlen, ist auch bis zu uns nach Sardes gedrungen. Von einem Manne, der so viele Menschen gesehen hat, wünschte ich zu erfahren, wen er für den glücklichsten unter allen halte?" — Krösus wünschte und erwartete, daß Solon ihn selbst, wegen seiner Reichthümer und Schätze als den glücklichsten Menschen nennen würde. Solon aber antwortete: „Es

„Es ist wahr; ich kenne einen, den ich unter allen Menschen für den glücklichsten halte. Er heißt Tellus, und war ein Athenienſiſcher Bürger.“

„Nun, und was machte ihn dann ſo vorzüglich glücklich? fragte Krösus weiter.

„Athen, antwortete Solon, die Vaterſtadt des Tellus, war zu ſeiner Zeit, ruhig und glücklich. Er hatte ſchöne und gute Kinder. Er erlebte Kindeskinder von ihnen, und alle Kinder und Enkel, die ihm geboren wurden, blieben am Leben. Endlich endigte er das ſeinige, das er in gutem Wohlſtande zugebracht hatte, auf eine beneidenswürdige Weiſe. Die Athenienſer bekamen nemlich Krieg mit ihren nächſten Nachbarn, den Eleuſinern. Tellus half in einem Gefechte gegen ſie, die Feinde ſeiner Vaterſtadt zum Weichen bringen, wurde dabei verwundet und ſtarb, nachdem der Sieg noch vor ſeinem Tode zum Vortheil der Athenienſer entſchieden worden war. Seine Mitbürger begruben ihn, auf der Stelle, wo er gefallen war, auf öffentliche Unkoſten, und ehrten ſein Andenken auf die ausgezeichneiſte Art.“ — —

„Wen würdeſt Du nun aber nach dem Tellus für den glücklichſten Menſchen auf Erden halten?“ fragte Krösus weiter, nachdem Solon ſeine Erzählung geendiget hatte, und ſtille ſchwieg.

„Nach dem Tellus, antwortete Solon, würde ich zwei Brüder, Namens Cleobis und Biton, für die glücklichſten Menſchen halten. Dieſe

beiden

beiden Brüder waren Söhne einer Priesterin der Diana, und von einer außerordentlichen Leibesstärke.

Luise. Gab es denn damals Priesterinnen, lieber Vater?

Will. Gut, daß Du mich unterbrichst; hier muß ich erst wieder erklären.

Die Griechen und noch mehrere Völker, die ehedem vorhanden waren, hatten keine Kirchen, in welchen man gemeinschaftlich zusammen kam, um zu singen, zu beten, und eine Predigt anzuhören, sondern der Gottesdienst bestand damals in Opfern. Da gab es nun viele Tempel, in welchen Altäre standen. Wollte nun jemand, nach unsrer Art zu reden, in die Kirche gehen, so brauchte er nicht zu warten, bis es Sonntag war, und bis es geläutet und zusammengeschlagen hatte, sondern er gieng entweder ganz allein, oder mit einem Freunde oder einem guten Bekannten in den Tempel, nahm ein Geschenk mit, welches für die Gottheit bestimmt war, und legte es auf den Altar; betete auch vielleicht leise ein paar Worte dabei. Hierinn bestand damals der Gottesdienst.

Nun hatte man aber eine Menge von Gottheiten, und jede von ihnen hatte besondere Tempel, in welchen man ihnen opferte. Auch hatten diese Gottheiten ihre besonderen Namen; eine hieß z. B. Diana. — Man glaubte ferner, daß es unter den Gottheiten Frauen und Männer gäbe, und in den Tempeln, in welchen die weiblichen Gott-

heiten verehrt wurden, gab es keine Priester, sondern Priesterinnen, welche verflichtet waren, an gewissen Tagen und zu bestimmten Stunden gewisse Ceremonien in dem Tempel vorzunehmen, bei welchem sie angestellt waren.

„Einst bei einem Feste der Diana, an welchem die Mutter dieser beiden Brüder zu einer bestimmten Stunde in dem Tempel erscheinen mußte, spannten sich diese, da die Stiere, welche den Wagen ihrer Mutter führen sollten, zu lange ausblieben, selbst davor, und zogen den Wagen einen Weg von beinahe einer Meile *) lang in den Tempel. Das daselbst versammelte Volk erstaunte über die Stärke der Jünglinge, und bewunderte ihre kindliche Liebe und ihre Frömmigkeit. Die Männer priesen die Söhne wegen ihrer Körperkraft, — die Frauen priesen die Mutter wegen solcher Söhne glücklich. Stolz und freudig über die That und über die Lobeserhebungen der Versammlung, gieng die Priesterin in den Tempel, und bat die Göttin, diesen ihren Söhnen das Beste zu geben, was die Gottheit den Menschen zu geben hätte. — Nach vollbrachtem Opfer legten sich die beiden, äußerst ermüdeten Jünglinge im Tempel nieder, und schliefen ein. Da man sie nach geraumer Zeit wecken wollte, fand man sie todt."

Krö-

*) 35 Stadien = 1715 rhein. Ruthen, deren 2000 auf eine deutsche Meile gehen.

Krösus hatte umsonst darauf gewartet, sich unter den Glücklichen auf Erden nennen zu hören, und sprach also voll Verwunderung zu Solon: „Nun, und von mir sagest Du nichts? Das was Du von meinem Glücke gesehen hast, scheint Dir also so unbedeutend, daß Du selbst den Zustand eines gemeinen Bürgers zu Athen dem meinigen vorziehst?“

Solon gab hierauf in einer langen Rede dem Krösus zu verstehen, daß es sehr mißlich wäre, sich um deswillen für glücklich zu halten, daß man prächtige Kleider, Geld, Schmuck, Kostbarkeiten und große Reichthümer hat. Dies alles, meinte er, könne verloren gehen, und sey also für kein beständiges Gut zu halten. — — Und wirklich erfuhr Krösus selbst einige Jahre darauf, daß Solon recht hatte. Auf den Thron des Persischen Reiches, welches an das Reich des Krösus grenzte, schwang sich ein junger feuriger Fürst, mit Namen Cyrus, der mit siegreichen Armeen auszog, alle Könige und Fürsten verjagte, und ihre Unterthanen, ihm zu gehorchen, zwang. Auch dem Krösus nahm er Unterthanen, Land, Schätze und alles, was er besaß, und verurtheilte ihn sogar, weil er ihm lange Widerstand geleistet hatte, zum Tod auf den Scheiterhaufen. Schon saß der unglückliche Krösus auf dem Holzstoß, als ihm einfiel, was Solon ihm damals über die Vergänglichkeit dessen, was man Glücksgüter nennt, gesagt hatte, und rief den Namen dieses verstän-

digen Mannes, mit lauter Stimme aus. Cyrus, der selbst unter den Zuschauern war, ließ ihn fragen, warum er diesen Namen ausgerufen habe, und Krösus erzählte ihm sein Gespräch mit Solon. Cyrus hörte mit der größesten Aufmerksamkeit zu, gerieth in eine ganz ernsthafte Stimmung, und schenkte dem Krösus das Leben.

Einige. Et das war recht.

Will. Allerdings; da ohnehin zu vermuthen steht, daß Cyrus schon sehr wenig Recht gehabt haben mag, dem Krösus seine Schätze und Ländereien wegzunehmen. — Nun die Geschichtscharte zur Hand. Ihr habt jetzt drei Namen, die Ihr, meiner Meinung nach, auf die Charte schreiben sollt, nemlich Solon, Krösus, und Cyrus. Diese drei Männer lebten ungefähr zu gleicher Zeit. Solon aber lebte in Europa, die beiden andern in Asien. Wie wollt Ihr Euch da helfen? — Ich rathe Euch, auf der ganzen Charte der Länge nach und einen Zoll auseinander, Linien mit Bleistift zu ziehen. Ziehet indessen diese Striche nicht weiter, als bis zu dem Jahr der Geburt Christi.

Ihr bekommt auf diese Art mehrere Felder, und könnt oben über jedes derselben den Namen des Landes schreiben, in welchem der Mann, dessen Name auf die Charte kömmt, lebte. So schreibt nur gleich über das erste Feld: Griechenland, über das zweite: Kleinasien; über das dritte:

Per:

Persien. Weil nun die genannten Männer zu Ende des Weltjahrhunderts 3500, nemlich ungefähr im J. d. W. 3588 lebten; so schreibt in das erste Feld und etwas über die Linie, vor welcher 3600 steht, den Namen: Solon; in das zweite: Krösus; in das dritte: Cyrus. — Die Geschichte selbst können Ernst und Leopoldine zu Papiere bringen, und als eine Probe der historischen Art von schriftlichen Aufsätzen morgen in der Stunde von 11—12 vorlesen.

Man bat Hrn. Willich hierauf um noch eine Geschichte. Er willfahrtete und erzählte folgendes:

In eben der Stadt Athen, wo der brave Tellus und der berühmte Solon wohnte, lebte ungefähr 300 Jahre nachher auch ein höchst sonderbarer Mann, mit Namen Diogenes. Dieser Mann wollte an sich selbst die Probe machen, wie wenig der Mensch bedarf, wenn er nichts weiter will, als leben und nachdenken. Er hatte daher zum Kleide nichts als einen Mantel, kein Hemde, keinen Strumpf, keine Schuhe. Zum Hausgeräthe bloß eine Tasche von Leder, in welcher er seinen Vorrath von Eßwaaren, wahrscheinlich nur etwas Brod, Wurzeln, Rüben u. dgl. herum trug, und anfangs einen hölzernen Becher zum Trinkgeschirr. Aber auch diesen Becher warf er weg, da er einmal einen Knaben sah, der mit der hohlen Hand aus einer Quelle Wasser schöpfte und trank. Ein Haus oder eine Hütte brauchte er freilich auch

gegen

gegen Frost, Hitze und Regenwetter, aber es sollte ein bewegliches Haus seyn, damit er es mit sich herumtragen könnte. Einer seiner Freunde hatte ihm versprochen, ein solches zu verfertigen. Als er aber damit zu lange zauderte, wählte sich Diogenes ein großes Weinfaß zu seinem Aufenthalte. Dies kugelte er hin, wo er es hin haben wollte. — — Ihr lacht hierüber? — In der That, der Einfall ist sonderbar genug, allein demungeachtet muß Diogenes ein Mann gewesen seyn, der niemanden nicht nur nichts in den Weg legte, sondern sich sogar Liebe und Hochachtung erwarb. Das beweißt selbst eine Geschichte, die mit diesem Fasse vorfiel. — Ein muthwilliger Junge zerschlug einmal dieses Faß, als Diogenes abwesend war. Dies sahe die Bürgerschaft in Athen als eine Beleidigung an, welche ihr selbst widerfahren wäre. Sie verurtheilte den Jungen zu Peitschenhieben, und ließ dem Diogenes auf öffentliche Kosten ein neues Faß machen.

Einst unternahm Diogenes eine Reise zur See, wurde aber von Seeräubern gefangen und nach Kreta auf den Sclavenmarkt gebracht.

Einige. Was sind das, die Seeräuber?

H. Will. Höret zu. Ich will Euch erst erklären, was ein Sclavenmarkt ist.

Ihr wißt, daß in Dörfern und Städten die meisten Leute, weil sie nicht alle Arbeiten selbst verstehen können, die in ihrem Hauswesen vorfallen,

noch

noch Knechte und Mägde halten. Diese verrichten einen Theil der nöthigen Arbeiten, und bekommen dafür von ihrer Herrschaft Essen, Trinken, und auch noch einen Lohn in Geld.

Ihr wißt auch, daß die Vornehmen und Reichen solcher Leute mehrere haben, und daß diese alsdann Bediente, Cammermädchen, Cammerdiener u. s. w. heißen. — Nun beantwortet mir erst eine Frage: Glaubt Ihr wohl, daß ein Herr einen jungen Menschen, oder ein Mädchen von der Straße wegnehmen, und ohne daß der junge Mensch oder das Mädchen sich freiwillig dazu entschließt, zu ihm sagen kann: Du sollst mein Bedienter, Du sollst mein Stubenmädchen seyn?

Einige. Nein, das geht nicht. Der Herr muß erst fragen, ob man ihn auch bedienen will? und er muß sich gefallen lassen, was man für diese Dienste fodert.

Will. Richtig. Diese Einrichtung ist in unsern Ländern getroffen. Es darf niemand gezwungen werden, des andern Diener zu seyn, und es ist niemand verbunden, länger in den Diensten des Andern zu bleiben, als er diesem versprochen hat. Ist diese Zeit um, so kann er den Dienst verlassen. — So war es nun in Athen, und in den Städten in Griechenland nicht. Da waren alle Bedienten Sclaven. Das heißt, sie mußten, ohne daß sie darum gefragt wurden, den Herrn, bei welchem sie Einmal waren, zeitlebens bedienen, und durften nie wie-

der

der aus seinem Dienste weg. Ja, was noch ärger ist, wenn diese Bedienten verheirathet waren, und Kinder bekamen, so waren auch diese Kinder schon Sclaven des Herrn, bei welchem der Vater in Diensten war, und ein solches Kind durfte sich gar nicht einfallen lassen, den Herrn zu fragen: warum zwingst Du mich denn, Dir zu dienen, da ich es Dir noch niemals versprochen habe, und da ich nunmehr Lust hätte, aus Deinem Hause wegzugehen? — Diesen Zustand der Diener in einem Hause nennt man nun Sclaverei, und die Diener selbst heißen alsdann Sclaven. — Doch, das ist noch nicht alles. Die Herren trieben damals die Herrschaft über ihre Bedienten so weit, daß sie sie auch verkauften. Stand ihnen z. B. einer von ihren Leuten nicht an, so ließen sie ihn auf den Markt bringen, und machten bekannt, daß jeder, der ihnen eine gewisse Summe, z. B. 500 rthl. geben würde, diesen Bedienten nach Hause nehmen, und ihm Dienste auflegen könnte, wie es ihm nur beliebte.

Kätch. Und da wurde der Bediente nicht gefragt, ob er auch zu dem neuen Herrn gehen wollte oder nicht?

Will. Nein. Er wurde gezwungen; und kein Mensch fragte darnach, ob dieses recht oder unrecht wäre. Viele Herren trieben nun einen ordentlichen Handel mit Sclaven, so wie man heutiges Tags Handel mit Pferden treibt. Sie kauften Bediente, bloß um sie an einen andern Ort hinzubringen, wo sie sie wieder um einen höheren Preiß zu verkaufen

fen hofften. Es gab also auch Sclavenmärkte; so wie es bei uns Roßmärkte giebt.

Alle. Aber das war doch häßlich.

Will. Allerdings. Diese Gewohnheit setzt eine Gedankenlosigkeit und einen Mangel an Menschenliebe und an Achtung gegen das Recht voraus, welcher bei Leuten, die nicht ganz roh sind, in der That unbegreiflich ist. — Nun will ich Euch aber auch sagen, was Seeräuber sind. Es sind Leute, die bloß deswegen auf der See herum fahren, daß sie die ihnen begegnenden Schiffe anfallen können. Wenn nun die Mannschaft auf diesen Schiffen zu schwach ist, so nehmen die Seeräuber das ganze Schiff weg, fahren mit demselben nach Hause, verkaufen die Waaren, die sich auf demselben befinden, und die Menschen dazu. Diese werden nun auch Sclaven dessen, der sie kauft, und so sind also die Seeräuber immer auch Sclavenhändler.

Alle. Das ist aber ein schändliches Handwerk.

Will. Fürwahr, das ist es. Aber noch niederschlagender ist es, daß selbst noch in unseren Tagen, solcher Sclavenhandel getrieben wird.

Einige. Ist das wahr, lieber Vater?

Will. Leider, ist es wahr. Seht, hier (das Planiglobium vorlegend) an dieser Küste von Afrika, die an das mittelländische Meer grenzt, sind ganze Staaten, welche viele Schiffe jährlich auf Seeräuberei ausschicken, und besonders die Fahrt auf dem mittelländischen Meer unsicher machen. Man

nennt diese Staaten deswegen Räuberstaaten oder barbarische Staaten.

Einige. Wie heißen sie denn?

Will. Es sind ihrer mehrere. Am bekanntesten sind die Staaten von Algier, Tunis und Tripolis. — Ihr braucht ihre Namen nicht beizuschreiben, sondern macht nur ein Zeichen. Ich schlage Euch dazu das Zeichen des Kreuzes vor. Man pflegt nemlich die Stellen, wo jemand begraben liegt, mit einem Kreuze zu bezeichnen. Weil nun in diesen Ländern das Gefühl für Recht und Unrecht noch so tief begraben liegt, daß man für erlaubt hält, Menschen, wie Thiere zu verkaufen; so wird dieses Kreuz nicht unschicklich seyn.

Einige. Giebt es keine Raubstaaten weiter, als diese?

Will. Solche, welche darauf ausgehen, Leute, die in Europa geboren und erzogen sind, zu rauben, giebt es keine mehr. Staaten aber, welche Schiffe nach Afrika schicken, um daselbst Menschen zu rauben, oder wenigstens zu kaufen, giebt es noch mehrere, z. B. England, Spanien und Portugall. Aus diesen Reichen werden jährlich viele Schiffe von den Kaufleuten hieher nach Guinea (auf die Charte zeigend) geschickt, welche die Landeseinwohner — die insgesammt pechschwarz aussehen, und Negern heißen — aufkaufen, und sie nach Amerika bringen,

gen, wo sie, oft mit entsetzlicher Strenge, angehalten werden, die Zucker- und Caffefelder zu bearbeiten.

Alle. Sollen wir den Engländern, Portugiesen und Spaniern auch ein Kreuz machen?

Will. Allerdings. Denn es ist ganz einerlei, ob man Europäer oder Afrikaner verkauft. Doch muß ich Euch sagen, daß es in England viele rechtlich denkende Gelehrte und Kaufleute giebt, welche keine Schiffe mehr auf den Sclavenhandel ausschicken, und sich alle Mühe geben, daß auch die andern Kaufleute dieses schändliche Gewerbe künftig unterlassen sollen. Aus Dänemark und Frankreich wurden ehedem auch Schiffe auf den Sclavenhandel nach Afrika geschickt; die Dänen und Franzosen haben aber das Unrecht, welches sie damit begangen haben, eingesehen, und geben sich jetzt nicht mehr damit ab.

Alle. Das ist brav.

Will. Allerdings. Es bringt den beiden Nationen Ehre. Doch — wie mag es unserm armen Diogenes gegangen seyn? — Nun; er steht noch auf dem Sclavenmarkt; der Mensch, der ihn geraubt hat, neben ihm. Viele gehen vorüber, und fragen den Räuber, was denn sein Sclave gelernt habe? — Denn mancher brauchte einen Sclaven, der mit Feldarbeit umgehen, ein anderer einen, der Bedientengeschäfte versehen konnte, ein dritter einen, den er als Thürhüter brauchen wollte u. s. w. Da erkundigte man sich dann immer, was ein

Sclave, der feil geboten wurde, gelernt habe, oder könne! — Diogenes antwortete immer auf diese Anfragen selbst, und sagte ganz lustig: „Die Menschen regieren.“ Indem gieng ein Kaufmann aus Korinth vorbei. „Diesem verkaufe mich, sagte Diogenes zu seinem Räuber, denn ich sehe es ihm an, er hat einen Herrn nöthig.“ — Und wirklich kaufte auch dieser Kaufmann, Namens Xeniades, den Diogenes, und nahm ihn mit nach Korinth. — Korinth lag ebenfalls in Griechenland, und zwar hier, auf dieser Erdenge (die bekannte Erdenge im Norden des heutigen Morea). Hier kam nun Diogenes als Sclave an. Sein Herr indessen muß ein guter und einsichtsvoller Mann gewesen seyn. Denn als er sahe, was Diogenes für Kenntnisse und für Verstand hatte, schenkte er ihm seine Freiheit, d. h. er erlaubte ihm, wieder zu gehen, wohin er wollte, bat ihn aber, daß er bei ihm bleiben, und die Erziehung seiner Kinder übernehmen möchte. Das that Diogenes zur vollkommenen Zufriedenheit des braven Kaufmannes.

Hier, in Korinth, war es nun, wo Diogenes einen lustigen Auftritt mit einem der mächtigsten Könige, die je gelebt haben, mit Alexander hatte.

Dieser Alexander war damals nicht nur Beherrscher von ganz Griechenland, sondern er zog auch noch mit einer großen Armee nach Asien und nach Afrika, und eroberte da, was er nur von Städten, Festungen und Ländern antraf. Alexander kam

nach Korinth, und, was in dieser Stadt nur von angesehenen Männern, reichen Kaufleuten und Gelehrten war, machte diesem Könige seine Aufwartung. Diogenes, der trotz seiner einfachen Lebensart, als ein gelehrter und kluger Mann mit Recht sehr berühmt war, war der einzige, welcher dem stolzen Alexander keinen Besuch machte; sondern dieser mußte, weil er doch den Diogenes gerne kennen lernen wollte, sich bequemen, ihn aufzusuchen. Er gieng in Begleitung einiger seiner Generale und geheimen Räthe zu ihm. Diogenes lag eben auf einem Rasen hingestreckt, und ließ sich von der Sonne bescheinen. Er stand nicht auf, da Alexander kam. Nach einer kleinen Pause sagte endlich dieser zu dem Diogenes: „Ich bin Alexander der König.“ Diogenes antwortete nichts, als: Und ich bin Diogenes der Hund. — Man hatte vermuthlich dem armen Diogenes, weil er so genügsam, dabei aber freilich auch wohl etwas unflätig lebte, zuweilen diesen Schimpfnamen beigelegt. — „Kann ich Dir einen Dienst leisten?“ fragte ihn Alexander weiter. — „Keinen, erwiederte Diogenes, als daß Du mir aus der Sonne gehst.“ — Die Höflinge, welche den Alexander begleiteten, wollten dem Diogenes etwas Bitteres über seine Unhöflichkeit sagen, Alexander aber gab es nicht zu, sondern versicherte sie, im Fortgehen, daß er, wenn er nicht Alexander wäre, zuverlässig Diogenes zu seyn wünschte.

Nun habt Ihr also wieder zwei Namen für Eure Geschichtscharte, nemlich Diogenes und Alexander. Ihr könnt beide unter: Griechenland schreiben, und zwar zwischen die Jahre der Welt 3800, und 3900, denn es war ungefähr im Jahr 3848, als Alexander in Korinth war. Korinth aber bezeichnet auf dem Planiglobium mit c, es war eine sehr schöne, große und reiche Handelsstadt.

Um wie viel Jahre lebte nun Diogenes und Alexander später, als Solon, Cyrus und Krösus.

Einige. Ungefähr dreihundert Jahre.

Will. Richtig. Seht, wie Euch die historische Charte solche Antworten erleichtert. Und dies ist doch nur der Anfang. Denn weiterhin werden solche Fragen noch nothwendiger seyn, und Ihr würdet Euch vergeblich anstrengen, ohne Charte im Gedächtniß zu behalten, zu welchen Zeiten dieser oder jener Euch bekannte Mann des Alterthums gelebt habe.

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Heusinger, Johann Heinrich Gottlieb,

Die Familie Werthheim Eine theoretisch-praktische Anleitung zu einer regelmäßigen Erziehung der Kinder, vorzüglich von dem sechsten bis in das vierzehnte Jahr ; Für Eltern und Erzieher
Bd.: 1

Gotha 1800

Paed.th. 2007-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10763081-4
VD18 11224487-003